Jahrbuch

des

Vereins für Heimatkunde im Amtsbezirk Vieselbach.

■■■

Erstes Heft.



Vieselbach 1909.
Selbstverlag des Vereines.

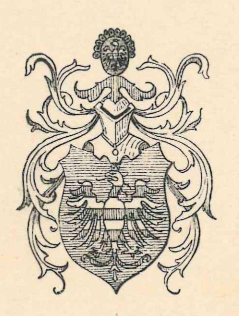
Jahrbuch

des

Vereins für Heimatkunde im Amtsbezirk Vieselbach.

▣▣▣

Erstes Heft.



Vieselbach 1909.
Selbstverlag des Vereines.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort 5

Jahresbericht über die Tätigkeit des Vereines im Jahre 1908 7

Rechnungslegung über das Geschäftsjahr 1908 9

Mitgliederverzeichnis von 1908 9

R. Huth, Die geschichtliche Entwicklung des Amtsbezirks Vieselbach.

1. Die Urzeit 13
2. Einführung des Christentums und die kirchlichen Verhältnisse . . 14
3. Die ehemalige Grafschaft Vieselbach unter der Herrschaft der Stadt Erfurt 19
4. Der Amtsbezirk Vieselbach unter der Kurmainzer Herrschaft . . 23
5. Über die Schicksale des Vieselbacher Amtes im 19. Jahrhundert . 25

E. Alberti, Beitrag zur Geschichte der Reformation im Erfurter Landgebiet 31

E. Wagner, Die Franzosenzeit.

Einleitung 63
1. Das Vorspiel (1792—1806) 64
2. Der Zusammenbruch (Jena-Auerstedt) 83
Ergänzungen, Quellennachweise 110

Anhang: Statistisches aus den Jahren 1792, 1803, 1865 und 1907 . . . 119



Zum Geleit!

In schlichtem Gewand erscheint mit diesem Büchlein ein Neuling, ein unbekannter Gesell, und begehrt Einlaß in Häuser und Herzen. Er stürmt nicht stolz hinaus in die Weite, will nicht im Prunkkleid in Palästen wohnen. Nein, bescheiden klopft er in den heimatlichen Dörfern an und bittet um ein Plätzchen am ländlichen Herd; denn es ist wenig, was er mitbringt. Er kommt nicht mit Schätzen des Wissens beladen, strahlt nicht mit glänzenden Funden tiefgründigen Forscherfleißes; aber, treuer und ehrlicher Arbeit voll, will er in schlichten Worten mit seinen nachkommenden Kameraden den Bewohnern der Heimat erzählen aus längst vergangener Zeit, von fröhlicher Friedensarbeit und bitterer Kriegesnot, von Werden und Vergehen. Mit kundiger Hand will er seine Freunde durch Dorf und Flur leiten, ihnen die Augen öffnen, daß sie sehen und verstehen, und lernen, sich an den kleinen Herrlichkeiten der Heimat zu erfreuen. Denn er kennt es wohl, das Wort: „Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß!“ Darum kommt er als Erzähler und Führer daher, und wer ihn als Freund aufnimmt in sein Haus, dem wird, so hofft er, bald auch das Herz warm werden, daß es aufgeht und mit immer erneuter Liebe die Heimat umfassen lernt. Das ist's, was unser Bote will: Freunde der Heimat senden ihn, um Liebe zur Heimat soll er werben!

Darum bietet er sich aber auch ganz besonders Euch an, Ihr Lehrer der Jugend, Ihr Führer der Erwachsenen.

Doch er wendet sich auch an Alle, die das Schicksal hinausgeführt hat in die Fremde. Ihnen will er Grüße bringen aus dem Dörfchen ihrer Jugend, will ihnen warm die Hand drücken, daß sie auch draußen noch der Heimat treulich gedenken.

Er kommt zu allen, die seine Art gern haben, zu allen in Stadt und Land, die ihn als Boten gleichgesinnter Männer begrüßen, zu allen Freunden der Heimatforschung und Heimatpflege und bittet um eine freundliche Statt. Ja, vielleicht ruft ihn auch der Gelehrte in seine Studierstube, vielleicht kann er auch ihm hie und da einen kleinen Dienst erweisen.

So zieht denn hin, ihr Büchlein, und werbt für Eure gute Sache! Bleibt aber hübsch bescheiden; denn dann werdet ihr auch milde Richter finden!

Glück auf den Weg!



Jahresbericht 1908.

Das Jahr 1908 war für unsern Verein das erste Jahr seines Lebens und hatte als solches mancherlei Mängel. Zunächst ist es in seinem äußeren Umfang etwas kurz weggekommen; denn trotzdem die Gründung des Vereines schon lange geplant war, trotzdem nach Vorbesprechungen mit verschiedenen Herren der Aufruf zu seiner Gründung schon im Dezember 1907 verschickt wurde, war es doch nicht möglich, noch im Winter 1907/08 die entscheidende Versammlung einzuberufen. Vor allem machte es das lange Ausbleiben zahlreicher Antworten auf die ergangene Bitte nötig, die Versammlung erst im Mai 1908 einzuberufen. Sie fand am 17. Mai statt. Dafür verlief sie selbst aber desto erfreulicher. Sie wurde geleitet von Herrn Oberamtsrichter Thierbach, und die anwesenden Herren (etwa 40) traten wohl vollzählig nach einem erläuternden Vortrag des Einberufers zu einem Verein zusammen, dem man den Namen „Verein für Heimatkunde im Amtsbezirk Vieselbach" gab. 6 Vorstandsmitglieder wurden gewählt und ihnen der weitere Ausbau der Gründung anheim gestellt.

Dieser Vorstand hielt darum am 26. Juni eine Sitzung ab, in welcher zunächst die einzelnen Vorstandsämter in folgender Weise verteilt wurden:

1. Vorsitzender . .	Lehrer Wagner-Kerspleben,
2. Vorsitzender . .	Dr. E. Starcke-Vieselbach,
Schriftführer . .	Lehrer Huth-Erfurt,
Rechner	Lehrer Kramer-Niederzimmern,
Beisitzer	Pfarrer Alberti-Klettbach und
	Bürgermeister Franke-Großmölsen.

Hierauf wurde der Entwurf der Satzungen durchberaten und zur Vorlage an die Mitgliederversammlung fertiggestellt.

Die erste Mitgliederversammlung am 15. Juli, beschäftigte sich zunächst mit endgültiger Feststellung der Satzungen und nahm den vorgelegten Entwurf mit geringen Änderungen an. Hierauf sprach Herr Lehrer Huth-Erfurt in einem äußerst anregenden Vortrage über die geschichtliche Entwicklung des Vereinsgebietes.

In der zweiten Mitgliederversammlung, am 20. September, schilderte der 1. Vorsitzende die Zeit der Franzosenherrschaft in unsern Dörfern, also die Zeit von 1806 bis 1813 (nach Jena, vor Leipzig).

Die dritte und letzte Mitgliederversammlung im ersten Geschäftsjahr fand am 4. November statt. Sie nahm einen außerordentlich lebhaften Verlauf, da der eingehende Vortrag des Herrn Pfarrer Alberti-Klettbach über die Einführung der Reformation in den Erfurter Dörfern eine rege Besprechung hervorrief.

Die Zahl der Versammlungen war also wegen der Kürze des Vereinsjahres nicht groß und doch, glaube ich, ist durch sie der Beweis erbracht worden, daß das Ziel des Vereins für zahlreiche Herren nicht nur in unserm Amtsbezirk sondern auch von auswärts, Herzenssache ist; denn nur so ist es zu erklären, daß sämtliche Versammlungen trotz mannigfacher Hindernisse recht gut besucht wurden und daß die Teilnahme an der Besprechung eine so rege war. Wir können also wohl getrost hoffen, daß sich der Verein kräftig weiterentwickeln wird.

Eine andere Unvollkommenheit des ersten Vereinsjahres war es, daß in ihm kein Jahrbuch herausgegeben werden konnte. Dazu war einesteils die Zeit zu kurz, und anderenteils wollte man dem Verein erst eine, wenn auch nur kleine, finanzielle Grundlage schaffen. Damit hängt aber wohl wieder zusammen, daß die Mitgliederzahl am Schluß des Jahres 1908 noch recht gering war; denn sie betrug erst 66.

Mein Wunsch ist es daher, daß es den gründenden Mitgliedern, denen für die Treue im verflossenen Jahre herzlichst gedankt sei, gelingen möge, im laufenden und den folgenden Jahren, besonders mit Hilfe des Jahrbuches, immer mehr Herzen zu erwärmen und Hände zu öffnen, daß unser Verein nach seinem Kinderjahr recht bald groß und stark werde.

Rechnung auf das Jahr 1908.

I. Einnahme.

1. Jahresbeiträge von 66 Mitgliedern	132,— ℳ
2. Zinsen	1,62 „
Sa.	133,62 ℳ

II. Ausgabe.

1. Kosten für öffentliche Bekanntmachungen . . .	30,23 ℳ
2. Druckkosten für Satzungen, Mitgliederkarten, Postkarten.	39,— „
3. Kosten für Buchbinderarbeit	3,— „
4. Einzahlung auf ein Sparkassebuch bei der Darlehenkasse Niederzimmern	54,62 „
5. Barvorrat	6,77 „
Sa.	133,62 ℳ

Niederzimmern, den 3. März 1909.

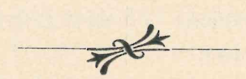
A. Kramer,
Rechner.

Mitgliederverzeichnis.

Azmannsdorf:	Albold, Landwirt.
	Anhalt, Lehrer.
	Förtsch, Pfarrer.
Bechstedtstraß:	Mirus, Pfarrer.
Erfurt:	Huth, Lehrer.
Großmölsen:	Franke, Bürgermstr.
	Schmiedeknecht, Lehr.
Hayn:	Kähler, Lehrer.
Hopfgarten:	Steiner, Lehrer.
Isseroda:	Marquardt, Lehrer.
Kerspleben:	Albold, Landwirt.
	Bormann, Landwirt.
	Graf, Bürgermeister.
	Hoyer, Landwirt.
	Janson, Landwirt.
	Kehrwisch, Pfarrer.
Kerspleben:	Mäder, Landwirt.
	Stock, Lehrer.
	R. Urbich, Landwirt.
	Wagner, Lehrer.
	Weide, Landwirt.
Kleinmölsen:	Engel, Lehrer.
	Focke, Bürgermeister.
	Sturm, Pfarrer.
Klettbach:	Alberti, Pfarrer.
	Döll, Lehrer.
Linderbach:	Köhler, Pfarrer.
	Lamprecht, Lehrer.
Meckfeld:	Schweinsburg, Lehr.
Mönchenholzhausen:	
	Dr. Kohlschmidt, Pfr.
	Stiebritz, Lehrer.

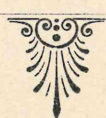
Naumburg: Lindner, Lehrer a. D.
Niederzimmern: Calenius, Landwirt.
O. Deinhardt, Bürgermeister.
Heim, Lehrer.
Jmhof, Lehrer.
Kramer, Lehrer a. D.
Neumann, Pfarrer.
Straube, Lehrer.
Ziehn, Landtagsabg.
Obernissa: Althauß, Lehrer.
Ollendorf: Bernhardt, Pfarrer.
Ottstedt: Kögler, Lehrer.
Schellroda: Roth, Lehrer.
Schwerborn: Bley, Pfarrer.
Seyfarth, Lehrer.
Töttleben: Fleischhacker, Lehrer.
Udestedt: Noack, Lehrer.
Schanz, Lehrer.
Schwabe, Lehrer.
Wiesel, Pfarrer.
Utzberg: Hoffmann, Lehrer.

Vieselbach: Brückmann, Lehrer.
Grober, Lehrer.
Koch, Lehrer.
Krippendorf, Superintendent u. Kirchenrat.
Liebeskind, Buchbindermeister.
M. Sorge, Fabrikant.
Dr. med. Starcke sen., Medizinalrat.
Dr. med. Starcke jun., prakt. Arzt.
Thierbach, Oberamtsrichter.
Walther, Lehrer.
Vogelsberg: Franke, Pfarrer.
Wallichen: Zimmermann, Rittergutsbesitzer.
Weimar: Diersch, Lehrer.
Dr. Mollberg, Bezirksschulinspektor.



Die geschichtliche Entwicklung des Amtsbezirks Vieselbach

von Robert Huth.



1. Die Urzeit.

Die älteste Geschichte unserer Gegend, des sogenannten „Mittelthüringer Beckens“, ist, wie die Urgeschichte Thüringens überhaupt, in Dunkel gehüllt. Doch lassen zahlreiche Funde aus der prähistorischen Zeit schon auf eine menschliche Besiedelung im 2. Jahrtausend vor Christo Geburt schließen. Die ältesten Bewohner waren wohl die Kelten, welche im 5. Jahrhundert vor Beginn unserer Zeitrechnung durch die Germanen verdrängt wurden. Nur durch Völkerverschiebung läßt sich in jener sonst so starren Zeit die Veränderung der Sitten und Gewohnheiten, z. B. Übergang von der Erdbestattung zur Leichenverbrennung und umgekehrt, erklären. Wenn schon seit Urzeiten ein andauerndes Abfließen der Völker aus Asien nach dem Westen (Europa) stattfand, so blieben auch noch zur Germanenzeit die Massen in ständigem Fluß. Es war, wie es bei nomadisierenden Völkern nicht anders sein kann, ein ständiges Hin- und Herwogen. Als festen Niederschlag dieses Prozesses ergeben sich für unsere Gegend nur einzelne Splitter der Cherusker, der Hermunduren und Angelsachsen (Dörfer mit der Endung lev, leva, leven = leben). Erst zu Beginn des 5. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung stellt sich als Endresultat dieser Schiebungen das Reich der Thüringer dar.

Auch die große Flutwelle der Völkerwanderung (375—476 n. Chr. Geb.) scheint unsere Umgebung nicht unmittelbar berührt zu haben. Über die Art und Weise wie die Gründung fester Niederlassungen vor sich ging, gab uns die Beschaffenheit unserer Feldflur vor der Separation ein getreues Bild.

Da die Germanen fast ausschließlich Viehzucht trieben, so bevorzugten sie auf ihren Wanderungen die fruchtbaren Flußtäler mit ihren grasreichen Weideplätzen. So mögen sich denn auch Volkstrümmer als sogenannte „Hundertschaften“ an den Ufern der Gramme und des Linderbaches niedergelassen haben, da wo auf dem Baugrunde des heutigen Vieselbach noch das Baumlaub rauschte und die Eichel ihre Sprossen trieb.

Als nun die Bevölkerung wuchs und damit die Lebensbedürfnisse stiegen, mußte man sich intensiver mit Ackerbau beschäftigen. Man wählte hierzu mit Vorliebe Bergesabhänge, denn die Niederungen bestanden aus Sumpf und Buschwald.

1. Das Ackerland wurde in einzelne Stücken von möglichst gleicher Bodenbeschaffenheit eingeteilt, diese hießen Blocks oder Gewanne. Sie wurden durch Rasenstreifen oder Raine getrennt.

2. Jeder Block wurde nach der Zahl der Ansiedler in lange Streifen zerschnitten, welche Gelänge oder Sotteln hießen. Hatten diese keilförmige Gestalt, so nannte man sie Gehren. Die Größe dieser Teile resp. Sotteln wurde nach der Pflugarbeit bemessen, so daß die Beackerung gerade einen Tag oder Tagewerk erforderte, daher der Name Acker. Da überdies nur der Vormittag der Feldarbeit gewidmet wurde, so entstand auch der Name Morgen. Den Nachmittag brauchte das Vieh zum Weidegange. War ein Ackerblock sehr groß, so erhielt mancher, der eine starke Familie hatte, zwei Sotteln resp. Acker, diese waren aber räumlich getrennt, wegen der verschiedenen Bodengüte. So wurde nach und nach die gesamte Flur aufgeteilt. Die Anteile wurden verlost, daher der Name „Ackerlos". Bei Erbteilungen teilte man die Sotteln der Länge nach, so daß die überaus schmalen langen Streifen entstanden. Ein Teil der Flur blieb ungeteilt als Weideland für die Viehherden. Zuweilen hatten zwei Orte dasselbe gemeinsam, dies nannte man Koppelhut, z. B. Niederzimmern mit Vieselbach und Wallichen.

Der Gesamtbesitz eines Bauern setzte sich daher aus vielen Anteilen, die in der Flur zerstreut lagen, zusammen. Man bezeichnete einen Besitz als Hufe oder Hof. Als sich der Nutzungswert später verschob, wurde eine Hufe oder Manse (lat.) auf 30—40 Acker berechnet. Aus dieser Flurverteilung ergab sich wegen der verschiedenen Bodenbeschaffenheit die Dreifelderwirtschaft. So daß abwechselnd eine Flurgegend für Wintergetreide, eine andere als Sommerfeld und der Rest als Brache bestimmt wurde.

2. Einführung des Christentums und die kirchlichen Verhältnisse.

In religiöser Beziehung bestand noch das Heidentum. Noch rauchten die Brandopfer auf den Malsteinen des Odinsberges, des heutigen Utzberges (Udestedt, Ottstedt = Otinstedt). Doch leise und unbemerkt hatte das Christentum schon Einzug gehalten. Auf dem Petersberge bei Erfurt hatten in einsamer Holzklause sich Fremde niedergelassen, die ihren eigenen religiösen Kultus trieben. Während

aus den Waldungen des Steigers und Ettersberges zur Nachtzeit noch das Gebrüll des wilden Ur und das Heulen der Wölfe die einsame Gegend durchhallte, stiegen dort schon fromme christliche Gesänge zum Abendhimmel empor. Zu wirklichem Gedeihen gelangte das Christentum erst durch Bonifatius, der vom Papste mit der Würde eines Bischofs von Mainz belehnt, unsere Gegend um das Jahr 730 bereiste. In Erfurt gründete er ein Bistum, welches er durch seine Gehilfen Adolar und Eoban verwalten ließ. (Der Sarkophag mit den Überresten jener ersten Bischöfe befindet sich noch heute im Erfurter Dom.) Das Bistum ging aber später wieder ein. Bonifatius war nicht nur ein eifriger Missionar, sondern er verlor auch die realen Unterlagen nicht aus den Augen; indem er durch Schenkungen und Stiftungen von frommen Leuten, die noch junge und schwache Kirche zu stützen suchte. In demselben Geiste wirkten auch seine Nachfolger. Diese Stiftungen wurden von den schreibkundigen Klerikern sorgfältig gebucht und urkundlich aufgenommen.

So erfahren wir denn um das Jahr 800 wenigstens die Namen unserer Dörfer:

1. Athamannsdorph = Azmannsdorf.
2. Fiselbeche = Vieselbach.
3. Hopegarte = Hopfgarten.
4. Holzhusa — Münchenhusen = Mönchenholzhausen.
5. Hocstete = Hochstedt.
6. Mulinhusa major und minor — Groß- und Kleinmühlhausen = Mölsen.
7. Tuteleybin = Töttleben.
8. Linderbeche = Linderbach.
9. Ollendorph = Ollendorf.
10. Odestat = Ottstedt.
11. Uteſtete = Udestedt.
12. Ullha = Ulla.
13. Utensberc = Utzberg.
14. Stadil ze Getorn — Wüstung in der Flur Niederzimmern.
15. Zimmern sub montibus = Mannzimmern.
16. Zimbera, später mit dem Zusatz infra = Niederzimmern.
17. Nore = Nohra.
18. Bechstete = Bechstedt.
19. Suneſtete = Sohnstedt.
20. Neuses = Nissa.
21. Sueverbrunno = Schwerborn.

22. Berolfstete = Berlstedt.
23. Mecveld = Meckfeld.
24. Schelminroda = Schellroda.
25. Klettebiche. = Klettbach.
26. Eichilbrunno = Eichelborn.
27. Walren = Wallichen.

Die diesbezüglichen Urkunden befinden sich im Staatsarchiv zu Marburg, welches die Bestände an Akten und Urkunden der ehemaligen Klöster zu Hersfeld und Fulda, welche für unsere Gegend hauptsächlich in Betracht kamen, vereinigt. Einzelne sind abgedruckt und übersetzt in der Urkundensammlung des Schanat.

Der Güterbesitz von Hersfeld, Fulda und Mainz erstreckte sich über ganz Thüringen und verlieh ihnen besonders in wirtschaftlicher Beziehung einen Einfluß, der unter den schwachen Nachfolgern Karls des Großen den politischen überwog. So stand man um das Jahr 1000 unvermutet vor der Tatsache, daß das Bistum Mainz die Stadt Erfurt nebst den 5 Dörfern Hochheim, Dittelstedt, Melchendorf, Witterda und Daberstedt, die Stifte zu Hersfeld und Fulda, die Dörfer Zimmern, Ollendorf und Hopfgarten als Eigentum beanspruchten. So war schon durch Bonifatius der Grund zur späteren Mainzer Herrschaft angebahnt. In politischer Beziehung war Thüringen nach der Zerstörung des sagenhaften Königreichs gleichen Namens eine fränkische Provinz geworden und zerfiel in Gaue oder Hundertschaften, z. B. Altgau, Helmegau usw. Unsere Hundertschaft führte nach den Urkunden Schanats den schlichten Namen Gau Thuringia. Diese Gaue wurden durch den Gaugrafen, der später den Titel Herzog annahm, verwaltet. (Dieser besaß anfänglich keine Hoheitsrechte sondern war nur kaiserlicher Beamter.) Besonders lästig wurden für die Einwohner die Kriegsdienste, wozu jeder verpflichtet war. Viele übertrugen daher diese Pflicht an Reiche und Vornehme, oder auch an Klöster und verpfändeten dafür Teile ihres Besitzes an dieselben oder verpflichteten sich zu Gegenleistungen, wodurch die Frohndienste entstanden. Mit der Zeit wurden daraus Gewohnheitsrechte. Hatte der Arme nichts mehr, so setzte er seine Person als Pfand ein (Leibeigenschaft). So entstanden auf der einen Seite reiche Grundherren (Gutsbesitzer — niederer Adel) und denen gegenüber arme entrechtete leibeigene Knechte. Für unsere Umgegend kommen in dieser Hinsicht die Herren von Hopfgarten, von Utzberg und von Grüneberg (Großmölsen) als sogenannter niederer Adel in Betracht. Der höhere Adel erhielt seine Besitzungen meist als Geschenk aus des Königs

Hand für treue Dienste erb- und eigentümlich, oder auch nur leih- bezw. lehensweise. So kam eine Reihe Dorfschaften an den Herzog von Thüringen, der sich seit 1130 Landgraf nannte. Die landgräflichen Dörfer unserer Gegend waren: Linderbach, Kerspleben, Töttleben, Wenigenmühlhausen, Vieselbach, Hopfgarten, Ulla, Nohra, Bechstedt, Utzberg, Sohnstedt, Obernissa, Großmölsen, Eichelborn, Mönchenholzhausen, Hochstedt, Windischholzhausen, Büßleben, Urbich, Vippach, Berlstedt, Kleinbrembach, Rödichen, Wallichen.

Klettbach, Isseroda, Azmannsdorf waren durch Gewohnheitsrechte mainzisch geworden. Die Thüringer Landgrafen überwiesen die genannten Orte wieder leih- bezw. lehensweise an die Grafen von Gleichen oder Schwarzburg. Auch die Klöster zu Hersfeld und Fulda übertrugen Teile ihrer großen Ländereien an treu ergebene Diener, z. B. Ollendorf an die Grafen von Schwarzburg, Zimmern infra nebst Getorn an die Grafen von Buch und Wiehe. Zimmern infra kam 1312 nach dem Aussterben dieser Grafen als Heiratsgut an die Grafen von Orlamünde, welche es bis 1348 besaßen.

Da die Grafschaft Gleichen aber ein ausgedehntes Gebiet umfaßte, so übertrug deren Inhaber die Dörfer unserer Umgegend außer Zimmern infra und Getorn wiederum als zweites Afterlehen an den Grafen Hermann von Hirsingerrode als sogenannte Grafschaft Vieselbach. Dieser Hermann von Hirsingerrode führte vermutlich für seinen Lehensbesitz ein besonderes Wappen, nämlich einen roten silbergebänderten Adler im blauen Felde.



Die Urkunden jener Zeit sind abgedruckt in Dobenekers Regesten von Thüringen.

Thüringen unterstand in kirchlicher Beziehung dem Erzbistum Mainz und zerfiel in 5 Archidiakonate, nämlich:

1. Beatae Marie virginis, d. i. Dom zu Erfurt.
2. Dorla.
3. Beatae Marie virginis zu Eisenach.

4. St. Severi zu Erfurt.
5. Jechaburg bei Sondershausen.

Unsere Umgegend war der Verwaltung des Erfurter Domes zugeteilt, daher sind auch die diesbezüglichen Urkunden dort im Archiv z. T. noch vorhanden. Das Archidiakonat des Domes zerfiel in 16 Dekanate, diese wieder in Pfarrstellen und Vikarien.

Von diesen Dekanaten, auch Sedes genannt, gehörten dem Dom u. a., das zu Ilversgehofen, Sömmerda, Oberingen, Remda, Pößneck und endlich Ollendorf und Zimmern infra. Der Sedes Niederzimmern umfaßte 22 Dörfer mit 23 Pfarrstellen und 4 Vikarien. Diese waren:

1. Zimmern infra, die beiden Kirchen Wippertus und Bonifazius mit der Vikarie St. Nicolaus oder Udalricus.
2. Utzberg — St. Johannis.
3. Nohra — St. Petrus.
4. Hopfgarten —
5. Droistet —
6. Isseroda — Pankratius.
7. Bechstedt — St. Bonifazius.
8. Eichelborn —
9. Hain — St. Martin.
10. Mönchenholzhausen — Petrus und Paulus.
11. Sohnstedt — Trinitas.
12. Oberneuses und Niedernissa.
13. Schmidtstedt —
14. Büßleben — 2 Kirchen Petrus und Michael.
15. Urbich — St. Udalarius.
16. Linderbach — St. Gallus, auch B. M. V.
17. Azmannsdorf — St. Cyriakus.
18. Kerspleben — Peter und Paul.
19. Töttleben — St. Anna, war Filial von Großmölsen — St. Bonifatius.
20. Vieselbach — St. Crucis.

Kleinmölsen und Hochstedt waren Filialen von Niederzimmern. Zum Sedes Ollendorf gehörten u. a. Ollendorf mit St. Jakobi, Udestedt mit der Kirche St. Wigberti, Mannzimmern mit St. Blasius, Brembach mit St. Bonifatius und Berlstedt.

Ein weiteres Eingehen auf die kirchlichen Verhältnisse liegt nicht im Rahmen dieser Arbeit. Interessenten seien daher auf das Urkundenmaterial im Würzburger Archiv (umfaßt gegenwärtig die Aktenbestände des Kurfürstlich Mainzer Archivs), Marburger Archiv, Erfurter Dom- und Stadtarchiv, sowie auf die Arbeiten des Herrn Pfarrer Bertram-Bindersleben verwiesen.

---

3. Die ehemalige Grafschaft Vieselbach unter der Herrschaft der Stadt Erfurt.

Nach der Zeit der Kreuzzüge tritt ein großer Umschwung ein in den wirtschaftlichen Verhältnissen, ähnlich wie nach 1870. Im Morgenlande hatte man fremde Menschen, fremde Erzeugnisse und neue Lebensbedürfnisse kennen gelernt. Es entsteht nun bald ein schwunghafter Handel. Für unsere Gegend war es Erfurt, das als Stapelplatz d. h. Meßplatz zu großem Wohlstande gelangte.

Um die Handelsstraßen zu schützen und in Kriegszeiten von auswärtiger Zufuhr unabhängig zu sein, suchte man Burgen, feste Schlösser und Dörfer käuflich zu erwerben.

So kauften die Erfurter das Dorf Stotternheim 1268. Die bedeutendste Erwerbung aber ging 1286 vor sich, indem der Rat sich von dem Gleichen'schen Vasallen Hermann von Hirsingerrode mit Genehmigung seines Lehnsherrn, des Grafen von Gleichen, resp. des Landgrafen von Thüringen die Grafschaft Vieselbach mit 14 Dörfern lehensweise übertragen ließ mit allen Rechten und Einkünften (cum omnibus juribus pertinentiis, districtu juris dictione pariter et honore). Der Kaufpreis betrug 250 M. löth. Silbers. 1296 fand ein Rückkauf statt, 1317 ein abermaliger Verkauf, der endlich 1343 nach vielen Zwistigkeiten des Landgrafen Albrechts des Unartigen mit seinen Söhnen am St. Agnetentage (21. Januar) seinen Abschluß fand. Es kamen noch hinzu die Dörfer Udestedt, Großbrembach, Mannzimmern, Gispersleben und endlich 1345 Zimmern infra nebst dem wüste gewordenen Getoren für treu geleistete Kriegsdienste im Grafenkriege.

So kam unsere Gegend mit Ausnahme von Großmölsen, Wallichen, Eichelborn und eines Teiles von Ottstedt, welche fernerhin noch landgräflich blieben, unter die Herrschaft der Stadt Erfurt und bildete mit dieser ½ Jahrtausend die Republik Erfordensis, welche 72 Dörfer umfaßte und an Größe (13 Quadratmeilen) dem heutigen Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt gleichkam.

Die ehemalige Grafschaft Vieselbach wurde fortan im großen Stadtwappen Erfurts als oberes rechtes Wappenschild geführt, nämlich:

> ein gebänderter silberner Adler mit geöffnetem Schnabel im blauen Felde, über welchen 4 rote Querbalken gelegt sind. Der Helmschmuck bestand in demselben Adler auf einem Schirmbrette, welches mit Pfauenfedern geschmückt war.

Ein historischer Nachweis, ob Graf Hirsingerrode dieses Wappen führte, existiert nicht, es geht aber hervor aus den 3 Lehensbriefen,

wo es u. a. heißt: „mit allen Ehren“ (et honore)! Das Wappen findet sich noch heute auf den alten Setzschilden im Museum, am Nordturme der Cyriaksburg, an der Hofseite des Rathauses usw.

Der Zeitraum von 1400—1500 steht im Zeichen wirtschaftlichen Aufschwunges für unsere Gegend. Eine geschickte Stadtverwaltung gab weise und humane Gesetze, die abhold von jedem Bureaukratismus von kaufmännischem Geiste durchdrungen waren. Während anderwärts der Bauer unter der Leibeigenschaft seufzte, erfreute er sich hier einer gewissen Selbständigkeit, unter einer Regierung, welche mit bäuerlichen Verhältnissen innige Fühlung hatte, da die meisten Bürger Erfurts selbst Ackerbau betrieben. Die für damalige Verhältnisse volkstümliche Regierung begünstigte daher auch nicht die Entstehung von Rittergütern. Die Stadt selbst besaß an ähnlichen Anwesen in unserm Bezirke nur die Mühle zu Udestedt, den Vieselbacher Teich und die befestigten Höfe zu Ollendorf und Isseroda. (Letzterer nur lehensweise von Mainz.)

Die Verwaltung der Republik Erfordensis zerfiel in 7 Vogteien. Für unsere Umgegend kam in Betracht:

1. Die Vogtei Zimmern infra mit den Dörfern Udestedt, Ollendorf, Ottstedt und der Gerichtsbarkeit zu Getorn, Mannzimmern und Ranigsdorf (jetzt Wüstungen).
2. Die Vogtei Kerspleben mit den 14 Dörfern: Vieselbach, Kerspleben, Töttleben, Kleinmölsen, Hochstedt, Linderbach, Azmannsdorf, Mönchenholzen, Sohnstedt, Utzberg, Hopfgarten, Bechstedt, Ulla und Nohra.

Betrachten wir nun die Verwaltung unserer Dörfer. An der Spitze der Vogtei stand der Landvogt, für uns also in Kerspleben und Zimmern infra. Ihm unterstand die niedere Gerichtsbarkeit, z. B. Erbschaftssachen, Vormundschaftssachen, aber auch die Polizeigewalt; ihm zugeteilt war der Frohnbote und der Gerichtsknecht. Ein weiteres amtliches Organ war der Schultheiß. Er hatte die schriftlichen Angelegenheiten wahrzunehmen, also Zinsregister zu führen, Personenstandslisten zu halten. Bei Gerichtsverhandlungen durfte er zuhören, jedoch dabei nur in der Tür stehen. Er wurde von der Stadt ernannt, wie auch der Landvogt.

Die Gemeinde dagegen wählte die Heimbürgen, in der Regel 2 bis 4. Sie hatten die Steuereinschätzungen und die Flur- und Sittenpolizei unter sich (Feldgeschworene). Die Heimbürgen mußten bei jeder Gerichtshandlung gegenwärtig sein.

Die Kämmerer hatten über die Getränkesteuer und die Gewichtsrevision zu wachen und die Gemeinderechnungen zu führen.

Die Schenken hatten das Gemeindewirtshaus zu verwalten, und standen im Range von Beamten.

Die Altarmänner waren nach heutigem Sinne die Mitglieder des Gemeindekirchenrates. Die Gesetze und Verordnungen jener Zeit sind festgelegt in zwei Sammlungen, nämlich der „Erfurter Willkür“ und im „Zuchtbrief“. Die Pflichten genannter Beamten dagegen in: E. E. Rats der Stadt Erffurd Ordnung, was deren Landvögte, Heimbürgen jährlich verrichten sollen. (Erfurter Stadtarchiv.)

In wirtschaftlicher Beziehung stand der Ackerbau im Vordergrunde. Besonders wurde Waid, Korn und Wein gebaut. Ein Acker Waid brachte jährlich 300—400 Tlr. ein. (Siehe Heft 18 des Vereins für Geschichte und Altertumskunde, Dr. Zschiesche, „Der Erfurter Waidbau“. Um 1450 bauten nach den vorhandenen Waidregistern:

Azmannsdorf	159 1/2	Acker	Waid.	Kleinmölsen	63	Acker	Waid.
Linderbach	55	„	„	Töttleben	48 1/2	„	„
Hopfgarten	112	„	„	Udestedt	176	„	„
Hochstedt	49	„	„	Zimmern	176 1/2	„	„
Ulla	64	„	„	Ollendorf	119	„	„
Utzberg	125	„	„	Vieselbach	115	„	„
Kerspleben	115	„	„				

So human und segensreich die Erfurter Herrschaft für das platte Land auch war, so hatte sie auch ihre Schattenseiten. Dies waren die ewigen Reibereien zwischen Kursachsen oder Mainz einerseits und der Stadt andererseits. Die Landgrafschaft Thüringen war um 1440 in Kursachsen aufgegangen und das reiche fruchtbare Erfurter Land war für beide Potentaten ein begehrter Bissen. Es fanden deshalb viele Fehden statt, deren Folgen das platte Land vorwiegend tragen mußte. Jeder Wegelagerer, der etwas gegen die Stadt hatte, rächte sich an deren Dörfern, da der Städter hinter festen Mauern und Wällen Zuflucht fand. Zur Tilgung der vielen Kriegskosten hatte der Landbewohner durch die sogenannten „Uffätze“ beizusteuern. Diese wurden die Veranlassung, daß auch der Bauernkrieg bis in unsere Gegend seine Wellen schlug. Freilich hat diese Bewegung in der Republik Erfordensis nur eine politische Seite, im Gegensatz zu jenen Unruhen in Süddeutschland und Kursachsen, wo der Aufstand revolutionären Charakter hatte. Es kam den Bewohnern unserer Umgegend auch nicht in den Sinn am allgemeinen Bauernkriege teilzunehmen. Die Seele des Widerstandes war Hans Tunger und Klaus Vahner zu Kerspleben. Am 26. April 1525 berief er in die dortige Schenke eine Versammlung ein. Hier wurden die Forderungen formuliert,

die in 18 Punkten bestanden und im wesentlichen sich mit der Abschaffung der kirchlichen Abgaben an Klöster, Beseitigung der Steuerfreiheit der Klöster und freiem Wahlrechte der Geistlichen und Lehrer befaßte.

Ebensolche Versammlungen fanden in Tonndorf und Mühlberg statt. Man verständigte sich gegenseitig und beschloß sich zu bewaffnen und bei Melchendorf zu vereinigen.

Hermann Hoff, städtischer Burghauptmann auf der Mühlburg, hatte kaum davon gehört, als er sich sofort in Panzer und Harnisch warf, sein Pferd satteln ließ und noch abends nach Erfurt ritt, um dem Rate Mitteilung zu machen. Als er an das Löbertor nach Erfurt kam, stand ein Ratsherr namens Huttner auf der Mauer als Wachthabender, welcher mit den Bauern sympatisierte. Dieser wies den Burghauptmann erst nach dem Pförtchen, wo man ihn endlich einließ und nach dem Rathaus geleitete. Der Rat war in großer Bestürzung, denn die meisten Bürger der Stadt waren auf Seiten der Bauern. Da ritt Hermann Hoff im Auftrage des Rates noch in dunkler Nacht nach Weimar und erbat vom Herzog Hilfe. Dieser aber wies ihn ab. Mittlerweile waren die Bauern der Vogteien Kerspleben und Zimmern vor der Stadt angelangt, die Tonndörfer hatten sich mit den Mühlbergern bei Kirchheim vereinigt und waren erst am Morgen zu erwarten. Der Rat ließ einstweilen Bier und Brot verabreichen und empfahl den Bauern, einen Ausschuß zu wählen, der ihre Forderungen vortragen sollte.

Prädikant Eberlein von Günzburg hielt von der Augustmauer eine Ansprache, ermahnte zum Frieden und dann ließ man die Bauern ein. Es fand nun eine allgemeine Plünderung der Klöster statt. (Näheres siehe: Erfurt und die Bauernaufstände von Dr. Eitner, Heft 24 der Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde.)

Von den Forderungen der Bauern wurden schließlich zwei bewilligt, die für unsere Umgebung von Bedeutung waren und noch sind, nämlich das Wahlrecht der Geistlichen und Lehrer. Der älteste Geistliche führte von nun ab den Titel Superattendus (Superintendent) und wurde von den Geistlichen selbst zum Vorgesetzten bestimmt.

Mancherlei kirchliche und klösterliche Besitzungen wurden säkularisiert im Zeitalter der Reformation, so z. B. das Vorwerk Barkhausen, dem Kloster Georgenthal gehörig, es ging an Kursachsen über. Auch die Kirche zu Mannzimmern fiel zeitweise an die Gemeinde Ollendorf. Die Einführung der Reformation vollzog sich infolge jener Revolte ziemlich langsam, da Kurmainz und der Kaiser auf Bestrafung der Rädelsführer unter den Bauern drangen.

Der 30jährige Krieg brachte auch für den Amtsbezirk Vieselbach viel Unheil. (Siehe: Liber Testemonium der Kriegsakten und Frohnregister von 1633 im Stadtarchiv zu Erfurt.)

Nach dem westfälischen Frieden fand 1652 eine Taxation (Erfurter Stadtarchiv) der noch bestehenden Hofstätten statt, die ergab, daß fast die Hälfte der Häuser und Feuerstätten eingegangen war. Z. B. sei daraus erwähnt, daß

Vieselbach	vor dem Kriege	106	Häuser,	1652	=	83	Häuser hatte.
Linderbach	„ „ „	45	„	„	=	14	„ „
Kerspleben	„ „ „	133	„	„	=	68	„ „
Azmannsdorf	„ „ „	70	„	„	=	36	„ „
Zimmern infra	„ „	201	„	„	=	173	„ „

Vergebens hatte Erfurt, von Schweden unterstützt, versucht, die Reichsfreiheit zu erlangen, es drang aber mit seinen Forderungen in Münster und Osnabrück nicht durch. Als man nun sich noch weigerte, den Mainzer Erzbischof in das allgemeine Kirchengebet aufzunehmen und einen kaiserlichen Herold beleidigte, wurde die Stadt in die Reichsacht erklärt und nach längerer Belagerung durch Mainzer und französische Truppen 1664 zur Kapitulation gezwungen. Erfurt und sein Gebiet, die Republik Erfordensis, wurden nun Kurmainzisch. Damit war das einst von Bonifatius erstrebte politische Abhängigkeitsverhältnis von Mainz nach jahrhundertelangen Bemühungen nun doch noch verwirklicht worden.

4. Der Amtsbezirk Vieselbach unter der Kurmainzer Herrschaft.

1706 fand die Einführung einer neuen Landgemeindeordnung statt. Die alten Vogteien mit ihrer Selbstverwaltung wurden aufgehoben und Ämter traten an deren Stelle. Die Vogteien Kerspleben und Zimmern bildeten von nun ab das Amt Azmannsdorf, welches aber sein Domizil in Erfurt hatte. Damit trat für die hiesige Umgegend eine neue Epoche ein, doch wollen wir erst bei den Verwaltungsorganen etwas verweilen.

An der Spitze des Amtes stand der Amtmann, dem ein Amtsschreiber zugeteilt war. Zu den Dienstobliegenheiten, die später erweitert wurden, gehörten Justiz-, Kameral- und Polizeisachen. Die übergeordnete Instanz war die Kurfürstliche Kammer zu Erfurt, die

durch einen Statthalter verwaltet wurde und direkt dem Kurfürsten zu Mainz unterstand. Der Kurfürst und Erzbischof von Mainz führte noch den Titel Erzkanzler. Er war also der erste Fürst nach dem Kaiser und dessen Stellvertreter. Das Kurfürstentum Mainz umfaßte das Eichsfeld, das ehemalige Erfurter Gebiet und die Landstriche um Mainz und Aschaffenburg. Das Hoheitszeichen war ebenfalls ein sechsspeichiges Rad, wie einst das Erfurter Wappen. (Das Rad als Zeichen des Handels kommt übrigens als Wappenbild noch zirka 83mal vor.)

Durch Reskript vom Jahre 1706 bestand die Ortsverwaltung aus folgenden Organen:

1. Dem Oberheimbürgen (Bürgermeister), er war erster Vorgesetzter der Gemeinde und hatte die Gemeindeversammlung einzuberufen und zu leiten. Er hatte auch die innere Polizei zu handhaben, hatte für die Brauchbarkeit der Feuerrüstung Sorge zu tragen und darüber zu wachen, daß Wege und Gräben immer in gutem Zustande sich befanden. Durch Instruktion vom 26. Mai 1730 wurde seine Tätigkeit neu geregelt.

2. Aus 4—8 Ortsvormündern. Diese wurden durch Stimmenmehrheit von der Gemeinde in der Regel auf Lebenszeit gewählt und vom Kurfürstlichen Amte bestätigt und vereidigt. (Anmerkung des Verfassers: Die Wahl der Ortsvormünder auf Lebenszeit war ein Mißgriff, denn dadurch wurde das höchste Ansehen in der Gemeinde an einzelne Personen auf Lebenszeit gebunden, wodurch die sogenannte „Vetternwirtschaft" entstand.)

3. Die Rechnungssachen in der Gemeinde hatte der „Gemeindeheimbürge" (Gemeindeheimer) wahrzunehmen.

4. Das Amt des Gemeindeschreibers wurde seit 1742 mit der ersten Schulstelle fest verbunden.

5. Hatte das Kurfürstliche Amt noch besondere Organe für außerordentliche Angelegenheiten, nämlich die Vögte. Diese waren in der Regel in den Orten wo sie wohnten Oberheimbürgen (Bürgermeister) und hatte in den übrigen Orten nur in besonderem Auftrage des Amtes Dienstgeschäfte zu erledigen (z. B. Maßregeln bei Flurschäden, Seuchen usw.). Es war dies nur ein Ehrenamt ohne besondere Einkünfte, während der ehemalige Erfurter Vogt Gerichtsherr war in dem Sinne wie jetzt der Amtmann. In kirchlicher Beziehung wurde den Evangelischen vollständige Religionsfreiheit gelassen, trotz aller Befürchtungen, die man anfänglich hegte. Die ersten Jahrzehnte hatten unsere Landbewohner unendlich viel Frohndienste zu leisten, denn auf kurfürstlichem Befehl wurde der Petersberg

zu Erfurt in eine Citadelle verwandelt, um als „Zwingburg" jedem etwaigen Freiheitsgelüste von vornherein vorzubeugen.

Im großen und ganzen blieben alle Einrichtungen der Erfurter Zeit bestehen. Das Wahlrecht der Geistlichen und Lehrer durch die Gemeinden wurde auch von Mainz bestätigt. Das Miliz- und Dorfwachtsystem blieb ebenfalls in früherer Weise aufrecht erhalten. Charakteristisch für das Azmannsdörfer Amt waren die vielen „Obleyzinsen". Obley von obleia, oblagia = Opfer, Brotzins usw. Es waren dies Zinsen an Kleinvieh und Getreide an Klöster und Kirchen und rührten wohl von den einstigen Gerechtsamen der Stifter Hersfeld und Fulda her.

Obwohl die Kurfürsten sich redliche Mühe gaben, die Wohlfahrt ihrer Untertanen zu fördern, so fehlte dem ganzen Regierungssystem der freie vorwärtsstrebende Geist. Die geistlichen Fürsten waren eben durch ihre Eigenart zu sehr an konventionelle Rücksichten gebunden, während ihre weltlichen Rivalen im Zeitalter der Aufklärung frei und ungehindert den Wohlstand ihrer Staaten und Untertanen machtvoll fördern konnten (Friedrich der Große in Preußen, Carl August in Weimar). — Anmerkung: Das Aktenmaterial über die Kurmainzer Zeit befindet sich im Staatsarchiv zu Magdeburg.

5. Über die Schicksale des Vieselbacher Amtes im 19. Jahrhundert.

Das 19. Jahrhundert begann mit Sturm und Donner. Napoleon zerbrach mit eiserner Faust alle mittelalterlichen Einrichtungen und wurde zum Totengräber des heiligen römischen Reichs deutscher Nation. Als der Friede zu Lüneville 1801 das Rheinufer zur französischen Grenze machte, sollten die geschädigten Fürsten auf Napoleons Wunsch durch unsere Thüringer Kleinstaaten schadlos gehalten werden. Preußen aber drang auf Säkularisierung der geistlichen Fürstentümer und besetzte nach einem Sonderabkommen mit Frankreich Erfurt und sein Gebiet. Der eben erst zur Regierung gelangte und hochverdiente Mainzer Kurfürst Karl von Dalberg behielt nur etwa den zehnten Teil seines ehemaligen Besitzes übrig.

Durch Dekret vom 23. Oktober 1802 wurden sämtliche Ortsvorstände, Geistlichen und Lehrer für den König von Preußen verpflichtet und feierlich vereidigt.

Unter der preußischen Herrschaft blieben die bisherigen Einrichtungen bestehen, nur führte man die Hypothekenordnung ein.

Ehe an einen weiteren Ausbau in der Gesetzgebung gedacht werden konnte, vollzog sich schon wieder ein Regierungswechsel durch die unglückliche Schlacht bei Jena. Erfurt und sein Landgebiet wurde als sogenanntes Fürstentum Erfurt Eigentum der französischen Krone und war somit das einzige Territorium in Deutschland, welches Napoleon direkt unterstand. Ich übergehe hier die einzelnen Maßnahmen der französischen Regierung, welche ja in jedem Gemeindearchiv spezialisiert sind. Fast alle Angelegenheiten drehen sich um Kontributionen und Frohnden am Erfurter Festungsbau. (Magdeburger Staatsarchiv.) Nach der Kapitulation Erfurts im Mai 1814 wurde das Amt Azmannsdorf wieder preußisch.

Während die meisten waffenfähigen Männer unserer Gegend als Kriegsfreiwillige noch draußen in Feindesland weilten und unter dem Donner der Kanonen von Waterloo die letzte Kraft des Schlachtenriesen Napoleon brachen, hatte sich in der Heimat eine tiefeinschneidende Veränderung vollzogen. Die Ämter Azmannsdorf, Tonndorf und Vippach waren weimarisch geworden.

Veranlaßt durch die Gebietserweiterungen und Rangerhöhungen vieler deutscher Fürsten hatte Herzog Carl August von Weimar schon 1807 den Gedanken einer Abrundung seines Landes ins Auge gefaßt und suchte durch seinen Minister von Voigt Napoleon für seine Pläne zu gewinnen. Allein die Verhandlungen scheiterten. (Siehe: Carl August's Reise nach Paris 1814 von Freiherr von Egloffstein, abgedruckt in der Deutschen Rundschau September 1908.)

Im Frühling des Jahres 1814 stand der Herzog als Befehlshaber des 3. deutschen Armeekorps in Belgien und suchte von hier aus seinen Verwandten, den Kaiser von Rußland, welcher mit als Sieger in Paris eingezogen war, für seine Pläne zu gewinnen. Diese gipfelten darin, Erfurt und sein Gebiet nebst der Herrschaft Blankenhain, sowie die Suprematie über Thüringen und das Königreich Sachsen zu erlangen. Die Albertiner (d. h. der kriegsgefangene König von Sachsen) sollten durch Landgebiet links des Rheines entschädigt werden. Der Kaiser Alexander aber verhielt sich unzugänglich, denn er hoffte im Stillen, das früher geteilte Polen ganz für sich zu behalten und das dadurch geschädigte Preußen mit dem Königreich Sachsen zu befriedigen. Dagegen sollte dem Herzog das fuldaische Land zugesprochen werden.

Am 23. April 1814 traf Carl August selbst in Paris ein und erfuhr nun vom Zaren, „daß Preußen die Stadt Erfurt mit einer wahren Leidenschaft (avec acharnement) für sich verlangte, dessen Befestigungen man nötig brauche, und die Erhaltung der Festungswerke (wahrscheinlich als Bundesfestung gedacht) dürfte wohl für den Herzog eine Last werden.“ (Großherzogl. Staatsarchiv.)

Die Ansprüche des Herzogs wurden auf dem Wiener Kongreß durch seinen Bevollmächtigten den Freiherrn von Gersdorff vertreten, so daß er durch Staatsvertrag vom 1. Juni 1815 Weimar durch Angliederung der Ämter Azmannsdorf, Tonndorf, Vippach usw. und Erhebung in den Rang eines Großherzogtums befriedigt wurde.

In den Verträgen vom 22. September 1815 zu Wien und Paris zwischen Preußen und Weimar wurden die Übergabebedingungen in 15 Artikeln festgelegt. Unter diesen seien hervorgehoben:

1. Preußen tritt alle Rechte in den erwähnten Gebietsteilen an Weimar ab, ebenso umgekehrt Weimar bezügl. Ringlebens, dagegen behält der Großherzog noch das Geleitsrecht.
2. Ringleben wird gegen Nöda umgetauscht.
3. Preußen darf die Militärstraßen, welche durch das Großherzogtum führen, benutzen.
4. Se. Hoheit der Großherzog übernimmt die auf den Gebietsteilen ruhenden Hypotheken und einen Teil der allgemeinen Schulden und Lasten der Provinz.
5. Die bisherigen Beamten verbleiben auch weiterhin in ihren Stellungen.
6. Die preußischen Wappen werden nach Erfurt zurückgesandt.
7. Bezügl. des Wahlrechtes der Geistlichen und Lehrer, welches dem Magistrat der Stadt Erfurt bisher untersteht, erklärt sich Weimar nicht einverstanden, behält sich aber weitere Entschließungen vor.

Unterzeichnet sind diese Verträge vom Fürsten Schwarzenberg, Wilhelm von Humboldt und Freiherrn von Gersdorff. (Akten des Großherzogl. Staatsarchiv zu Weimar.)

So wurden die Fäden gelöst, die unsere Umgegend ein halbes Jahrtausend mit der Stadt Erfurt verbanden, und deren wechselvolle Schicksale in Freud und Leid unsere Ortschaften treu mitgetragen haben. Als letztes Bindeglied blieb nur das Hospital St. Georg zu Büßleben, dessen Insassen auch fernerhin das Recht behielten, in den Dörfern des ehemaligen Amtes Azmannsdorf Almosen einzusammeln, wogegen Invaliden aus unsern Ortschaften in jenem Institut Aufnahme gewährt wird. Die Einkünfte der Klöster wurden in dem Kirchen- und Schulfond zu Erfurt vereinigt, und die Obley- und Erbzinsen wurden erst in dem Zeitraume von 1849—1852 abgelöst.

Bei der Übergabe des amtlichen Inventars am 9. Dezember 1815 zu Azmannsdorf bestand das Personal des Amtes aus folgenden Personen:

1. Amtmann . . . . . Karl Heinemann,
2. Aktuar . . . . . . Jakob Holzfeld,
3. Journalist . . . . Mich. Dietrich,
4. 2 Kopisten . . . . { Chr. Meckbach, Friedr. Seyffarth,
5. 2 Amtsdienern,
6. einem Amtsbeiläufer.

Nach dem Visitationsbericht vom 9. Dezember 1815 bezog Amtmann Heinemann ein Gehalt von 1460 Tlr. und hatte seine Amts- und Privatwohnung im Hause des Nic. Ullrich aus Kerspleben. Für die sehr beschränkten Räume bezahlte er monatlich 10 Tlr. Miete. Die übrigen Beamten wohnten in Azmannsdorf und Linderbach. 1819 wurde das Amtsgericht nach dem auf der Stätte des ehemaligen festen Schlosses zu Vieselbach erbauten Jagdsitze des Großherzogs verlegt. Amtmann Heinemann verblieb nun noch lange Jahre im großherzoglichen Dienst zu Vieselbach.

1850 wurde das Gericht zu Wallichen dem Vieselbacher einverleibt.

Bereits 1816 gab Carl August als erster unter den deutschen Fürsten seinem Lande eine freie Verfassung. Ein Landtag, zusammengesetzt aus einem Abgeordneten der ehemaligen Reichsritterschaft und je 10 Vertretern des Adels, der Bürger und Bauern hatte von nun ab die Interessen des Landes zu vertreten. Auch sonst suchte Carl August die Herzen der neuen Untertanen zu gewinnen, indem er z. B. 1823 eine Verfügung erließ, wonach jeder Untertan das Recht hatte, bei ihm persönlich vorzusprechen, wenn er anders sein Recht nicht finden konnte. Einrichtungen aus der Erfurter Zeit, sofern sie noch zeitgemäß waren, blieben bestehen und wurden weiter ausgebaut, so wurde den Kurmainzer Dörfern das Wahlrecht der Geistlichen und Lehrer auch fernerhin belassen. Eine neue Weinbergsordnung von 1843 strebte eine rationellere Bewirtschaftung an in dem wegen seiner vielen Weinberge bekannten ehemaligen Amte Azmannsdorf.

Trotz aller segensreichen Einrichtungen drangen doch auch die Ideen der französischen Julirevolution bis in unsere Gegend. Am 11. März 1848 strömten unsere Bauern in tummultarischer Absicht nach Weimar und verlangten die Absetzung des Ministers Schweitzer und Regelung der Domänenfrage.

Der Großherzog Carl Friedrich willfahrtete den Wünschen seines Volkes durch Ernennung des Ministers Watzdorf und des Advokaten Wydenbrugk als dessen Stellvertreter. In dieser Zeit wurde unsere Umgegend auch durch den Bau der Thüringer Eisenbahn dem Weltverkehrsnetz angeschlossen.

Der allgemeine Verkehr und die spätere politische Einigung Deutschlands hat nun in unserer Zeit die einzelnen Landesgrenzen in unserm Thüringer Lande verwischt. Es heißt nicht mehr wie einst: „Hie Landgraf — Hie Erfurt!“ Wohl stehen unsere einst landgräflichen Dörfer wieder unter dem Szepter des Wartburgherrn, aber die gegenseitigen Bestrebungen sind nicht feindliche, sondern gipfeln in der allgemeinen Liebe zum deutschen Vaterlande.

Preußen, an das Erfurt mit den meisten seiner einstigen Besitzungen gefallen war, gab dem neuerstandenen Deutschen Reiche den ersten Kaiser — das Großherzogtum Weimar, zu dem nun der Amtsbezirk Vieselbach gehört, schenkte ihm die erste deutsche Kaiserin.



Beitrag zur Geschichte der Reformation im Erfurter Landgebiet

von Pfarrer Ernst Alberti,

Klettbach.



Was in folgendem geboten wird, ſoll die Zeit der Reformation im Erfurter Landgebiet in großen Bildern vor unſern Augen vorüberziehen laſſen. Wohl iſt man da in Gefahr, von der Fülle des Stoffes erdrückt zu werden, — denn nichts iſt reichhaltiger, umfangreicher und z. T. auch merkwürdiger als die Geſchichte der Reformation in Erfurt, daran ja ohne Zweifel unſere Dorfſchaften den lebendigſten Anteil haben nehmen müſſen —, aber unſere Aufgabe kann es nicht ſein, bis ins Einzelne hinein die Erfurter Reformationszeit zu ſchildern, ſondern nur ſoweit unſere Ortſchaften in Betracht kommen, und ferner haben wir die Nachrichten und Urkunden unſerer Dörfer in den großen Gang der Ereigniſſe einzugliedern und gleichſam vom Dorfe aus, aus der Verborgenheit Klettbachs, wie mit einem Scheinwerfer in die Geſchichte jener Zeit hineinzuleuchten. Wer beſonders die Erfurter Reformationsgeſchichte kennen lernen will, nehme „Die Geſchichte der Stadt Erfurt“ von Profeſſor Dr. Karl Beyer, fortgeſetzt von Profeſſor Dr. Johannes Biereye zur Hand, wo er von der 12. Lieferung an (S. 349) alles Wiſſenswerte findet, ferner noch „Erfurt und die Bauernaufſtände im XVI. Jahrhundert“, von Dr. Theodor Eitner, in den Mitteilungen des Vereins für Geſchichte und Altertumskunde von Erfurt, Heft XXIV, und endlich die verſchiedenen Aufſätze im „Erfurter Lutherfeſt=Almanach“, herausgegeben von Dr. Ottomar Lorenz.

Man kann mit gutem Gewiſſen Erfurt die Wiege der Reformation nennen. Der neuen Bewegung der Geiſter war einmal die Erfurter Univerſität förderlich, die nicht von Rom aus gegründet war, ſondern aus der Mitte einer freien Bürgerſchaft, zu jener Zeit, wo das päpſtliche Anſehen am tiefſten geſunken war, in der Zeit der Kirchenſpaltung (1392). In Erfurt herrſchte aber auch ein freierer Geiſt durch die Humaniſten, die hier wie nirgends ſonſt, ihren wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen, dem Studium der griechiſchen und römiſchen Schriftſteller leben konnten. Gerade ſie haben entſchieden einem Luther vorgearbeitet, wie ſie ja auch z. T. mit ihm Freundſchaft geſchloſſen haben. Wenn ſie ſpäter doch nicht mit ihm gegangen ſind, ſo erklärt es ſich daraus, daß ihnen eben das religiöſe Innenleben fehlte. Wenn ſich mit ihrem Wiſſen auch tiefer evangeliſcher Glaube vereinigt hätte (wie bei Melanchthon), welch herrliches Geiſtesleben wäre dann in Erfurt erblüht!

Mehr als die Universität hat darum schließlich das Kloster segensreich auf Luther eingewirkt. Abgesehen von seiner einzigartigen Veranlagung, ist er hier durch eifriges Bibelstudium und innere Kämpfe zum Reformator herangebildet worden.

Wenn wir Erfurt somit die Wiege der Reformation nennen dürfen, so wurde es doch nicht der Hort des Protestantismus, der es leicht hätte werden können. Gewiß erfüllte die Herzen weiter Kreise in Erfurt und Umgegend ein wahrer Ingrimm gegen Rom, der sich, wie wir sehen werden, des öfteren in wahrhaft furchtbarer Weise Luft machte, aber das war noch kein religiöses, kein evangelisches Leben, das im stande gewesen wäre, Neues aufzubauen. Immerhin: Gewaltig war auch zu Erfurt der Sturm der Begeisterung, der nach Luthers öffentlichem Auftreten die Gemüter erfaßte. Am 11. November 1517 trafen Luthers Thesen in Erfurt ein und zündeten bald auch auf unsern Dörfern, die Streitsätze von Martinus Eleutherius, von Martin dem Befreier. Das schamlose Treiben des Dominikanermönches Tetzel, der auch in Kerspleben seinen Ablaßkasten aufgestellt und in dem alten Wallfahrtsorte Treppendorf bei Kranichfeld beim Jahrmarktstreiben Sündenvergebung feilgeboten hatte, mag vielen die Augen geöffnet haben, wievielmehr Luthers klare und mannhafte Worte. Aber merkwürdig, die Theologen an der Universität verhielten sich zurückhaltend, ja feindlich, besonders Jodocus Trutfetter und Dr. theol. Bartholomäus Arnoldi von Usingen, schlechthin Usingen genannt, und auch die Humanisten sind nicht Feuer und Flamme. Besser ward es, als Luthers Freund Johannes Lang am 14. Januar 1519 in die theologische Fakultät eintrat, derselbe, der die Seele der reformatorischen Bewegung in Erfurt werden sollte, und ihm schlossen sich Eobanus Hessus, Euricius Cordus, Justus Jonas, der Rektor der Universität Crotus und eine Reihe von Humanisten an. So konnte es kommen, daß Martin Luther auf seiner Reise nach Worms nicht nur von der Universität sondern auch vom Rat auf das Feierlichste eingeholt wurde. Bis an die Grenze des erfurtischen Gebietes, bis über Nohra hinaus war man Luther an jenem denkwürdigen 6. April 1521 mit großem Gefolge entgegengeeilt und im Triumph hatte man ihn eingeholt, ein Schauspiel, das nicht nur die an der Landstraße liegenden Ortschaften Isseroda, Bechstedtstraß, Sohnstedt, Obernissa (über diese Orte ging ja die alte Straße) auf das Freudigste bewegt und auf das Nachhaltigste beeinflußt haben wird. Um diese Zeit war die Bevölkerung der Stadt so gut wie evangelisch, aber bald kam der Rückschlag, nicht zum mindesten durch den blinden Eifer derer, „die gut

martinisch sein wollten". Im Allgemeinen ist die Einführung der Reformation in Erfurt nicht stürmisch verlaufen, noch weniger auf dem Lande, aber zweierlei hat ihr vielfach den Stempel des Gewaltsamen aufgedrückt, das ist das sogenannte Pfaffenstürmen und der Erfurter Bauernaufstand.

Bei der Einholung Luthers hatten sich auch einige Stiftsgeistliche von St. Marien (Dom) und St. Severi beteiligt und wurden dann durch ihre kirchlichen Oberen gemaßregelt. Außerdem wurde von diesen das Wormser Edikt vom 26. Mai, durch das Luther mit der Reichsacht bestraft worden war, alsbald als etwas Willkommenes gegen die neue Lehre ausgespielt. Dadurch aber wurden die Studenten auf das Höchste aufgebracht. Am 11. Juni zogen sie vor die Häuser der Stiftsgeistlichen und begannen sie zu stürmen. Was nicht niet- und nagelfest war wurde zertrümmert. Am folgenden Tage, einem Mittwoch, halfen ihnen Bürger und Handwerksknechte, und weil gerade Markttag war, etliche vom Adel und viele Bauern von den Dörfern. Nicht anders war es auch am 13. Juni. Das war das berüchtigte Pfaffenstürmen, durch das viele, die der Reformation bis dahin günstig gewesen waren, wieder abwendig gemacht wurden. Luther kam selbst am 21. Oktober 1522, aber er fühlte sich nicht recht behaglich und reiste bald wieder nach Weimar ab. Um die Mitte des Jahres 1524 waren von 24 Pfarrkirchen nur 7 in den Händen der „Lutherischen", und dazu kam noch eine Klosterkirche. In die großen Kloster- und Stiftskirchen fand das Evangelium keinen Zutritt.

Wie weit sich das Evangelium in jener Zeit auf dem Lande ausgebreitet hatte, und in welchen erfurtischen Dörfern schon jetzt die alten Pfarrer den evangelischen weichen mußten, entzieht sich unserer Kenntnis.

Verhängnisvoll sollte dann weiter der Bauernkrieg werden (1525), der im Erfurter Gebiet nur ein lokaler Aufruhr geblieben ist. Überall in deutschen Landen, namentlich im Süden und in Thüringen seufzten die Bauern seit langem unter wirtschaftlichen und sozialen Mißständen. Die Bauern des Erfurter Gebiets standen sich unter der fürsorglichen Herrschaft des Erfurter Rates bedeutend besser. Darum mag ihnen auch das Gefühl der Gemeinschaft gefehlt haben, das sie mit den Bauern des übrigen Thüringer Landes, den mansfeldischen im Norden, den schwarzburgischen im Süden (die Paulinzella zerstört haben), den gothaischen usw. hätte verbinden müssen. Aber einmal hatten sie sehr in den vorausgegangenen unruhigen Zeitläuften zu leiden gehabt, wo Kursachsen Erfurt zu treffen meinte, wenn es seine Untertanen

auf dem Lande drangsalierte, und wo Erfurt wieder die Dorfbewohner zur Deckung der wachsenden Schuldenmasse ganz kräftig heranzog. Aus diesem Grunde hatten sie ihre Sonderwünsche; sie wollten vor allen Dingen Einfluß auf die Verwaltung haben und somit ihre politische Stellung haben. Auf der andern Seite erbitterten sie — und das wäre das kirchlich-religiöse Moment der Bewegung — die Abgaben und Zölle, die an den Klerus zu zahlen waren, der ein üppiges Leben führte, ohne selbst irgendwelche Verpflichtungen anzuerkennen. Dadurch hat der Bauernaufstand im Erfurter Gebiet große Ähnlichkeit mit dem Pfaffenstürmen vom Jahre 1521 bekommen. Vier Herde der Verschwörung, die aber in Beziehung zu einander standen, können wir unterscheiden, Kerspleben, Tonndorf, Mühlberg und Kirchheim (s. XXIV. Heft der Mitteilungen des Geschichts- und Altertumsvereins von Erfurt und Chronik von Beyer-Biereye). Die eigentliche Seele des Aufstandes war der Kerspleber Bauer Hans Tunger und ihm zur Seite Klaus Vahner. In Tonndorf war ihr Vertrauensmann Hans Becke und neben ihm Günther Heymann, in Kirchheim Hans Schroitter, alias „Schnider", und Peter Schmidt, genannt „Richard". Zunächst fand für die Ortschaften nördlich und nordöstlich von Erfurt eine Versammlung in Kerspleben statt, in der man sich auf Tod und Leben verschwor, „das Wort Gottes zu stärken und die alten Zinse abzuschaffen". Wohl an demselben Tage hatte das Tonndörfer „Talvolk" das Schloß zu Tonndorf gestürmt, „damit der Erzbischof keinerlei Gerechtigkeit mehr daran habe", hatte für die Nacht einige Wächter aus dem Gebiet bestellt, „die aber gar übel oben hausten," und zog am festgesetzten Tage, am 27. April, unter Führung eines Erfurter Patriziersohnes, Lorenz von der Sachsen, „der in Nauendorf doheyme war", und unter einem Klettbacher über Klettbach, Schellroda, Egstedt nach einem freien Felde bei Waltersleben und Möbisburg, um mit den Kirchheimern und Mühlbergern zusammen zu treffen, und rückte mit diesen und weiter mit den Kerseplebenern noch an demselben Tage vor Erfurt. Der Rat, der sich in ziemlicher Verlegenheit befand, zumal als die „Innertörschen" mit den Bauern gemeinsame Sache machen wollten, schickte zunächst Bier und Brot hinaus, suchte die Bauern zu begütigen, hielt sie dann längere Zeit hin, während der tatkräftige Amtmann Hermann von Hoff von Mühlberg zu vermitteln suchte und dann in der Nacht nach Weimar ritt, um die Hilfe Kursachsens zu erbitten, und willfahrte am andern Morgen ihrem Begehren nach „dem Mainzischen Hof und nach dem Zollhaus". Über

4000 Mann stark (nach ungefährer Berechnung) rückten die Bauern in die Stadt, in kurzem waren die Besitzungen des Erzbischofs ausgeplündert und die Zeichen seiner Oberherrschaft zertrümmert. Alle eßbaren und trinkbaren Vorräte wurden bei großen Zechgelagen vertilgt. „Was die Männer nicht an Ort und Stelle vertilgen konnten, schleppten die Frauen nach Hause," meldet der Chronist. Dann wurde für Stadt und Land eine neue Verfassung vereinbart, der evangelische Ritus überall eingeführt, zuletzt auch im Dom, die 24 Pfarrstellen auf 10 zusammengezogen u. a. m. Aber kaum einen Monat später, als auch überall im Reiche die Macht der Bauern niedergerungen war, so am 15. Mai die der thüringischen bei Frankenhausen (Thomas Münzer), war auch in Erfurt mit einem Schlage beseitigt, was man in übrigens unblutigem Aufruhr (denn der einzige Mensch, der tödlich verletzt wurde, war ein Bauer, dem ein wütender Ochse den Leib aufriß) erreicht hatte. Die Stadt, die erst den Bauern als Befreiern zugejubelt hatte, half mit, sie zu verurteilen. Jeder Bauer, der sich am Aufstand beteiligt hatte, mußte 10 Gulden zahlen, die Anführer wurden zur Rechenschaft gezogen, und vier von ihnen, Heyder aus Mühlberg, Becke aus Tonndorf, ferner Schmidt und Schroitter aus Kirchheim wurden am 25. August auf der Waget nach Melchendorf zu, d. h. am Steiger, enthauptet. Tunger und Vahner, die es verstanden hatten, bei Zeiten „auszustreben", trieben sich jahrelang auf sächsischem Gebiet herum. Tunger war noch im Sommer 1530 nicht wieder „inheimisch", sondern immer noch „in sorgen und fluchten". Im Klostergut zu Wallichen, wo die alte Erfurter Patrizierfamilie der Ziegler Besitzungen hatte, hatte er noch eine geheime Zusammenkunft mit dem dritten Ratsmeister Christoph Ziegler in einer „besonderen tornitzen (Stube)", zu der Vahner nicht zugelassen wurde, der überhaupt wohl mehr der „Geleitete" gewesen sein muß, nach der Äußerung, mit der ihn Tunger zum Mitmachen nötigte: „Du wirst's tun, oder wir werden Dir in den Hof fallen und alles, was Du hast, aufessen und trinken." Manche wußten sich auch mit echter Verschlagenheit aus der Patsche zu ziehen, wie jener Meister Jost von Tiefengruben, der, obgleich er ein Rottmeister (Anführer) war, beim Verhöre bekennt, „er habe nicht anders gewußt, denn daß er durch sein Hereinziehen nach Erfurt seinen Herren, dem hiesigen Stadtrate, zu Diensten gezogen wäre. Jetzt vermerke er wohl, er habe durch seine Teilnahme an dem Aufstande dem Teufel gedient. Darauf wolle er bleiben, es komme gleich mit ihm, wie Gott wolle." Man kann nicht sagen, daß das ein mutiges Geständnis gewesen wäre.

So weh uns der schließliche Ausgang tut, so erfüllte es sich auch hier: Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen. Hatte der Amtmann Hermann von Hoff von Mühlberg den Bauern bei ihrem Einzug in die Stadt nachgerufen: „Ziehet hin liebe Männer, esset und trinket nun mit den geschorenen Dieben, sie haben es euch lange gespart, und wenn ihr das Maul wischet, so habt ihr die Zeche bezahlt," so fand sich bald ein Gelegenheitsdichter zu dem Spottvers:

„Da ich zu Erfurt im mainzischen Hof saß,
Und von den feisten guten Ochsen aß,
Und trank aus dem zwölffudrigen Faß,
Hernachen 10 Gulden die Zeche was, —
Gut Geselle, ein ander Mal besinn dich baß!
Liebe Bauern, wie gefällt euch das?"

Ist's Spott oder tiefes Mitgefühl oder Bitterkeit, das aus den lateinischen Distichen herausklingt, die der erste evangelische Pfarrer von Klettbach, Stephanus Orlen, in ein noch erhaltenes Zinsbuch geschrieben hat? Sie lauten:

Captus erat gallus cogunt cum rure cosortes, und:
Infelix clamitat porco plebs rustica ludit,

oder frei übersetzt:

Gefangen war ein kampfesfroher Hahn,
Bezwungen von den eigenen Genossen.
Im Unglück sitzt gar mancher jetzt und heult,
Indes der Bauer spielt mit seinem Vieh.

„In dissenn zweyen versen das Datum des bawernn auffrur zu finden ist (nämlich 1 m 4 c 2 l 5 u [oder v], in summa 1525; 1 m 3 c 4 l 1 x 2 u 5 i = 1525)".

Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß sich der Rat der Stadt Erfurt nicht gerade ehrlich gegen die Bauern benommen hat. Ihre Dienste waren ihm ja doch willkommen gewesen, als es gegen die Herrschaft des Erzbischofs ging; als sich aber das Blättchen zu ihren Ungunsten wendete, da ließ er sie schmählich im Stiche. Mochten auch unter den Bauern wilde Reden gefallen sein „von Larven schlagen und Köpfe springen lassen", so richtete sich dann doch ihr ganzer Grimm gegen die kurmainzische Herrschaft, und was geschah, fand die lebhafteste Unterstützung von Seiten des Rates und der Bürgerschaft. Eine unwiederbringliche Gelegenheit aber war mit dem Jahre 1525 verloren gegangen, sich für alle Zeiten von Mainz frei zu machen, und der Sache des Evangeliums war ein nicht wieder gut zu machender Schade geschehen. Der Aufstand hätte

recht wohl in die rechten Bahnen geleitet und — wenn man Anschluß bei Sachsen gesucht hätte — für alle Zeiten von Erfolg begleitet sein können. So ist auch nicht Erfurt der Mittelpunkt der Reformation geworden. Auf der einen Seite hätte man gern die Mainzer Oberherrschaft abgeschüttelt, auf der andern Seite glaubte man seine Selbstständigkeit durch Sachsen gefährdet, und so kam man zu keinem Ziele. Die katholische Partei gewann im Rat und im Körper der Universität wieder Einfluß, bis durch den Hammelburger Vertrag 1530 eine reinliche Scheidung zwischen beiden Bekenntnissen zu stande kam, so daß jede in ihren Rechten bestätigt und zur Untertanentreue gegen den einen Oberherren, eben den Erzbischof in Mainz, verpflichtet wurde.

Was bietet nun diese Zeit, die wir soeben in kurzem überblickt haben, an Nachrichten aus unsern Dörfern, Kirchen- und Pfarrarchiven? Eine wichtige Urkunde ist die, die in Schellroda im Staube einer alten Kirchenlade verborgen lag, vom Montag nach dem Palmsonntag 1519:

Wyr Magister Joannes Schörer Probst, Ursula von Bursa Abbatissa, Anna Zcötthin Priorissa, Barbara Stockheym vnd dye gantze sammugh des Klosters Sankti Ciriaci bey sankt Andres kyrchen zcu Erffurdt gelegen Benedikter ordens menscher (mainzer) Byschtums. Und Ich Er Johannes wechter die zceit pffarre verweser der pffarrkyrchen Sankt Andres bey dem genanthen Closter gelehgen. Bekennen vor vns vnd vnsere nachkomen. Wye das der pfarre gütter vnd Landerey zcu Schermerode langezceit wüest vnd leyde geleghen, da von seych keyn pfarrer hat konnen enthalten auch nycht konnen genyeßsen. Also das man alletzeith ober zcwey oder drey Ihare eynen andern rechten pffarrer durch des althen aufflaßsen angenomhen, yme dye pffarre gelyhen. Dardurch dye menner doselbest an gotis dyenst vnd yrer selen saligkheit verseumpt / vnd nycht vorwarth gewest. Solches angesehen haben wyr zcu nutze vnd frumhe des pfarrers zcurzceit do selbst recht verordenth. Auß der pffarre gutther Eyn halb Hueff landes Peter Königk / (nämlich) funff acker am Erffordtschen wege stossende yn das Hopffenthail zcwyschen altem vnd jungen Regenßpergern. Zcwehen acker bei dem fyndestreit bey Jorgem Bremsel. Dryttenhalben acker am Steynbeil zcwyschen Jorgen Bremsel vnd Clausen Regenßpergern / Dryttenhalben acker ynn dem weymar thail zcwyschen Jorgem Bremsel vnd Clausen Regenßpergern, Drey acker vnther dem steynbyl an wengelynge bey dem jungen Hyllebranth gelegen. Eyn halb hueff auch dem jungen Reynsperger / (nämlich)

Dryttenhalben acker bey dem fyndestreit bey Clausen Reygensperge / Vyer acker am Erffurdtschen wege zcwyschen Contze König vnd Caspar Treber / Sextenhalben acker am houffeldeschen wege zcwyschen khemerer vnd Caspar Treber / vnd drey ackher am steynsbeill bey Sandt Bartholomeß lande gelegen / Beyde doselbst zcu Schermerode gesessen vnd wonhafftig / yn die drey feldt erblich ön vnd yrn erben gelassen / Do von sy vortan eynen rechten pfarrer zcer zceit do selbst alle Ihare zcu rechten jherlichen Erbzcynß sollen Sechzehen scheffel haffern auff Sanct Michaelis tag an allen seynen schaden reichen vnd geben angeuerde / Wyr Probst Abbatissa gantze Samug vnd vnsere nachkhomen / Dy menner myth ören erben dorbey behalten vnd vorthedingen (verteidigen?) / Auch soll voran von vnserm Probst vnd von vns kheyn pffarrer angenhomen werden auch öm nycht gelyghen werden Er woll dan solchs gereden vnd halten / Wyr wollen auch hiermyth / dem Esten / dem andern / dem drytten / vnd ßo vortan / nach dissem oben berürthen pffarrer / nachfolger / zcu halten yngepunden haben / Das alles fest vnd stedt erblich gehalden sall werden / Szo haben wyr Probst Abbatissa vnd gantzer Conuent des genanten Closters vnser gewonlich Probstey Insygell Vnd ich vorgenandt pffarrer zcu Schermeroda auch meyn eygen pytzier an dyßsen brieff gehangen / der gegeben ist auff montag nach dem Palmtagk in der fasten Nach christi geburt Tausent funfhunderth vnd yn dem Neuntzehente Jare. —

Es ist klar, daß man hier Ordnung schaffen will, um mit einigermaßen gutem Gewissen der neuen Bewegung der Geister zu begegnen und sie womöglich aufzuhalten. Man will der grenzenlosen Verwahrlosung gerade der dörflichen Gemeinden und ihres kirchlichen Besitzes ein Ende bereiten. Wenn wir bedenken, daß der vorerwähnte Jodocus Trutfetter, der von 1493—1501 auch an der Andreaskirche wirkte, am 9. Mai 1519 in Erfurt starb, so möchte man annehmen, daß unsere Urkunde eine letzte Kundgebung dieses Gegners der reformatorischen Bewegung gewesen und eine letzte Kraftanstrengung, sich den Besitz an Pfarrgütern und Menschenseelen zu erhalten, zugleich aber auch ein Versuch, eine unzufriedene und erbitterte Gemeinde zufrieden zu stellen. Denn wenn gesagt wird, daß „dye menner doselbst an gotis dyenst vnd yrer selen saligkheit verseympt vnd nycht vorwarth gewest", so klingt das wie eine Entschuldigung, und unser Ohr hört daraus den Entschluß, alles wieder gut zu machen, um Schlimmeres zu verhüten.

Oder sollte es eine Kundgebung evangelischen Geistes sein, der neues Leben in eine bis dahin verwahrloste Gemeinde bringen will?

Schwerlich dürfte dies der Fall sein, auch wenn wir uns daran halten wollten, daß wenige Jahre später, 1522, an der Andreaskirche ein Melchior Weidemann, der zuvor mit Luther in dem Augustinerkloster gelebt, in evangelischem Sinne gewirkt habe. Nein, gerade der Name Johannes Schörers, des Propstes des Cyriaxklosters widerspricht dieser Annahme. Denn dieser Propst hatte es verstanden, nachdem 1506 von Jakob von Mainz die Erhebung der sog. Palliumsteuer von 10 % von den Geistlichen angeordnet war, die Pfarreien bis aufs Letzte auszuschröpfen, so daß keine Pfarrer, z. B. für Schellroda, auf die Dauer zu haben waren. Jetzt werden die Pfarrgüter an einzelne Gemeindeglieder verpachtet, damit die Stellen gleichsam aufgebessert und begehrter werden.

Ist es ein Zufall, daß in demselben Jahre etwas Ähnliches hinsichtlich des Pfarrbesitzes von Klettbach geschieht? „Anno 1519 Ist dieses (Schreiben, wie folgt) Ins Erb Register der pfarre zu Klettbach Eingeschrieben, Vndt alß daß Original wegen der freyheitt des pfarrhöltzleins, Vber bestellung der pfarrgüter Eingenehet Vndt Einvorleibet worden." Allerdings ist hier nicht von der traurigen Verwahrlosung die Rede, die in Schellroda und anderwärts eingerissen. Wie in Schellroda wohnten vielfach die Pfarrer gar nicht in ihren Gemeinden und bekümmerten sich höchst selten um sie. Diese wissen oft gar nicht, wer ihr Pfarrer ist. Die Pfarrer fühlten sich wohl auch nicht gerade zu ihnen hingezogen, da sie ihres Lebens dort nicht sicher waren. Bettelmönche kamen dann ab und zu an ihrer Stelle, aber die Bauern hetzten die Hunde auf sie.

Daß diese traurigen kirchlichen Verhältnisse nicht von heute zu morgen entstanden sind, beweist auch ein Schreiben des Rates an den Vizeplebanus Joh. Moshartt, der eigenmächtig die Pfarrstelle von Kerspleben aufgegeben und die von Obernissa angenommen hatte (Libr. comm. 278 S. 172): „Unsern freundl. Dienst zuvor lieber er pfarrer. Nachdem Ir die pfarre zcu Ubernußa uffgenohmen, dadurch ir verpflichtet seit, derselben zu warten oder also zu bestellen, das gotsdinst gebuhrlichen an dem Orte volbracht werden, (werde) bericht, wie ir uch uwers eigen lehns geussert und eyn andres uffgenohmen, damit das arme folk an Sontags und wochlichen maßen (Messen?) wie geburlich versorgt ist, un das lange Zeit abebruch geliden, darum begern, wir bitten, daran zu sien, gewonlichen Gotsdienst, also durch uch gehandelt, das die armen leute deshalben genuglich versorget und clagelos blieben, wird auch zu imbrengen vergerecht zcu ferner muhe, arbeit, schriebe un unkost nicht gefuhret dürffen werden, kumpt uns uber billigkeit zu

guten gefallen sulchs umb uch zu verdienen geneigts willens.“ Act. Montag Arnolfi ao 1485. Der Schluß ist etwas unklar, umso klarer die Sorge des Rates um die Gemeinde, daß sie klagelos bleibe.

Um wenigstens in äußeren Dingen Ordnung zu schaffen, hat der Rat der Stadt 1524 ein Verzeichnis sämtlicher Pfarrgüter und Pfarreinkünfte aufnehmen lassen. (Siehe Pfarrlehnbuch im Erfurter Stadtarchiv, Magdeburger Akten XIV. 3a.) Das Ergebnis der Feststellungen möge, soweit unsere Orte in Betracht kommen und soweit wir's für unsere Zwecke brauchen können, in folgendem angegeben sein. Auf die Einkünfte der Pfarreien, der „Alterleut“, d. i. der Kirche, und „der Heimbürgen“ als Vertreter der politischen Gemeinde, auch der „Spendemeister“ in dem Orte Udestedt wollen wir nicht näher eingehen.

Die größte Parochie ist diejenige von „Tunttorff“, indem die Pfarreien von „Clettebich“ und „Hoefelle“ als Filialen von Tonndorf gelten; sie umfaßte 9 Ortschaften, die „wusthenuge Wittenrode“ und den Ort Heßelbronn mitgerechnet. Die Pfarrstelle zu Tonndorf wurde „von Einem Erbaren Rathe“ der Stadt Erfurt zu Lehen gegeben und besaß damals Teodericus Denstedt. Eine „Commende“, auch eine geistliche Stelle, hatte seit anno decimo, 1510, die Gemeinde zu besetzen; gegenwärtig war ihr Besitzer Nicolaus Beckert. Unmittelbare Filiale von Tonndorf und des Pfarrers Denstedt waren „Meckefeltt“, wo die „Utzberge und die Starke“ (Familien in Erfurt) die Hälfte des Gerichts hatten und „Guthendorff“. Die Pfarre in „Hofelde“ (Pfarrer Nicolaus Coppe, 1542 in Tonndorf) mit dem Filial „Wittenrode“ der wusthenuge (Wüstung), dessen Einkommen vorhanden war, und Clettebich (Pfarrer Jacobus Büchener) mit der Filialkirche Heßelbronn, das nicht als Wüstung erwähnt wird, besetzte der Pfarrer von Tonndorf.

Ein neues Rätsel wird uns in diesem Pfarrlehenbuch von 1524 über Heßelborn aufgegeben. Der Ort wird nicht wie Witterode als Wüstung aufgeführt. Das Einkommen der Kirche ist: „Ein gemein fleck im Dorffschafft, vermitt (vermietet) sie jherlich vmb 1 schock; 1 Pfd. Wachs vonn 1 virttl Landes doselbst;

1 Holz vonn 20 acker oder mehr, ist itzunt hauwigk (schlagbar), gilt ein acker XXX schilling;

VII schock in retardato (Rückstand). Nota: es Siczt ein Altermann czu Tunttorf vnd einer czu Nauwendorff, welche wider eines Erbarnn raths oberkeyt ist vnd verkleünunge des Flures czu Heßelbronn.

Im Zinsregister der Pfarrei Klettbach vom Jahre 1542 wohnen die Zinspflichtigen der „Heßelbornischen Güter“ z. T. in Klettbach, z. T. in Nauendorf.

Nach alledem scheint die Kirche noch gestanden zu haben, der Ort selbst aber verlassen gewesen zu sein.

Über Schwerborn erfahren wir, daß das Belehnungsrecht über die Pfarrei die Erfurter Familie von der Marthen hatte. Der Pfarrer Curtt Seltzam war zugleich auch mit dem Dienst an der „Capeln Beatae Mariae virginis von den Dumhernn czu vnßer liben Frauwenn“ belehnt worden (Schwerborn zur Voigtei Stotternheim).

„Hie hebet sich an die Voytthey Kersploebenn.“ In Kerspleben (Pfarrer Johannes Kellermann) hatten das Belehnungsrecht die Familien von der Sachsen und von der langen Steyge, von denen es durch Erbschaft an die Ziegeler übergegangen sein mag. („Nunmehr hatt E. E. Hochw. Rath zu Erffurdt das ius patronatus von Hansen Ziegelern zu Linderbach erblich erkaufft.“ Nachschrift nach 1600).

Die Stelle von „Totteleubenn“ (Töttleben) wurde vom „Abbatt czu Bürgell“ belehnt; Pfarrer war Leonhardus Scharff.

„Molleßen Minoris“ (Kleinmölsen) war Filial der Wigpertikirche zu Niederzimmern und wurde vom Rathe zu Erfurt besetzt (Pfarrer Laurentius Praun).

„Vißelbich hatte der Dumbrobst czu vnßer liben Frauwen“ zu besetzen. Pfarrer war damals Rudolphus Kunigk.

Die Pfarrei zu Nohra gehörte „dem Junkfrauwen Closter zu Bergka“ und war Johannes Lorentz zu Lehen gegeben worden; „die Capeln zu Nora aber in die pfarr zu Linnerbich. Wollenn die Deutzschenn Herrnn zu leyhenn habe.“

Zu „Vlla war von den Junkfrauwen zu Ober weymar Hermannus Colb“ belehnt worden.

Zu „Utzpergk“ war Lehnsherr der Abt zu Volle (Fulda), der Pfarrer Johannes Robitzsche, zu „Bechstett an der Straeß“ die Utzberge und Pfarrer Bartholdus Voyt (Voigt). Hier in Bechstedtstraß waren außerdem vom Rate zwei Vikarien (Aushilfsstellen) zu vergeben. Diejenige Sanctae Mariae virginis besaß Otto Hager, und die vom Heiligen Kreuz Erhardus Fischer.

Die Pfarrei „Sonstett“ war vom „Abbatt czu der Paullin czelnn“ Henricus Bonn gegeben worden, diejenige von „Muncheholtzhußen an der Straes“ vom Rathe an Niclaus Keudel, die von „Hockstett“ vom Abt zu St. Peter an Friedericus Steger, die von „Linnerbich“ mit der Kapelle zu Nohra vom „Commetter“ (Kompthurei)

zu „Wißzenſehe“ an Laurentius Fleiſchhauwer und die von „Aczams-dorff“ vom Dompropſt an Leonhardus Wolffartt.

Von der Voigtei Büßleben ſei zunächſt „Büßeloebenn“ ſelbſt erwähnt, mit dem Pfarrer Arnoldus Bottoff, der vom Kapitel Sancti Severi belehnt worden war und als Filial unſer Rohda hatte, und „Nider-Neußes“ (Lehnsherr Fritze Frankenhaußen, Pfarrer Johannes Steyger), das bald in der Verbindung mit Klettbach vorkommt; ferner „Ober-Neußes“ unter den Lehnsherrn von der Sachſen und mit dem Pfarrer Auguſtinus Copell, das dem Großen Hoſpital gehörige Hayn, wo auf Befehl des „Spitals und der ſamuck“ der Pfarrer von Obernisſa die geiſtlichen Geſchäfte beſorgt, „Eichelbronn“ unter dem Patronat der Ziegeler und die geiſtliche Stelle „Tauer-ſtedt“, bei der bemerkt wird: „Gehet czu dem Biſchoffe von Meintze. Die Heimbürgenn werdenn gekorenn im Heymall (Hegemahl), das jherlich gehaltenn wirtt auff der Auguſtiner Bruckenn.“ Die Stelle des Ortes kann nicht mehr angegeben werden.

Zur „Voytthey Czimmern“ gehört Niederzimmern ſelbſt mit zwei Pfarrkirchen, Sancti Bonifacii und Sancti Wigberti; mit der erſten Stelle war vom Rate Gregorius Utzpergk belehnt worden, mit der zweiten Laurentius Praun, der als Filial auch Kleinmölſen hat. Außerdem war vom Rate noch eine „Vicarey“ zu beſetzen und Johannes Schmidt gegeben worden, von dem nicht geſagt wird, wo er ſonſt gewohnt hat.

Mit der Pfarrei zu Udeſtedt war vom Rate ein Dr. Martinus von der Marthen belehnt worden, eine „Vicarey“, die die Gemeinde zu vergeben hatte, hatte der Stellenbeſitzer von Töttleben, Leonhardus Scharff, inne.

Die Ollendorfer Pfarrei hatte der Rat und der Abt zu St. Peter und die Utzberge oder Graf Günther von Schwarzburg zu beſetzen; Antonius Leuffer war von ihnen damit belehnt worden. Hierunter wird das Einkommen der „Kerche Mantzimer Blaſii“ aufgeführt. Weiter: die „Unterkirche“, genannt „Philippi und Jakobi“, war Filiale der Kirche St. Wigberti zu Niederzimmern (Pfarrer Laur. Praun), ebenſo auch die Kirche St. Nicolai in Ottſtedt, wo der Rat und Graf Günther von Schwarzburg „die Gerechtigkeit“ hatten.

Von der Voigtei Kirchheim werde zum Schluß noch „Scherme-roda“ (Schellroda) erwähnt, „die pfhar geht zu lehn von dem Cloſter S. Cyriaci, beſtelt der Propſt.“

Äußerlich iſt danach alles in Ordnung. Die Stellen ſind ſämtlich beſetzt. Wieviele ſich freilich der Stellinhaber an Ort und

Stelle befanden, wie das religiöſe und ſittliche Leben in den Gemeinden gehegt und gepflegt wurde, wie ſich das Verhältnis zwiſchen Hirt und Herde geſtaltet hatte, darüber bleiben wir ohne Kenntnis. —

Wie wir geſehen haben, hat es der Rat durch ſeine Unentſchloſſenheit und Bedenklichkeit, durch ſein Hinken nach beiden Seiten verhindert, daß Erfurt eine ganz evangeliſche Stadt wurde. Dafür müſſen wir es aber den Erfurter Stadtgeiſtlichen Dank wiſſen, daß ſie ſich der religiöſen Bewegung kräftig angenommen, ſie gefördert und in die rechten Bahnen gelenkt haben. Sie ſchloſſen ſich zu einer tatkräftigen Gemeinſchaft zuſammen, aus der das jetzt noch beſtehende „Evangeliſche Miniſterium“ allmählich entſtanden iſt. (Vergleiche Dr. C. Martens: „Wann iſt das Erfurter Evangeliſche Miniſterium als geiſtliche Behörde entſtanden?“ Erfurt 1898 bei Villaret.) Primus inter pares (Erſter unter ſonſt Gleichgeſtellten) war mehr um ſeines Verdienſtes willen, als weil er eigens dazu gewählt worden wäre, der bereits erwähnte Dr. Johannes Lang, der Vertrauensmann Luthers (durch ihn 1516—1522 Prior des Auguſtinerkloſters, dann evangeliſcher Prediger an der Michaeliskirche, nach dem Bauernaufſtand bis zum Hammelburger Vertrag auch am Dom, dann wieder an der Michaeliskirche und Nonarius (9-Uhr-Prediger) an der Predigerkirche. (Seine Mitarbeiter ſiehe bei Beyer-Biereye S. 410.) Ob er ſchon den Namen Senior getragen, iſt ungewiß und zweifelhaft.

1525 wurde von den lutheriſchen Geiſtlichen die Ordnung des evangelichen Gottesdienſtes entworfen, die zwar von Luther gutgeheißen, aber nicht allgemein eingeführt wurde. (Vgl. Dr. C. Martens: „Die Erfurter evangeliſchen deutſchen Meſſen, 1525—1543.“) Joh. Lang und die andern evangeliſchen Prediger hatten ſie ausgearbeitet, „die Teutſche Meſſe, d. i. Form und weiße des Sontags den Gottesdienſt in Teutſcher Sprache mit Singen und Bethen zu halten“, und nach Wittenberg zur Beurteilung geſandt.

Die Erfurter Stadtgeiſtlichen haben dann ohne Zweifel auch auf dem Lande die Neuordnung der Dinge durchgeſetzt, nach dem Anſehen zu ſchließen, das ſie ſpäter dort genoſſen, freilich ohne Überſtürzung, wie ja die ganze reformatoriſche Bewegung in Erfurt nicht als ſtürmiſches Vorwärtsgehen zu denken iſt. Im umliegenden kurſächſiſchen Gebiet, ſowie auch in der reußiſchen Kranichfelder Oberherrſchaft (jetzt Meininger Anteil) hatten die Fürſten das Ihre nach dem Grundſatz getan: Cuius regio, eius religio (wer Herr im Lande iſt, gibt auch die Religion an), hatten auf Betreiben Luthers (ſeit 1527, 1533 uſw.) Viſitationen angeordnet, der Unordnung vorgebeugt,

evangelische Prediger eingesetzt und römische beseitigt. So kommt bereits 1529 nach Kranichfeld von Göttern aus als erster evangelischer Pfarrer Egidius Seiler. So mögen auch die Orte unseres Amtsbezirkes, die nicht zum Erfurter Gebiet gehört haben, Großmölsen mit Wallichen und dann Eichelborn, vor den übrigen etwas vorausgehabt haben, wenn auch die Pfarrei von Eichelborn der Abt von St. Peter zu besetzen hatte (Ad parochiam praesentavit Abbas S. Petri). Jedenfalls ist die Reformation im Erfurter Landgebiet, besonders im Amt Tonndorf, verhältnismäßig spät eingeführt worden, und dann wohl auch nur in Tonndorf durch die Erfurter Geistlichen, in Klettbach und Hohenfelden durch den Pfarrer von Tonndorf, dem diese Orte mit ihren Geistlichen seit Alters unterstellt waren. (S. Pfarrlehensverzeichnis des Erfurter Ratsarchivs auch von 1535: Tunttorf gehet zu Lehen vom Rath; eine Commende gehet zu Lehen von der gemeinde; Klettbach aber mit Hesselborn und dann Hohenfelden werden Filiale von Tonndorf genannt; der plebanus [d. i. Leute- oder Gemeindepriester] von Tonndorf präsentiert ad parochiam in Klettebich wie auch in Hofelden.)

Was der Volksmund über das als Filial von Klettbach erwähnte, angeblich im 30jährigen Kriege, jedenfalls aber schon im Bruderkrieg zerstörte Hesselborn sagt, daß es nämlich ein Kloster gewesen sei, ist zu unsicher, als daß daraus Schlüsse gezogen werden könnten. Vielleicht beruht die Annahme auf der Überlieferung, daß „1433 ein gewaltiger Zulauf nach Hesselborn stattgefunden habe, weil an diesem Orte das heilige Kreuz große Zeichen tat (Gebhard, Thüringische Kirchengeschichte Band I, S. 353)“. In jener Zeit mögen sich Geistliche und Mönche in größerer Anzahl dort niedergelassen haben.

Nun zur urkundlich beglaubigten Einführung des ersten evangelischen Pfarrers von Klettbach. (Aus „Register vnd Bestellunge der pffarre Clettebich, alles was derselbigenn gehörig vnd zustendig ist, auch was sich der pffarher kegenn die gemeine auch sie widerumb kegenn dem pffarher halten sollen“).

„Ich Hermannus Kelner, auß keißerlicher Majestät gewalt offenbar schreiber und Notarius, bekenne mit disser Meiner Eigenen hantschrift, nachdem ich auß Amtzsbefehl dorzu verordnet bey vnd neben der Invhestur zusein des Ehrwirdigenn Herrnn Ehren Steffani Orlenns, So auß Befeel des achtparen Herrnn Er Michael M . . . als des Lehenhernn an stadt seines sons, des pffarhernn zu Thontdorff, Inn disse pfarr Clethbich ver . . . das der alte Hans gölitz vnd

Hans Meußel der koch, die zeit Alterleutte, von wegen der gantzen gemeine Diß Register oder bestellunge der pffarre auß der kirchenn Ehgedachtem Herrnn Stephano dem Newenn pffarhern vberantwort habenn, mit Solcher frage, ob er sich auff sölch Inkomen bey Ihnen könte oder wüßte zuenthaltenn, do er Ihnen auff Ihre bitte zugesaget, So Ihme solchs onverhindert mit friedenn Innhalts wie es hie verleibt vnd angezeigt ist, jerlich gereicht vnd gehaltenn würde, So gedechte er vermittelst göttlicher gnade vnd Hülffe auff vnd nach irer bitte nebenn dem lehenn zu Niederneuße Sein lebenn bey Ihnenn zu Clethbich zu beschließen, das ihme auch zu gesagt worden ist in beysein des Ehrwirdigenn Herrnn Nicolai Coppenn, pffarhern zu Thontdorff vnd Hermann stegereiffs des Richters, auch mit Mir von ampts wegenn dorzu gegebenn, solches alles zu haltenn, was vnd wie es hierinne verleibt vnd angezeigt ist; vnd wo er auch alters oder sunst schwach vnd krangk würde, daß er das Ampt nicht verweßen kündt, solt ers mit einem Anderнn zu bestellenn Macht haben, dieweil er lebt, aber auch mit sölcher bedingunge der gemeine, das er sich auch gestelter ordnunge haltenn vnd vber Solchs keine Newerunge Machenn sall. Dorauff er von vnß obgenanten in kegenwertigkeit vnd auff bitte der gantzen gemeine in disse kirche vnd pffarre Clethbich introducirt oder ingefürt vnd zum Rechtenn pffarherrnn bestettigt wordenn ist auff Sunthagk nach Margarethe anno x v = 15 (hundert) vnd im x l i i (42) Jhare (1542).

„Das ich also gewilliget Inhalts disser anzeigunge, Bekenne Ich obgenanter pffarher mit disser meiner Eigenen hantschrifft aber auch mit vorbehalt vnd bedingunge, das mir auch solchs onverbrüchlich gehaltenn vnd auch keine Newerunge vber solchs gemacht werde, geschrieben auff dato — Aber auch dorkegenn vermittelst göttlicher gnade vnd hülffe wil ich auch disse gemeine mit dem ampt wie obenn angezeigkt, also versorgenn, wie ich das vor gott, auch allen gelertenn vnd vor der Öberkeit weiß vnd will verantwortenn, inn maßen, wie in Churfürstliche lehenn zu Niederneuße ichs biß anhero gehaltenn vnd noch halte.“

„Er Stephanus Orlenn (Orla) ist der Erste Luterische prediger hie gewesen, nachdem daß Bapstthum gefallen.“

Es werden dann weiter die „pfarrgütter und pffarrechte“ angeführt, von denen für unsern Zweck folgendes von Interesse sein dürfte: „So der pffarher Einem krangken das sacrament zu Haußе bringen muß, bekomt er Einen schne (d. i. einen Schneeberger), den man zuvor von der ölunge hat gebenn müsse.“

An Grabegelt bekomt er vom alten Menschenn 5 schne: darvon man auch zuvor ein schaff hat gebenn müsse."

In ähnlicher Weise mag auch in den übrigen Ortschaften des Erfurter Landgebietes die Einführung evangelischer Pfarrer und die Neuregelung aller kirchlichen Verhältnisse vor sich gegangen sein, nur daß hier eine kleine Errungenschaft des Bauernaufstandes mehr zur Geltung gekommen ist, das noch heute in den alterfurtischen Gemeinden bestehende Recht, die Geistlichen selbst zu wählen. Die Parochieen des Amtes Tonndorf kennen dieses Recht nicht.

Wie es der Gemeinde Schellroda weiter ergangen ist, darüber fehlen noch bestimmte Nachrichten. Äußerlich ist sie abhängig vom Cyriaxkloster geblieben, nach einem „Extract deß Jüngfreuwlichen Closters Sancti Cyriaci in Erffürdt, Erbregister de Ao 1564: Waß der Herr Pfarherr zu Schelmroda doselbsten Jehrlichen Eintzukommen hat", und einer Urkunde vom 10. November 1608, unterschrieben von Mattheus Babst, „der zeytt Probst des Jungfrauenlichen Closters Sancti Cyriaci Inn Erffurdt." Schwerlich aber kann man auch auf eine geistige Abhängigkeit schließen; denn wir sehen des öfteren, daß die Klöster den Abfall der ihnen gehörenden Kirchgemeinden zum Luthertum nicht hindern konnten (vgl. auch Alach). Wir finden Schellroda später (bis 1683) als Filial der Pfarrei Werningsleben, die auch dem Cyriaxkloster gehört hat. Im Jahre 1583 ist Schellroda bestimmt evangelisch. Da hat sich der Pfarrer M. Johannes Boniger, aus Wechmar gebürtig, auf den Deckel einer Kirchenpostille mit folgenden, keinen Zweifel lassenden Worten eingetragen. Ambrosius, „Hoc constitutum est a Deo, ut is qui credit, salvus sine opere: sola fide, gratis accipiens remissionem peccatorum, d. h. Nach Gottes Ratschluß soll der Gläubige selig werden ohne Werke, allein durch den Glauben, umsonst empfangend die Vergebung der Sünden," und: „M. V. S. J. C. A. (Musica), d. h. Mein Vertrauen Stehet Inn Christo Alleine."

Daß übrigens die Einführung der Reformation in Klettbach nicht so ganz glatt verlaufen ist, und die erste Zeit der Amtstätigkeit des Pfarrers Stephanus Orlan nicht so ganz ungetrübt gewesen ist, beweist folgende Geschichte:

Nachdem auff eine Zeit die gemeine zu Clettebich nicht allein dem kirchener / sundern auch dem hirttenn ein flecke auff dem kirchoff ingegeben / welches vor nie gewest / vnd der hirte sein flecke verzeinigt vnd Seine schaff darinnen gehapt / hat er Hans Birnstill / die Zeit Hauptman zu Thontdorff / auff mein ansuchen vnd klage / die menner gefordert vnd Ihnn bey strafe (von) 40 fl. geboten / Sobaldt wan sie heim kemen / die zeune abzureißenn / welchs dan / Sobaldt do sie heim kamen / auff den abendt vmb sechs schlege geschehenn / do die gantze gemeine versammelt auff den kirchoff gingen / vnd die Zeune vom kirchoff rissen vnd worfen / vnd mir den kirchoff wider inreumen musten / vnd des andern Thages der Hauptman solchs zu besichtigen gerethen kahm / vnd mit mir soviel redete / das ich vergunst habe / dem hirtten ein fleck so weit seine hausecke wendet / aber nicht vor recht / mit solcher bedingunge (zu geben), das er dasselbige vermachen solt / das kein vihe auff den kirchoff komen künde / wo das nicht, sal er vnd ein jeder sich des fleckes enthalten / wie es itzund vor augen noch stehet.

Steffanus Orlen der zeit pffarher zu Cletbich vnd Niedernetzße.

Zum Beweis dafür, daß um das Jahr 1540 auch anderwärts im Erfurter Landgebiet die Reformation endgültig ihren Einzug gehalten hat, sei es gestattet, auf einen Bericht des Pfarrers Ulrich Bär von Mühlberg aus dem Jahre 1548 hinzuweisen. (Siehe Heft VIII der Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde von Erfurt, 1877.) Aus diesem Bericht geht hervor, daß er 11 Jahre vorher, also 1537, nach Mühlberg ins Amt berufen worden sei, daß die Gemeinde an der Reformation habe festhalten wollen, mit der sie schon früher durch Justus Menius bekannt geworden sein mag, daß aber der Rat die neue kirchliche Ordnung nicht begünstigt und für die Zukunft alle Verantwortung abgelehnt habe, ja noch mit der Absicht umgegangen sei, einen katholischen Geistlichen hinauszusenden. Diese Absicht mußte aufgegeben werden, weil sich ihr die Mühlberger beharrlich widersetzten. Aber Ulrich Bär mußte schriftlich dem Rate das Recht einräumen, ihn zu entlassen, wenn er sich des Pfarramts unwürdig mache, oder wenn die neue Lehre nicht mehr geduldet werden solle. Der Rat hinwiederum versprach nur mündlich, ihn zu schützen, wenn er seine Schuldigkeit tue, verpflichtete sich aber schriftlich zu nichts.

Ähnlich mag der Gang der Ereignisse auch in dem „Schwesteramt" Tonndorf gewesen sein, zu dem von Mühlberg aus zweifellos rege Beziehungen unterhalten worden sind, finden wir doch später einen Adamus Bär, lateinisch Ursinus, aus Mühlberg, wohl den Sohn des Obengenannten, als Pfarrer von Tonndorf.

Einen Schritt weiter in der Kenntnis der Reformationsgeschichte führt uns die Formula Visitationis Ecclesiae Erfurtensis, d. i. die Visitationsformel der Erfurter Kirche aus dem Jahre 1557, eingehend

von Dr. C. Martens in der Gratulationsschrift zur Einweihung des Königlichen Gymnasiums zu Erfurt (3. Juli 1896) behandelt. Diese beweist es geradezu, daß die Seele der Bewegung die Erfurter Geistlichen gewesen sind und daß ihnen auch die führende Stellung zukam, die jene Visitation voraussetzt.

Überblicken wir in kurzem die Zeitereignisse. Eine stürmische Zeit lag zurück, die einer friedlichen Weiterentwickelung der kirchlichen Verhältnisse nicht gerade günstig war. Wir gehen darauf ein, soweit unser Landgebiet darunter zu leiden hatte. Von freundnachbarlicher kursächsischer Seite (Weimar) wurden Bürger und Bauern „gekümmert", d. h. auf jedmögliche Weise drangsaliert; namentlich wurden die sogenannten Fremden, die in Erfurter Ämtern wohnenden Bauern, die zugleich sächsische Lehen besaßen, genötigt, das Geschoß an die Stadt zu verweigern, was wieder Gegenmaßregeln zur Folge hatte. Besonders hatte man es auf den Ort Utzberg abgesehen. Man scheute sich nicht, den Utzberger Voigt in der Nähe von Linderbach am 20. Juni 1541 gefangen zu nehmen.

Dann kam der schmalkaldische Krieg, der der Stadt die Wahl schwer machte, ob sie sich auf die Seite des Kaisers als des Feindes des Evangeliums oder auf die Seite des Kurfürsten, ihres Gegners, stellen oder es gar mit Moritz von Sachsen halten solle. Da sie neutral blieb, wurde sie von Kursachsen belagert, wobei die Umgegend arg verwüstet wurde, und nur die Schlacht bei Mühlberg bewahrte sie vor dem Schicksal, erobert und geplündert zu werden. Aber nun ging auch der Kaiser und Moritz von Sachsen gegen sie vor. Am 26. Mai 1547 wurden von des Moritz Kriegsvolk 24 Dörfer des Erfurter Gebietes geplündert und verwüstet und Erfurter Bürger „in Eisen" geschlagen. Und kaiserliche Truppen brachen unter dem Obersten v. Schwendi im Gebiete ein, schonten die kurmainzischen Küchendörfer und plünderten um so gründlicher die übrigen. Dann wurde das sog. Augsburger Interim erlassen, das viel böses Blut machte, weil es zwar in einigen Punkten, dem heiligen Abendmahl, der Priesterehe, der Rechtfertigungslehre, den Protestanten entgegenkam, um ihnen die Rückkehr zu ermöglichen, in Wahrheit aber doch die römisch-katholische Lehre beibehielt. Dann begann im Herbst 1551 „ein wildes Rauben, Sengen und Brennen in den Dörfern durch die Truppen Moritz' von Sachsen. Weder Gotteshäuser noch Wöchnerinnen oder Jungfrauen wurden geschont". Erst am 30. November marschierten die Plünderer nach Mühlhausen hin ab, nachdem sie alles Vieh und alle Vorräte an sich genommen. Dann erfolgte wieder ein Angriff auf die Stadt

durch Moritz im März 1552 und im folgenden Jahr jener Raubzug des Brandenburgers Albrecht Alcibiades, wobei Azmannsdorf, Schloßvippach und Sömmerda ausgeplündert wurden.

Erst der Augsburger Religionsfrieden (1555), machte allen Wirren ein Ende und sollte insbesondere für das Erfurter Gebiet durch die Visitation des Jahres 1557 bedeutungsvoll werden. Kurz zuvor hatte im sächsischen Kreise eine Visitation stattgefunden (vgl. Hering, Mitteilungen aus dem Protokoll der Kirchenvisitation daselbst 1555), nun wird auch Erfurt zu gleichem Beginnen angeregt. Manches andere war dem noch förderlich. Der Barfüßer Dr. Konrad Klinge, der zur Zeit des Bauernaufruhrs allein in seiner Kapelle das alte Kirchentum vertreten hatte, ist 1556 gestorben, die übrigen Vertreter sind lau in ihrer Überzeugung und lax in ihren Sitten geworden. Das Streiten zwischen den beiden Parteien hat aufgehört, und nun kann man mit größerem Nachdruck in der Gemeinde nach dem Rechten sehen.

Die Visitation, über deren verschiedene Fragen und Gesichtspunkte (formula visitationis) wir bei Martens genügend Aufschluß bekommen, wurde von den Geistlichen der Stadt vorgenommen, nachdem der Rat seine Genehmigung dazu gegeben hatte. Sie ist zugleich ein Beweis dafür, daß sich die Dorfgeistlichen denen der Stadt untergeordnet haben.

Am 22. Januar 1557 forderten die Erfurter Geistlichen die Pfarrer, Lehrer, Altarleute vor sich in die Stadt, damit sie über alle möglichen Fragen Rede und Antwort stehen sollten. Man wollte sich vor allem über die Tätigkeit der Pfarrer und Lehrer und weiter auch der Gemeindebeamten unterrichten. Veranlassung zur Visitation hatten allerhand Gerüchte über unwürdigen Lebenswandel und noch mehr über Irrlehren unter den Dorfgeistlichen und Lehrern gegeben. In jener Zeit des Drängens und Wogens war ja der persönlichen Meinung des einzelnen zunächst noch ein weiter Spielraum gelassen, und mit mehr Eifer als gut war, drang man auf „die reine Lehre". Beispiele, die beweisen, daß auch die Dorfgemeinden am Streite der Meinungen teilgenommen und für diese oder jene Geistesrichtung Partei ergriffen haben, werden noch berichtet werden. Bei jener Visitation wurden Pfarrer und Lehrer schließlich verpflichtet, die Stadtgeistlichen als ihre vorgesetzte Behörde anzuerkennen.

Damit war die Kirche der Reformation so gut wie ausgebaut. Schon zwei Jahre später, 1559, hat Andreas Poach, Pfarrer zu den Augustinern und Senior des geistlichen Ministeriums, im Namen der

Erfurter Geistlichkeit zu Klettbach einen Pfarrer „ordiniert", Johannes Brückner, lateinisch Pontinus.

Hatte der Rat der Stadt Erfurt bis dahin mehr den Dingen freien Lauf gelassen, so sehen wir und werden durch einige Proben erhärten, daß er in der Folgezeit mehr darauf bedacht ist, seine Herrscherstellung zu wahren und auch von sich aus auf die endgültige Regelung der Verhältnisse hinzuwirken.

So wahrt er sich in allen Fällen sein Recht, einen evangelischen Pfarrer zu bestätigen. Im Jahre 1575 schreibt er nach Tonndorf an den Pfarrer Adam Ursinus (aus Mühlberg, 1551 ordiniert), daß er mit Wissen und Willen des Ministeriums „Ern Adolarius Hiringius, Pfarrer zu Hohenfelden ins große Hospital und an seine Stelle M. Melchior Weisser nach Hohenfelden zu verordnen beschlossen habe", womit er allerdings seine Befugnisse teilweise überschritt, denn das Patronat über die Pfarrstelle von Hohenfelden wie von Klettbach besaß der Pfarrer von Tonndorf.

Im Jahre 1582 hatte dieser einen Kaplan, d. i. Hilfsgeistlichen bei sich angestellt, ohne den Rat zu fragen. Sogleich wurde ihm zu verstehen gegeben, daß der Rat dergleichen von seinen Untertanen nicht gewohnt sei, und er veranlaßt, seine Gründe schriftlich mitzuteilen. (Libr. Comm. im Staatsarchiv zu Magdeburg.)

Auch in anderer Hinsicht tritt er energisch und zugleich auch fürsorglich auf. Die Gemeinde Klettbach wird 1567 angehalten, Kirchengut, das sie verbaut hat, zu ersetzen und zu diesem Behufe von jedem Maße Waides, das auf ihrer „Waidmollen" gewalkt wird, 16 Pfennige statt bisher 8, von jedem Gebräu Bier 5 Schneeberger statt bisher 3 an das Gotteshaus zu entrichten.

Im Jahre 1580 erwirbt er dem geistlichen Ministerium das Recht, in „Ehe- und Gewissenssachen" zu entscheiden, das bis dahin von den mainzischen geistlichen Richtern beansprucht war, auch wo die Streitenden Evangelische waren (vgl. Martens, S. 28, 32 u. 38). Aber auch früher schon hat er in derartigen Fällen eine Entscheidung getroffen. Eine Utzbergerin beschwert sich über einen Mann, der ihr die Ehe versprochen habe, aber sein Versprechen nicht halte. Der Rat schreibt an den Grafen Ludwig von Gleichen, unter dessen Gerichtsbarkeit, in Blankenhain, der Angeklagte sich aufhielt, und bittet ihn, den Wortbrüchigen an seine Pflicht zu erinnern (Libr. Dominorum, Städt. Archiv). Ein Tonndorfer hatte die Ehefrau eines andern bei sich aufgenommen, um sie vor ihrem Manne zu schützen, und sie auch gegen den Befehl des Amtmannes bei sich behalten. Da befiehlt ihm

der Rat (Sonnabend nach Quasimodog. 1538), sie zu ihrem Ehemanne zu entlassen; „habe sie eine Klage gegen diesen, so solle sie das Gericht in Anspruch nehmen (Libr. Comm.)".

Daneben sucht er den Glaubensstreitigkeiten unter den evangelischen Geistlichen zu wehren und mahnt sie an ihre Pflicht, nicht die Kanzel zum Orte theologischer Zänkereien zu machen, wie eine Verordnung vom Jahre 1583 beweist (vgl. Martens, Geistl. Min. S. 11). Das hindert freilich nicht, daß das Geistliche Ministerium 1594 mit gegen den des Calvinismus verdächtigen Pfarrer Jonas Traubote zu S. Bonifacii in Zimmern infra tätig ist. Traubote war, nach seinen eigenen Worten (Städt. Archiv X. c. 157) am 7. Oktober 1586 zur Ablegung der Prüfung vor das Geistliche Ministerium geladen und, weil er aus einer anderen Herrschaft stammte, „zimlich für andern seiner Mitexaminanden probiret worden. Einer der Examinatoren sei ihm mit ungebräuchlichen Fragen gekommen, Er aber, Traubote sei ihm, ohne Ruhm zu melden, dermaßen begegnet, daß er davon habe ablassen müssen." Traubote ist 1594 eben wegen calvinistischer Ansichten von den empörten Bauern seiner Gemeinde nach einem Gottesdienst gesteinigt worden. Eine traurige Erinnerung in diesem Jahre 1909 und bei der allgemeinen Beteiligung aller Evangelischen am Calvin-Jubiläum. Die formula concordiae, 1577 in Lichtenberg, Torgau und Klosterbergen zu stande gebracht, und nach ihr 1580 das Konkordienbuch, das auch der Pfarrer von Eichelborn und von Tonndorf mit unterschrieben hat, verpflichtete ja nur die Bekenner des Luthertums.

Die Glaubensstreitigkeiten unter Evangelischen selbst sind ein unerfreuliches Kapitel in der Geschichte der evangelischen Kirche, weil sie ihre besten Kräfte zersplittert und im Bruderzwist die Augen gegen die von Rom drohende Gefahr verblendet haben. 1580 tauchen die Jesuiten auch in Erfurt auf. Vielleicht, daß der Rat mit seinem Verbot von Glaubensstreitigkeiten weitschauender war als die Vertreter der Kirche. Zur Beleuchtung jener Zeit dienen noch folgende Nachrichten: Das Unterkonsistorium in Kranichfeld entsetzte 1583 auf Befehl der Reußen, der damaligen Besitzer der Oberherrschaft, den Pfarrer Valentin Stigelius zu Großkochberg „wegen seines Flacianischen Irrtums de libero arbitrio, über den freien Willen", seines Amtes. (Chronik von Topf.) In den Visitationsberichten des Amtes Tonndorf vom Jahre 1594 (Staatsarchiv zu Weimar Reg. Ji. 68) finden wir ausdrücklich betont (natürlich auf Grund vorgelegter Fragen), daß man auf dem Boden der augsburgischen Konfession stehe, „daß man

feind sei allen corruptelis und Verfälschungen göttlichen Wortes und auch derselbigen Verteidigern." So berichtet der Pfarrer Paulus Rhodius (Rödiger) von Klettbach und fügt hinzu: „Sey ihm auch nie keiner auff seine Cantzeln kommen. Einen frembden aber hat er dise verschienene Kirchweihe vor sich predigen lassen, und wie er berichtet, sey derselbe unverdechtig, doch soll hinfürder ohn des Herrn Doctoris Superintendentis bewußt keiner bey ihm auffgestellet werden." Und Johannes Fischer, der Pfarrer von Tonndorf schreibt von sich: „Ich bekenne hiermit vndt auff meinn gewissenn, daß ich mit fleis lese auch von grundt meines Hertzenn liebe und lere die deutsche Biblia, die schriften der heiligen propheten, aposteln vndt Euangelistenn. Bin auch bedacht, mit gottes hülff biß an mein ende darbey zu beharren. Das ich auch darnegst von grund meines hertzenn verwand vndt zugethan den dreyen haupt Symbolis, vnuerfelschten auspurgischen Confession und desgleichen aus gottes Wort deducierten Formulae Concordiae, welche ich auch hiebevor im Fürstlich-Sächs. Consistorio mit hand vnd hertzen habe unterschrieben. Bin derwegen von Grund meines Hertzen feindt allen hierwieder streitenden dogmatibus (Glaubenssätzen) vndt corruptelis (Verfälschungen). Ist mir auch niemals einiger solcher Sekten berüchtigt oder verdechtigk auff meine Cantzeln kommen, soll auch hinfurdt nimmermehr einiger darauff kommen." Aber über den Schulmeister klagt er, „daß er des Illyrici (des früheren Jenaer Theologen Flacius oder Flacich, eines rechten Kampfhahnes) schriften de peccato (über die Sünde) mehr denn zu fleißig lisett, wiewol er saget, daß er's discendi gratia thue, so treibt er's doch bisher zuviel ahn, vndt würde zuletzt sich vndt auch mich bey den Vicinis (Nachbarn) verdechtigk machen. Das wird ihm nu Ew. Ehrw. vndt Achtb. in ernstem examine wol wissen zu verweisen." Soviel zunächst aus „Kurtze Registratur vndt verzeichnis des berichts, so auf fleißige inquisition und nachforschung von den pfarherrn und pfarrkindern im ampt Tundorff fideliter excipiert worden im Monat Maio ao 1594, dem Ehrwirdigenn, achtbaren und hochgelartenn Herrn Antonio Probo, der heiligen Schrift Doctori vndt Generali Superintendenti zu Weimar vberantwortet".

Im Dezember 1592 war nach einem Vertrag mit Erzbischof Wolfgang von Mainz Amt Tonndorf und Mühlberg von Weimar, den Ernestinern, besetzt und dadurch für geraume Zeit (Tonndorf bis 1680) vom Erfurter Gebiet abgetrennt worden. Eines der wichtigsten Ereignisse war, daß das Amt alsbald in die große Kirchenvisitation des weimarischen Fürstentumes hereingezogen wurde.

Über das Leben seiner Gemeinde berichtet Paulus Rhodius: „Was seine pfarkinder belangt, dancket er dem libenn Gotte, das unter denselben itzt zur zeit keiner mit öffentlichen lastern behengt." Sie aber stellt ihm das Zeugnis aus: „Er leret uns den Weg Gottes recht, und wolt Gott, das wir darnach thun können." Und der Pfarrer von Tonndorf sagt: „Die pfarkinder alhier komen, Gott sey lob, noch allezeit fleißig in meine predigten, das ich hirinn nicht zu klagen, allein etlich in ziemlicher anzal gewehnen sich bis daher in kurtzer Zeit, zu dem Sauffen vnd spielen, welche laster ich denn mit allem ernst straffe, vnd wollte Gott, ich könnte sie gar ausrotten."

Obgleich wir so gern das Reformationszeitalter als im schönsten Frühlingssonnenschein vor uns sehen möchten, so war es eben in vielem doch auch eine rauhe Zeit. Dafür mag als Beleg eine Nachricht dienen, die sich aus dem folgenden Jahre (1595) im Hohenfeldener Kirchenbuch findet, eingetragen von Andres Volprecht, damals „pfarrer von Hoefelden vnd Nawendorff".

„Hat Anna Peters mit Christoffel König Wirtschafft (Hochzeit) gehat zu Schellroden den 2. November, Da sie den Montag zu Abend weggefahren, hat der furman den Brautwagen vber vnd düber geworffen, das etzliche grossen Schaden empfangen. Als (hat) Hans König der Beucker den arm entzweygefallen, Margarethe Heyders hat ein Achselbein entzweigefallen vnd viel Jungfrawen sonst haben auch unter den Augen sich zerfallen. Auch ist zu gedenken, das den Mittwoch hernach zu abend, als sie wieder anheim kommen sind und den Leuten ist ein Abendbrot furgesetzt worden in Engelhardts . . . . hause, als wir am besten zu essen angefangen, drit Nickel Michael als ein unwilliger stoltzer Bube für den Jungfrawen vnd frawen Tisch vnd singt (folgt ein unanständiges Lied). Da ich, pfarrer, in drumb straffte, singt Er mihrs nochmal zu trotze, vnd als Ich sagte zu ihm, Er solt damit stille schweigen, Er hette mich lang genung damitt geutzet, da steht er von meiner stete, da ich gesessen, auff, vnd wirfft mich mit Einer halbstubichs kanne für den kopff, das das Bier mihr viel den kopff vnd allendhalben herumb schwam, vnd feld mihr in die Haar, raufft mich sehr vbel. Das hab Ich zur Warnung geschrieben meinem nachkommenden, das Er sich wol für den Hoefellischen Mennern vnd jungen Groben Eseln (N. B. zum theil) mag fürsehen vnd huten. Anno 1596 Laus soli Deo (Gott allein die Ehre).

Anhang.

Die Visitationen, die stets auch mit auf die Schulen ausgedehnt wurden, sollen uns Veranlassung geben, auch ihrer zum Schluß zu gedenken.

Die Schule, unsere Volksschule, ist so recht eine Schöpfung der Reformation. Luthers vornehmste Sorge war es, die heilige Schrift als die Quelle aller Wahrheit allen Gläubigen wieder zugänglich zu machen. Damit ist aber die Forderung gegeben, alle Glieder im Lesen zu unterrichten, und das umsomehr, wenn sie in das rechte Verständnis der heiligen Schrift an der Hand des lutherischen Katechismusses eindringen wollen. Also aus dem Lese- und Katechismusunterricht, der in das Verständnis der Bibel einführen soll, ist allmählich die deutsch-evangelische Volksschule entstanden. Zunächst gehört ja Luthers Interesse mehr der Lateinschule, die die Menschen befähige, mehr als bisher in das Verständnis des Evangeliums einzudringen. 1524 schrieb er jenes Sendschreiben „an die Bürgermeister und Ratsherren allerlei Städte im deutschen Lande“, in dem er ein Loblied auf die alten Sprachen singt und daran die Mahnung anknüpft: „So lieb nun, als uns das Evangelium ist, so hart laßt uns über die Sprachen halten. Das ist einer Stadt bestes und allerreichstes Gedeihen, Heil und Kraft, daß sie viel feiner, gelehrter, vernünftiger, ehrbarer, wohlerzogener Bürger hat.“ In dem späteren Sermon, „daß man solle Kinder zur Schule halten (1530)“, macht er es der Obrigkeit zur Pflicht, befähigte Knaben zu den Studien anzuhalten, um dereinst für die öffentlichen Ämter tüchtige Männer zu haben. Der Lateinschule redet er auch das Wort in dem Sendschreiben an den christlichen Adel, wenn er von Mädchenschulen spricht, „darinnen des Tags die Maidle eine Stunde das Evangelium höreten, es wäre deutsch oder lateinisch,“ oder noch einmal in der Schrift an die Ratsherrn, wenn er fordert, „daß die Knaben, die nicht studieren sollen, eine Stunde oder zwei lasse zu solcher Schule gehen und nichtsdestoweniger die andere Zeit im Hause schaffen, Handwerk lernen.“ Ebenso weiß auch die kursächsische Schulordnung zunächst nur von einer Schule in der Stadt, der lateinischen, die alle Knaben besuchen.

Aber nun kam der Katechismusunterricht, und zwar in den Kirchen im Anschluß an den Hauptgottesdienst oder in Nebengottesdiensten, teils vom Pfarrer oder an seiner Stelle vom Küster gehalten. Bei den ersten Visitationen in den kursächsischen Landen wurde verfügt, „daß, wo und wann der Pfarrer an der Erteilung der Kinderlehre behindert sei, er vor jeder Predigt die Hauptstücke des Katechismus verlesen, und der Küster für ihn den Katechismus, den Kirchengesang und das Gebet mit aller Treue und Eifer der Jugend einzubilden und mit ihnen zu üben habe.“ Von da bis zur Bildung eigener Schulen war kein weiter Schritt. Um das Jahr 1550 wurden dann überall in den Ortschaften, auch auf den Dörfern, Schulen eingerichtet. Klettbach kann sich rühmen, daß es den Zeitpunkt des Zustandekommens seiner Volksschule auf den Tag genau kennt. Stephanus Orlen schreibt im Zinsregister von Klettbach: „Auff heutte, Donnerstags den 6. Septembris anno d. 48, Ist vom Hauptman Ehrn Hanßen birnstiell Im Ampt Thontdorff auff ansuchen und in kegenwärtigkeit dieser angezeigten menner, so von der gemeine wegen gesant worden sint, mit namen: Hanß Diktus, Hans schrötter, heintze Zinckel, marx meußel, matthes gölitz, peter gumprecht und peter schmidt, zusampt mein, Steffano orlenn, Ihrem pfarher die Zeit, Heintzen Krohm gebottenn worden, Sich der salve-gelenge (so genannt wohl wegen eines Kruzifixis, das am Wege stand) gentzlich zu enthalten, welche von der pfarre kommen ist. Nachdem er aber seine beßerunge, So er mit thüngen am acker gethann, vorwendet, Ist Ihme damals vom ampt nachgelassen, In negstfolgenden dreyen Iharen Seine beßerunge dorvon zu nemen und alßdann sich des ackers gentzlich zu enthalten. Und das der acker nun forthan einem schulmeister zu der Kinderlehre folgen solt, mit meiner als des pfarhers verwilligunge, vom Amt verordnet ist worden. Bey der Kinder lehre zu bleiben. Zu urkunde habe Ich, obgenanter pfarher dieß auß Ampts Befehell mit Eigener hant in disse bestellunge der pfarre oder Register geschrieben, auff dato wie obenn vermeldet vmb der nachkomen willen, danach sunder zweiffel die nachkomende amptsverweßer darob haltenn werdenn, so die selbigen meinen Nachkomen dis testimonium im ampt vorlegenn werdenn.“

1567 kommt die erste Aufbesserung. „Der Schuel Klettewich zum bessern nutz, auch darumb, das ein Diener derselbigen seinen gewissen zinß bekomme, Ist nach inhalt dieser schrifft, doch mit Rat und vorwissen des Achtbaren Heinrich John, Amptmann zu Tundorff sampt verwilligung der Gemeine, für gut angesehen, das man ein Stück felt, 4 Acker, auff dem Halle gelegen, die salve Gelenge genant, dem Schuel-dienst aber zugehörig, dem Ersamen und Namhaftigen Jacob Prüel (iziger Zeitt Altermann) und seinen Erben zu brauchen zugesagt (also neu verpachtet).“ Actum dominica Laetare 1567.

1597, im Pestjahr, erfolgt sogar eine Schenkung an die Schule, die sich also der Dankbarkeit der Menschen versichert haben muß.

„Was ein acker auf der Thobritz (Doberstedt?) belangett, ist von Hans Meußeln anno 97 vor seinem absterben zur Schulle alhier beschieden worden, davon dan die schul oder der schulm. Jherlichen VIII ₰ oder 1 quart wachß dem gotteshause geben soll."

Daß die Visitation des Jahres 1557 auch der neuen Schule galt, mehr um sie lebensfähig zu machen, als um zu bessern, ist bereits gesagt worden. Der Rat scheint die Lehrer angestellt oder bestätigt zu haben, nachdem sie von den Gemeinden gewählt waren. Denn im liber poenarum von 1577 wird berichtet, daß er einen gewissen Jochenn Bergkman bestrafte, der ohne sein Wissen in Kerspleben Schule hielt. Er sah also darauf, daß alles ordnungsgemäß zuging. Auch die Bedeutung der weimarischen Kirchenvisitation vom Jahre 1594 für das Schulwesen besonders im Amte Tonndorf ist bereits gestreift worden. Heißt es da im Klettbacher Bericht ohne weiteres Eingehen auf die Unterrichtsgegenstände: Der Schulmeister ist auch noch neu, und sind der pfarher und die gemeine wol mit ihm zufrieden, sinnemal er, wie sie berichten, allenthalben in seinem ampt trew und fleißig," so geht der Tonndorfer Bericht schon mehr ins Einzelne: „Vber den schulmeister klaget die Gemeine, das Er die Knaben vnfleißig lere, Er wiederumb das sie ihm dieselben nicht allzeit fleißig zur schule schickenn. Ich zwar befinde (Joh. Fischer), ob wol hie keine doctores können gezogen werden, daß er dennoch die knaben fleißig leret den Catechismum, gebett und psalmen, welches mir sehr wol gefellet. Aber dieses misfellet mir sehr, das er Musicam, daran ich meines hertzenns freud hab, nicht fleißig treibet, vndt vorwendet, die knaben seien zu klein."

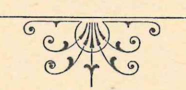
Weiter wäre als bedeutungsvoll für die Geschichte des Schulwesens zu erwähnen: 1. Eine Schulvisitation im Erfurter Gebiet vom Jahre 1618, wo die Berichte von Azmannsdorf, Bechstedtstraß, Hochstedt, Kerspleben, Linderbach, Kleinmölsen, Mönchenholzhausen, Schwerborn, Sohnstedt, Töttleben, Udestedt, Utzberg, Vieselbach und den beiden Niederzimmern erhalten sind; 2. die weimarische Schulordnung vom Jahre 1619, die ja auch dem damals weimarischen Amt Tonndorf galt; 3. eine Schulordnung für die Erfurter Dörfer, vom Rate 1620 erlassen; 4. der berühmte Schulmethodus Herzog Ernst des Frommen, 1642, durch den dieser fürsorgliche Landesherr, dessen Wahlspruch war: princeps otiosus Deo exosus (ein müßiger Fürst ist Gott verhaßt), das Bildungswesen auch in dem damals gothaischen Amte Tonndorf zu heben bestrebt war, und 5. für das Erfurter Gebiet die Kirchen- und Schulvisitation, die 1647—1657 vorgenommen wurde,

und bei der sich insbesondere die Lehrer über 40 Punkte zu äußern hatten. Doch damit dürften wir schon den Rahmen unseres Vortrages überschritten haben.

Wir sind am Schlusse angekommen. Die evangelischen Kirch- und Schulgemeinden haben sich überall gut eingerichtet. Die katholische Kirche kommt nirgends mehr auf unsern Dörfern in Betracht (mit Ausnahme der Erfurter Küchendörfer, die unmittelbar Eigentum des Erzbischofes waren, keine Steuern zahlten und nur für seine Küche zu sorgen hatten, wenn er einmal nach Erfurt kam). Die Gegenreformation erreicht nichts mehr, als sich die Jesuiten 1580 in Erfurt einnisteten, durch ihre Predigten die katholischen Geistlichen und die katholische Bevölkerung aufrüttelten und von 1604 an im Bunde mit Erzbischof Joh. Schweickardt und begünstigt von ihm der evangelischen Kirche gefährlich wurden. Diese wird die Stürme des 30jährigen Krieges überdauern. V. D. M. J. E. (oder Ae.). Hierüber noch ein Scherzwort aus der Feder Stephanus Orlens.

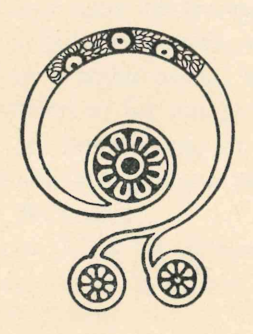
Im Vertrag zu Naumburg (Februar 1554) hatten sich Ernestiner und Albertiner über ihr Erfurter Geleitsrecht geeinigt. Die Albertiner Sachsen sollten es durch das Andreas- und Johannistor ausüben, die Ernestiner durch die übrigen. Die Geleitsreiter der letzteren trugen als Kennzeichen einen silbernen Schild mit den Buchstaben V. D. M. J. E. Das waren die Anfangsbuchstaben des Wahlspruches Johann des Beständigen: Verbum Domini manet in eternum (Das Wort des Herrn bleibet in Ewigkeit). Hierzu schreibt Stephanus Orlen in seinem Zinsregister:

„Audivi (ich habe gehört), es habe auff eine Zeit der bischoff von wirtzburgk churfürstlichen Diener einen, so diße Buchstaben im Ermel gefüret, gefraget, was dieße buchstaben bedeuten, dem der reuter alßo geantwortet: Gnediger Herr, es heißt: Verbum diaboli manet in Episcopis (Das Wort des Teufels bleibt bei den Bischöfen). Dorauffen der bischof nichts geantwort."



Die Franzosenzeit

von E. Wagner-Kerspleben.



Einleitung.

Wohl kein geschichtlicher Abschnitt des verflossenen Jahrhunderts hat einen so tiefgehenden Eindruck auf die breite Masse des Volkes gemacht, als gerade die Franzosenzeit, selbst nicht einmal das glänzende Kriegs- und Siegesjahr 1870/71; denn während vor 100 Jahren die Geschichte ihren Schauplatz in unserer unmittelbaren Nähe aufschlug, während damals jeder ihren Gang sozusagen am eignen Leibe spürte, sah die große Menge dem gewaltigen Schauspiele, das uns die Wiedergeburt des deutschen Reiches bot, aus sicherer Ferne zu. Wenn wir also jetzt eine Schilderung der Franzosenzeit in unsern Dörfern versuchen, so ist dies leicht erklärlich. Es sind ja auch Jahrhunderterinnerungen, die in uns wachgerufen werden, und es ist eben noch Zeit, verstreute Reste mündlicher Überlieferung zu sammeln oder zum Sammeln derselben anzuregen, wenngleich auch ihr geschichtlicher Wert nicht allzuhoch anzuschlagen ist.

Gewöhnlich versteht man unter der Franzosenzeit nur die Zeit von 1806 bis 1813, also etwa die Zeit der Fremdherrschaft. In den folgenden Arbeiten wird aber der Begriff weiter gefaßt, da es wohl berechtigt ist, den ganzen geschichtlichen Abschnitt, der mit der französischen Revolution beginnt und für uns mit der Angliederung an Weimar schließt, als ein Ganzes sowohl auf politischem als geistigem Gebiet zu betrachten. Für dieses ergibt sich folgende Gliederung:

1. Das Vorspiel (1792 bis Frühjahr 1806).
2. Der Zusammenbruch (Jena und Auerstedt).
3. Die Fremdherrschaft.
4. Die Befreiung.

In diesem Jahrbuch werden hiervon die beiden ersten Teile behandelt werden.

Die Geschichtsquellen fließen für die Zeit so reich, daß es dem Verfasser nicht möglich gewesen ist, sie auch nur einigermaßen zu erschöpfen, und er muß daher den Leser im Voraus um Entschuldigung bitten, weil er nur Stückwerk bietet. Namentlich muß er bedauern, daß die altweimarischen Orte unseres Amtsbezirks sehr kurz weggekommen sind. Hoffentlich lassen sich aber durch spätere Ergänzungen noch manche Lücken ausfüllen, so daß nach Jahren eine erschöpfende Schilderung der Franzosenzeit in unsern Dörfern möglich ist. Allen denjenigen aber, die den Verfasser bei seiner Arbeit bisher schon unterstützten, sei herzlicher Dank!

———

1. Das Vorspiel.

Zu der Zeit, als in Frankreich die gewaltigen Stürme der ersten Revolution tobten, gehörten die meisten unserer Dörfer zu Kurmainz. Unter treufürsorgenden Fürsten, begünstigt durch glückliche Zeitumstände führten ihre Bewohner ein zufriedenes Leben[1]), so daß die Masse von den von Frankreich ausgehenden freiheitlichen Anschauungen nicht berührt wurde. Trotzdem gingen diese nicht spurlos vorüber. Darum verordnet am 5. November 1792 der Stadtrat zu Erfurt: „die Geistlichen sollten bei den gegenwärtigen bedenklichen Zeiten bei schicklichen Gelegenheiten und besonders am 23. Sonntag nach Trinitatis vor dem überhandnehmenden Freiheitsschwindel warnen, die Pflichten der Untertanen einschärfen, den glücklichen Zustand eines Volkes, daß unter dem Schutze eines sanften und gerechten Regenten stehet, vor Augen stellen".[2])

Stärker bemerkbar als der Umschwung in politischen Anschauungen machten sich bei uns die kriegerischen Ereignisse; denn die Hauptstadt und die meisten Gebiete unseres damaligen Vaterlandes lagen ja nahe an der französischen Grenze. Dazu kommt noch, daß durch unsere Gegend eine der ältesten und wichtigsten Heeresstraßen zieht, die hohe Straße oder Königsstraße (via regia Lusatiae, wie sie schon 1252 genannt wird)[3]), unsere heutige Leipziger Straße, die vom Rhein über Eisenach, Erfurt, Buttelstedt, Eckartsberga nach Leipzig und weiter nach Osten führt.

Am 20. April 1792 erklärte Ludwig XVI., der damals nur noch ein willenloses Werkzeug der Revolutionäre war, dem Kaiser Franz II. von Österreich den Krieg. Der König Friedrich Wilhelm II. von Preußen verbündete sich mit ihm und sandte Truppen nach dem Rhein. Im Juni und Juli dieses Jahres hatten daher unsere Dörfer starke Einquartierung von preußischen Soldaten. Kerspleben mußte z. B. mit einigen Nachbarorten zusammen 18 Malter[4]) Hafer, 33 1/3 Zentner Heu und 4 1/4 Schock „Schitten" liefern. Am 27. Oktober wurde in der Gemeindeschenke das Einquartierungsgeld ausgezahlt, für den Mann 2 Groschen 8 Pfg. Im Laufe der Jahre häuften sich die Einquartierungslasten so, daß hier von der Gemeinde 1795 ein besonderes Buch eingerichtet wurde mit dem Titel: „Protokoll zum Kriegs- und Marschnachrichten". Es berichtet mit den Copialbüchern über zahlreiche Einzelheiten aus jener Zeit, so daß es mit ihnen eine Hauptquelle für diese Arbeit ist.

Selbstverständlich machte auch Mainz mobil; denn es wurde ja am empfindlichsten getroffen. In Erfurt lag damals das schwache Regiment von Knorr.[5]) Es zog am 4. Juni 1792 in einer Stärke von nur 380 Mann nach dem Rheine ab. Für das Erfurter Ländchen bestand zwar in gewissem Sinne die allgemeine Dienstpflicht, aber seine Bewohner waren der Ansicht, daß das Regiment nicht aus dem Gebiet der Stadt zu ziehen brauche. Daher „stemmten sich die Bauern gegen diesen Marsch und schickten eine Vorstellung nach Mainz. Half aber nichts!"[6]) Das Regiment mußte ziehen, wurde jedoch bald bei Mainz und Speyer zersprengt. Am 12. November 1792 erging daher der Befehl, daß die „zurückgekommenen Landwilligen" sich auf dem Petersberg melden sollten. Manche von ihnen waren jedoch in die Hände der Feinde geraten, wie z. B. die vier „Pursche" aus Klettbach, welche nach ihrer glücklichen Heimkehr Gott zum Dank zwei Altarleuchter stifteten.[7]) Dieser 1. Koalitionskrieg war überhaupt für die Verbündeten unglücklich. Der französische General Custine eroberte noch im Spätherbst des Jahres 1792 unsere damalige Landeshauptstadt Mainz, und erst im Juli 1793 ward sie den Franzosen wieder entrissen. Den 4. August wurde daher vom Rat zu Erfurt auf den 10. Sonntag nach Trinitatis ein solennes Dankfest wegen der Rettung der Stadt Mainz angeordnet. Die Pastoren sollen es so solenn machen, als es sich tun ließe.[8]) Für die hart mitgenommene Mainzer Bürgerschaft war schon im April 1793 eine Kollekte veranstaltet worden. „In Kerspleben ist am 24. April der Oberheimburge und Herr Pfarrer von Haus zu Haus einsammeln gegangen und haben 23 Tlr. 12 Gr. Fac." Eine Kollekte vom 4. Oktober 1794 für Philippsburg, „das der französische General „Pernatote" hat niederschießen und abbrennen lassen", ergibt nur 11 Tlr. und etliche Groschen. Das ist zwar bedeutend weniger, als der Ertrag der ersten Sammlung, doch muß man sich wundern, daß noch soviel aufgebracht wurde; denn das Land war durch die andauernden Kriege schlimm mitgenommen worden.

Der Bedarf an Soldaten war, trotz des niedrigen Standes des Regiments von Knorr, ganz bedeutend. Daher wurde 1795 das Mindestmaß für Diensttaugliche von 5 Fuß 3 Zoll auf 5 Fuß herabgesetzt, es wurden dem Militär beträchtliche Zulagen bewilligt, die Soldaten bekamen Mäntel und die Dienstzeit wurde von 4 Jahren auf 6 Jahre erhöht. Ja, man dachte sogar im Januar 1794 daran, die gesamten deutschen Untertanen des kurrheinischen Kreises zu „armieren" und veranstaltete deshalb eine Erhebung über die Schützengesellschaften. Außergewöhnliche Rekrutierungen machen sich nötig, so z. B. eine im März 1796, „weil das Vaterland in gedrängter Lage ist".[9]) Natürlich hat sich der Unwille der Untertanen gegen die Verwendung der Landeskinder im Kriege am Rhein nicht vermindert, und als am 19. März 1796 „147 Mann Miliz, darunter viele Bauernburschen waren, vom Petersberge nach Mainz zur Armee

gingen", kam es bei Schmira zu unangenehmen Auftritten, weil das Landvolk „den Abmarsch aufzuhalten und die Söhne dem Kommando mit Gewalt und Ungestüm zu entziehen suchte, was indessen durch die Energie der Offiziere und Begleitmannschaften verhindert wurde".[10]) Noch am 10. März 1800 gehen 300 Mann Miliz nach Mainz ab.

Zu dieser Last kam noch die Kriegssteuer. Anfangs hat die Regierung vielleicht gedacht, die Kriegskosten aus den laufenden Einnahmen und durch freiwillige Beiträge aufzubringen,[11]) doch bald schreitet sie zur Erhebung einer allgemeinen Kriegssteuer (Erlaß vom 5. Juni 1794), zu welcher der Kurfürst jährlich 20000 Gulden geben will. Bemerkenswert ist die Art und Weise, wie die einzelnen Steuersätze festgesetzt werden sollen, da wir hierbei auf eine Form der Selbsteinschätzung stoßen. Die Kriegssteuer soll nämlich nach 40 Klassen mit Beiträgen von 100 Gulden bis zu 10 Kreuzern herab erhoben werden. Der Vaterlandsliebe eines jeden soll es aber überlassen sein, sich diejenige Klasse zu wählen, in die er sich nach seinen Besitzungen an Grundstücken, Gebäuden, Kapitalien, Besoldung, Gewerbe und anderen Einkünften, kurz nach dem Umfange seines ganzen Vermögens — selbst taxieren zu können glaubt.[12]) Diese Freiheit wird natürlich übel ausgenutzt und außerdem wird auch sehr lässig bezahlt, so daß z. B. die erste Rate, die am 15. Juli fällig war, am 6. Dezember 1794 noch nicht abgeliefert war. Zu dieser Kriegssteuer müssen auch die Geistlichen und Lehrer, die sonst von derartigen Abgaben frei waren, von ihren „Salarien" beitragen, z. B. bezahlen in der Wippertigemeinde zu Niederzimmern im Jahre 1796

der Pfarrer auf 112 Gulden 8 Groschen . . 2 Gld. 6 Gr. 2 Pfg.,
die Schule von 108 „ 6 Pfg. . . . 2 „ 4 „ ,
das Kantorat „ 42 „ 22 Groschen . . 21 „ [13]).

Auch andere Steuerquellen werden erschlossen. So bestimmt z. B. ein Regierungserlaß vom 3. Januar 1801, daß von den nach Hessen-Darmstadt, Württemberg und Kursachsen „exportiert werdenden Vermögen" noch besondere Gebühren (außer den schon bestehenden) erhoben werden sollen, die zur Tilgung der „Kriegsschulden" zu verwenden sind. Diese Kriegsschulden waren dadurch entstanden, daß man mehrere Anlehen machen mußte, um die Kriegskosten zu decken. So wurde z. B. am 9. Juli 1796 das Amt Azmannsdorf verpfändet, um ein Anlehen von 100000 Tlr. zu ermöglichen. Auf diese Weise erklärt es sich, daß die Kriegssteuer bis zum Jahre 1804 erhoben wird.[14])

Auch Rußland war mit in die Koalitionskriege verwickelt und hatte seine Truppen unter dem tapferen Feldmarschall Suwarow nach Norditalien gesandt. Viele von ihnen waren in französische Gefangenschaft geraten.

Als Rußland 1800 Frieden schloß, zogen daher zahlreiche Russen auf dem Rückmarsch nach ihrer Heimat auch durch unsere Gegend. Am 8. Mai kam die erste Abteilung der 7000 Mann, von Gotha her, hier an. Sie lagen in Erfurt, Hochheim, Ilversgehofen, Kerspleben, Azmannsdorf, Töttleben und Daberstedt und marschierten nach Buttelstedt weiter. Natürlich mußten zur Verpflegung solcher Massen besondere Vorbereitungen getroffen werden. Die Orte Kerspleben, Töttleben, Vieselbach, Hopfgarten, Zimmern, Udestedt und Azmannsdorf sorgten gemeinschaftlich für die in den Dörfern des Amtes Azmannsdorf einquartierten Fremdlinge, und alles mußte nach Kerspleben geliefert werden. Das Brotkorn, 6 Malter zu je 18 Tlr.,[15]) gab der Azmannsdorfer Amtmann Heinemann der Ältere. Es wurde unter Aufsicht zweier Männer auf „dreimalab" gemahlen, dann wurde das Mehl von 18 Weibern eingemengt, gesäuert, geknetet und gebacken. Fleisch lieferten Vieselbach, Kerspleben, Azmannsdorf und Töttleben. Vom Rindfleisch kostete das Pfund 2 Groschen, vom Kalbfleisch 1 Groschen 10 Pfg. Zusammen wurden 21 Zentner 55 Pfund Fleisch gebraucht im Werte von 179 Tlr. 2 Gr. Unter den übrigen gelieferten Lebensbedürfnissen ist die große Menge Branntwein auffällig; denn es wurde für nicht weniger als für 198 Tlr. 18 Gr. getrunken! Das ist fast der 6. Teil der Gesamtausgabe, die 1203 Tlr. 2 Gr. 6 Pfg. betrug. Dies waren wohl die ersten russischen Truppen, die in unsere Gegend kamen. „Übrigens, so schlimm der Ruf war, der vor diesem Chor herging, so widerlegten sie die vorgefaßte üble Meinung durch ihr besseres Betragen und wurden deshalb auch mit aller Freundlichkeit und Zufriedenheit bewirtet".[16]) Leider waren die Erfahrungen im Jahre 1813 gerade umgekehrt.

Die Koalitionskriege sind aber noch aus einem andern Grunde für die meisten unserer Dörfer bedeutungsvoll geworden. Preußen hatte schon 1795 mit Frankreich Frieden geschlossen und seine linksrheinischen Besitzungen an dieses Land abgetreten. Es sollte hierfür anderweitig entschädigt werden. Endlich, am 23. Mai 1802, kam es zu einem neuen Vertrage zwischen Preußen und Frankreich. Durch ihn erhielt ersteres Paderborn, Hildesheim, einen Teil von Münster, das Eichsfeld, die Abteien Elten, Essen, Werden, Herfort und Quedlinburg, Untergleichen (Blankenhain) und Erfurt und sein Gebiet. So wurde also auch der größte Teil des jetzigen Amtes Vieselbach preußisch.[17])

Am 18. August 1802 kamen früh 7 Uhr 2 Kommissarien aus Weimar in preußischer qualitae in Kerspleben an. Der eine war der weimarische Hofjude Elkan. Sie machten hier und in Töttleben bekannt, daß am 20. August in beide Dörfer 162 Mann Einquartierung kommen würde

und zwar die Leibeskadron des Dragonerregiments v. Voß. Der Hofjude bezahlte die aufzubringende Verpflegung in bar voraus. Am 20. und 21. August lag auch das Bataillon von Rabenau aus Jauer in Schlesien in Kerspleben und mit dessen 3. Kompagnie der Kapitän v. Gneisenau. Das war der Mann, der einst ein Retter Deutschlands werden sollte.[18]) Diese Einquartierung hängt eng zusammen mit der Besitzergreifung Erfurts durch Preußen; denn am 21. August früh 9 Uhr wurde die Stadt von den preußischen Truppen unter den Generalleutnants v. Voß und v. Wartensleben besetzt. Ein alter Kersplebер, Joh. Heinrich Oschatz,[19]) schreibt hierüber in einem nachträglich als Tagebuch benutzten Schulschreibheft: „Anno 1802 den 21. August sind die kgl. preußischen Truppen, der General von Voß, Regiment Graf von Wartensleben, Dragoner und Fußvolk und Jäger in Erfurt eingetroffen. Den Tag vorher lagen sie in den benachbarten Dörfern herum, und den 21. zogen sie vor das Johannistor und stellten sich, als wie im Kriege. Alsdann marschierten 50 Mann ab nach Erfurt und übernahmen die Stadt. Alsdann marschierten sie alle miteinander hinein, übernahmen gleich die Wachen. Die Mainzer wurden gleich unter die Preußen „gestackt", worunter 5 Kerspleber.[20]) — Die Bürgerwache übernahmen sie gleich. Die Stadt hinein marschierten sie mit der allerschönsten „Janutscharenmusik". Vornher trug man den preußischen Adler, woran zwei Pferdeschwänze waren, Fuchs und Schimmel." Den 25. August wurden die ersten preußischen Patente an die Kirchtüren angeschlagen. Das erste war der Generalpardon, das zweite war das Besitzergreifungspatent.[21]) Es lautet nach dem Erfurter Intelligenzblatt vom 28. August 1802, S. 389 ff. wie folgt:

Königlich-Preußisches Patent an die sämtlichen geistlichen und weltlichen Stände und Einwohner der Stadt und des Gebietes Erfurt nebst Untergleichen.

Wir Friedrich Wilhelm der Dritte, von Gottes Gnaden König von Preußen, u. s. w. entbieten den geistlichen Stiftern und der übrigen Geistlichkeit, so wie der Ritterschaft, den Lehnleuten, Einsassen und den sämtlichen Einwohnern und Untertanen der Stadt und des Gebietes Erfurt nebst Untergleichen, Unsere Kgl. Gnade, geneigten Willen und alles Gute.

Da durch den zwischen Sr. Römisch-Kaiserlichen Majestät und dem Deutschen Reich, und der Republik Frankreich am 9. Februar 1801 zu Luneville errichteten Friedensschluß, und durch die in Gemäßheit desselben zwischen Uns und anderen Mächten gepflogene weitere Unterhandlungen und getroffene Vereinbarung, es dahin gediehen ist, daß Uns, Unsere Erben und Nachkommen und ganzem Königlichen-Kurfürstlichen Hause,

zur Entschädigung wegen Unserer bisherigen, jenseit des Rheinstromes gelegenen, um allgemeiner Ruhe und des Friedens Willen aber an gedachte Republik mit abgetretenen Provinzen, unter andern Landen und Orten auch die Stadt und das Gebiet Erfurt nebst Untergleichen als eine säkularisierte und erbliche Besitzung zugeteilet und zugeeignet werden sollen, dergestalt, daß dieses Land auf ewige Zeiten Unserm Zepter angehören und bei Unserm Königlich-Kurfürstlichen Hause verbleiben, und Wir und Unsere Nachfolger an der Krone und Kur in demselben alle solche landesherrliche und obrigkeitliche Gewalt, als es in Unsern andern Staaten geschiehet, besitzen und ausüben, so haben Wir in Gefolge des nämlichen Einverständnisses zuträglich erachtet und beschlossen, nunmehr von gedachtem Lande und allen seinen Orten, Zubehörden und Zuständigkeiten Besitz nehmen zu lassen und die Regierung darin anzutreten.

Wir tun solches auch hiemit und kraft des gegenwärtigen Patents, verlangen daher von den geistlichen Stiftern u. s. w. — hiedurch so gnädig als ernstlich, daß sie sich Unserer Regierung unterwerfen, und ermahnen selbige, sich dieser Besitznehmung und den zu solchem Ende von uns abgeordneten Befehlshabern, Kriegsvölkern und Commissarien auf keine Weise zu widersetzen, sondern vielmehr Uns von nun an als ihren rechtmäßigen König und Landesherrn anzusehen und zu erkennen, und vollkommenen Gehorsam und alle Untertänigkeit und Treue zu erweisen, sich alles und jedes Rekurses an auswärtige Behörden, unter Vermeidung Unserer ernstlichen Ahndung gänzlich zu enthalten und demnächst, sobald Wir es erfordern werden, die gewöhnliche Erbhuldigung gehörig zu leisten. Wir erteilen ihnen dagegen die Versicherung, daß Wir ihnen mit Königl. Huld und Gnade und landesherrlichem Wohlwollen jederzeit zugetan sein, allen Schutz kräftigst angedeihen lassen, und überhaupt ihrer Wohlfahrt und Glückseligkeit Unsere ganze landesväterliche Vorsorge unermüdet widmen werden, um sie in dem möglichsten Grade, und eben so, als Wir es in Absicht Unserer übrigen getreuen Untertanen stets zu befördern gewünscht und gestrebet haben, alles bürgerlichen Wohlergehens genießen zu lassen.

Wir haben übrigens die oberste Leitung der Besitznahme gedachten Landes, so wie die Organisation der öffentlichen Geschäftsverwaltung in demselben, Unserem General der Kavallerie und wirklichen geheimen Staats-, Kriegs- und dirigierenden Minister, Grafen von der Schulenburg-Kehnert, übertragen, und befohlen, daß unter seiner Direktion der Generalleutnant v. Voß und der Generalleutnant Graf v. Wartensleben, mit einem ihm untergeordneten Korps Unserer Truppen, die Besitznahme bewerkstelligen, und eine besondere von Uns ernannte Civilkommission, welche die Truppen

begleitet, die dabei vorkommenden weitern Civilgeschäfte ausrichten solle. Wir erwarten demnach von sämtlichen dortigen Einwohnern und Untertanen, daß sie den von diesen Behörden in Unserm Namen zu treffenden Einrichtungen und überhaupt allen Anordnungen Folge leisten, welche Wir zu ihrem eigenen Wohlergehen und zur Ausbreitung des Segens und der Vorteile Unseres Zepters auf sie und ihr Land, nach den bewährten Grundsätzen der preuß. Regierung eintreten zu lassen gut finden werden. Wir setzen dabei fest, daß vor der Hand und bis darunter Abändernungen getroffen werden, alle gegenwärtig dort angestellte öffentliche Bediente und Beamte in ihren Funktionen verbleiben und ihre Amtsverrichtungen ordnungsmäßig und nach dem bisherigen Geschäftsgang, einstweilen fortsetzen, indem dieselben eingedenk sein werden, daß sie dadurch sich qualifizieren, Unserer Gnade und Unseres fernern Vertrauens teilhaftig zu bleiben.

Des zu Urkund haben Wir gegenwärtiges Patent eigenhändig vollzogen und mit Unserm Kgl. Insiegel bestärken lassen. So geschehen und gegeben Königsberg, den 6. Juni 1802.

Friedrich Wilhelm.

Haugwitz."

Das Amt Azmannsdorf zeichnet zunächst: Kgl. preußisches Interimsamt Azmannsdorf, datiert aber nach wie vor aus Erfurt, ein Beweis dafür, daß auch damals das Amtsgebäude nicht in Azmannsdorf war. Am 23. Oktober fand die Verpflichtung sämtlicher Geistlichen und Lehrer vom Lande statt, am 1. Mai 1803 nahm man den kaiserlichen Adler vom Posthause in Erfurt, die kaiserliche thurn- und taxissche Post hörte auf und die königlich-preußische trat an ihre Stelle.[21]) Die feierliche Huldigung von Stadt und Land fand erst am 10. Juli 1803 in Hildesheim vor dem Minister von der Schulenburg-Kehnert statt. Dort war das Amt Azmannsdorf durch den Landvoigt Weide aus Azmannsdorf vertreten. Am 24. Juli feierte man in Erfurt und auf dem platten Lande in sämtlichen Kirchen das Huldigungsfest. Im Vormittagsgottesdienste wurde über 1. Petri 2, Vers 17 gepredigt: Tut Ehre jedermann! Habt die Brüder lieb! Fürchtet Gott, ehret den König![22])

Zum Erfurter Land gehörten 1802 das Fürstentum Erfurt mit 2 Städten (Erfurt und Sömmerda), 3 Marktflecken, 72 Dörfern und 4 Schlössern. Hierzu kam (schon seit 1794) die Grafschaft Blankenhain (Untergleichen) mit 1 Stadt, 1 Marktflecken, 19 Dörfern und 1 Schloß. Dieses ganze Gebiet umfaßte 12 Quadratmeilen mit 45000 Einwohnern.[23]) Von den Dörfern des jetzigen Amtsbezirks Vieselbach gehörten schon damals Eichelborn, Großmölsen, Wallichen und ein Teil von Ottstedt zu Weimar.

Das Amt Azmannsdorf wurde gebildet durch die Orte Azmannsdorf, Kerspleben, Töttleben, Linderbach, Kleinmölsen, Vieselbach, Hochstedt, Mönchenholzhausen, Utzberg (Ulla), Hopfgarten, Zimmern infra, Ollendorf, Udestedt und einen Teil von Ottstedt. Zum Amt Tonndorf gehörten (Tonndorf, Tiefengruben, Hohenfelden, Gutendorf, Nohra), Klettbach, Meckfeld, Bechstedtstraß, Schellroda, Rohda, Obernissa und Sohnstedt. Schwerborn lag im Amt Gispersleben und das Gerichtsdorf Isseroda, sowie das Hospitaldorf Hayn hatten eigene Verwaltung. (Näheres im Anhang dieses Heftes.)

Zunächst war also die Besitzergreifung und Verwaltung des Erfurter Landes durch Preußen eine militärische. Graf v. Wartensleben, der mit an der Spitze stand, blieb in Erfurt und wurde am 10. Februar 1803 Gouverneur von Stadt und Festung. Das Verwaltungs- und Justizwesen wurde aber sofort einer Organisationskommission unterstellt, deren oberster Leiter der Minister Graf von der Schulenburg-Kehnert war. Er ist derselbe, aus dessen Munde nach wenigen Jahren, kurz nach Preußens Niederlage, das bekannte Wort fiel: „Nun ist Ruhe die erste Bürgerpflicht," und der dann feige aus Berlin floh. Für seine Verwaltungstätigkeit wird ihm übrigens ein günstiges Zeugnis ausgestellt und ihm nachgerühmt, daß er durch Erhebung über alles Kleinliche, durch Billigkeit und Liberalität die unvermeidliche Unzufriedenheit mit den Veränderungen habe heben oder doch mildern können.[24]) An Stelle der genannten Kommission trat später die Kriegs- und Domänenkammer als oberste Landesbehörde. Da mit Erfurt und Untergleichen auch das Eichsfeld, die Grafschaft Hohnstein, sowie die Städte Mühlhausen und Nordhausen vereinigt wurden, nahm diese Oberbehörde, trotz aller Bitten Erfurts, ihren Sitz in Heiligenstadt, wo sie am 1. November 1803 in Tätigkeit trat. Der erste Kammerpräsident war Borsche. Aber schon 1804 trat Dohm an seine Stelle. Als oberste Justizbehörde des Landes wurde die Königliche Regierung eingerichtet, die sich zunächst auch in Heiligenstadt befand, aber 1804 nach Erfurt zurückverlegt wurde.[25]) Die Oberaufsicht über die Landgemeinden führte das Landrätliche Offizien, das nur in erheblichen Fällen an die Domänenkammer weiter zu berichten hatte. Ihm unterstanden das Steuer- und Polizeiwesen, die Militärersatzgeschäfte, Lieferungs- und Vorspannwesen und alles, was zur Förderung des platten Landes und der Landesökonomie diente. Das Landratsamt Erfurt umfaßte das Fürstentum Erfurt mit Sömmerda und der Grafschaft Blankenhain (natürlich ohne die Stadt Erfurt). Der erste Landrat war Franz Anton von Resch, die Kreissekretäre hießen Schulze und Kuchenbuch; Schrödter und Rohm waren Kreisreiter. Die innere Verwaltung der Ämter und Dörfer blieb bestehen.[26])

1805 waren im Amt Azmannsdorf: Amtmann Dr. Joh. Baptist Heinemann (der ältere), Aktuarius und Amtsschreiber Dr. Ernst Wilh. Turin, Amtsdiener Tyrock und Hildebrand, im Amt Tonndorf: Amtmann Fried. Reuter, Aktuar und Amtsschreiber Phil. Gabriel Hochfeld, Amtsdiener Hartung, im Amt Gispersleben: Amtmann (in Vertretung) Dr. Graberg, Amtmann zu Alach, Aktuarius Dr. Fr. Gimpel, Amtsdiener Stade und Schreiber. Beim großen Hospitalgericht zu Hayn war Gerichtshalter Joh. von Weißenborn, Aktuarius Joh. Günther Wundsch. Der Gerichtshalter und Aktuarius beim adeligen Gericht Isseroda hieß Dr. Schall.

Schauen wir uns nun einmal danach um, welchen Eindruck der Herrscherwechsel auf die Bewohner unseres Landes machte, so müssen wir zwar zugeben, daß ein offener Widerstand gegen die Besitzergreifung durch Preußen nirgends geleistet wurde, daß aber auch, wenigstens anfangs, von einer Begeisterung für die neue Herrschaft so gut wie nichts zu spüren war, sondern Gleichgültigkeit, Furcht und Widerwillen die Volksstimmung kennzeichneten. Die Gleichgültigkeit war zum Teil begründet in dem Mangel an Nationalbewußtsein. Vaterlandsliebe im heutigen Sinne konnte es ja damals nach der ganzen verfassungsgemäßen Stellung des Volkes nicht geben, und das Geistesleben seiner Auserlesenen stand noch unter dem Ideal des allgemeinen Weltbürgertums[27]). Fragt doch z. B. noch 1793 ein Fichte spöttisch: „Glaubt ihr, daß dem deutschen Künstler und Bauer so viel daran liege, daß der lothringische und elsässische Künstler und Landmann seine Stadt und sein Dorf in den geographischen Lehrbüchern hinfüro in dem Kapitel des deutschen Reiches finde?"

Wenn trotzdem im Erfurter Gebiet eine wirkliche Zuneigung zur alten Herrschaft bestand, so lag der Grund dazu mehr auf persönlichem Gebiet. Der Staat Kurmainz stand den Erfurtern fern, aber der letzte Erzbischof und namentlich sein Statthalter v. Dalberg hatten es verstanden, die Herzen der Untertanen zu erobern. Sie waren bei dem katholischen und evangelischen Volk gleich beliebt. Lossius redet von dem Landesherrn mit Vorliebe als von dem guten und geliebten Kurfürsten, und im Erfurter Intelligenzblatt vom 4. September 1802 heißt es: „Scheiden wir nicht auf immer von unserm Dalberg? Ist nicht darum unserer beklemmten Seele verwehrt, sich ganz frei und freudig zu erheben?" Als daher die ersten Gerüchte davon auftauchten, daß Erfurt preußisch werden sollte, fanden sie namentlich bei den katholischen Mitbürgern wenig Glauben,[28]) und Anfang Juli 1802 kam es deshalb in Erfurt fast zu einem Aufstande; darum wurden „dergleichen Schwätzereien" streng verboten.[29]) Die Mainzer Regierung und der Stadtrat bemühten sich, so lange als möglich, die Kunde vom Besitzwechsel geheim zu halten, und

als Dalberg am 9. August plötzlich Abschied nahm, und bald darauf die preußischen Besatzungstruppen einrückten, war der größte Teil der Bevölkerung vollständig überrascht und „in stumpfer Betäubung voll Furcht und Erwartung der Dinge, die da kommen würden".[30]) Auch die Landbevölkerung war beunruhigt. Dafür sprechen folgende Stellen aus Amtserlassen — „daß zur Verhütung aller Unruhen auf den Marktplätzen die Polizei durch das Militär alle Unterstützung finden solle" (31. August 1802), und „da die Landleute des erfurtischen Gebietes seit einiger Zeit mit der Einfuhr und dem Verkauf ihrer gewonnenen Früchte und anderer Viktualien in hiesige Stadt aus Besorgnis für Unordnungen und Unannehmlichkeiten zurückgehalten haben — ist ihnen mitzuteilen, daß alle Maßregeln getroffen sind, daß sie mit Sicherheit und ohne Störung befürchten zu dürfen, diesen Verkauf abwarten können" (6. September 1802).

Woher kam es nun, daß diese Beunruhigung so lange anhielt und erst ganz allmählich einer ruhigeren Beurteilung der Lage wich? Man hatte sich an den Glauben gewöhnt, daß unter dem Krummstab nicht nur gut, sondern sogar besser wohnen sei, als unter anderen Herren, bedachte aber nicht, daß diese Anschauung nur im Bezug auf das bequeme Leben der Bevölkerung in geistlichen Ländern berechtigt war. Als nun Preußen, dem der Ruf eines strengen Recht- und Militärstaates vorausging, mit rauher und auch zum Teil ungeschickter Hand in dieses Stilleben eingriff, fühlte man sich unangenehm aufgerüttelt. Feinfühlende Seelen, wie Lossius, fühlten sich durch die rücksichtslose Art, in der die kurfürstlichen Wappen abgenommen wurden, verletzt.[31]) Daß fast gleichzeitig mit dem Besitzergreifungspatent eine außerordentlich strenge Verordnung über die Verfolgung der Deserteure veröffentlicht wurde, wirkte jedenfalls auch nicht gerade begeisternd.[32]) Die Stadt Erfurt fühlte sich dadurch zurückgesetzt, daß man die Kammer nach dem kleineren Heiligenstadt verlegte und daß man es, im Gegensatz zu anderen preußischen Städten, zum Militärersatz mit heranzog. Dazu kam, daß sich wirklich auffällige Verbesserungen nur langsam vollzogen. So wurde die preußische Gerichtsordnung erst am 1. Juni 1803, das preußische Landrecht sogar erst ein ganzes Jahr später eingeführt.[33]) Die Landbevölkerung fühlte sich wie es scheint, besonders durch die Einführung der Accise benachteiligt; denn Oschatz schreibt in seinem schon erwähnten Tagebuche: „Bei dem Kurfürsten von Mainz konnte man alles frei nach Erfurt schaffen ohne Accis. Aber bei den Preußen mußte man Accis[34]) geben, auf das Malter Korn 4 Groschen, auf ein Pfund Butter 1 Pfg." Die Dorfbewohner suchten sich um diese Abgabe zu drücken, wohl gar durch Bestechung der Accisebeamten. Daher

heißt es in einem Erlaß der Kriegs- und Domänenkammer vom 20. Dezember 1804: — „daß derjenige, welcher einen Acciseoffizianten bestechen will, soviel Taler bezahlen soll, als er Groschen angeboten oder gegeben hat, und daß diese Strafe auf 10 Taler zu bestimmen ist, wenn das offerierte oder gegebene Bestechungsquantum nicht auszumitteln ist." Auch, daß die Landbewohner nun außer den herkömmlichen „Magazin" noch Fourage für die Duderstädter Dragonereskadron liefern mußten, behagte ihnen nicht.

Wenn nun auch von Anfang an manche klarsehende Männer (wie Pohle[35]) den Herrscherwechsel als eine Verbesserung empfanden, wenn auch bald vielen anderen klar wurde, daß es unter Kurmainz ein eigentliches Recht nicht gab, eine wohlgeordnete Staats-, Stadt- und Landwirtschaftspolizei, ein angemessenes Gesetzbuch fehlte, daß Kultur und Wohlstand in den Stiftsländern gegen die preußischen, trotz des guten Bodens zurückgeblieben seien und daß das, was an direkten Steuern weniger bezahlt wurde, an Naturalleistungen und indirekten Abgaben hinreichend nachgeholt worden sei,[36]) wenn endlich durch die mehrfachen Besuche des Königs und der Königin nach dem Zeugnis mehrerer Berichterstatter die Gesinnung gegen Preußen wesentlich günstiger wurde, so blieb doch bis zum Ausgang der kurzen preußischen Herrschaft noch soviel Verstimmung zurück,[37]) daß auch der neue politische Umschwung nicht allzutiefen Eindruck machte.

Der Hauptgrund dieser so tiefgehenden Unzufriedenheit war m. E. das persönliche Verhalten des Gouverneurs v. Wartensleben und seiner Offiziere und Soldaten. Leider kann ich auf diesen Punkt nicht ausführlich eingehen und verweise deshalb wiederum auf die Arbeit Overmanns, wo namentlich im 1. Abschnitt des III. Teiles Beweise genug zu finden sind, und auf Lossius' Tagebuchblätter vom Oktober 1802 und Mai 1803. Erwähnen möchte ich aber doch zwei humoristische Stellen aus einem Briefe Gneisenaus vom 8. September 1803.[38]) Aus der ersten geht hervor, das anfangs das Verhältnis zwischen Bürgerschaft und Militär ein freundliches gewesen sein muß, wie ja auch von andrer Seite bestätigt wird, und lautet: „Unsere jungen Offiziere (die von Erfurt wieder nach Jauer zurückgekehrt waren) langweilen sich sehr und beklagen, wie die Israeliten die Fleischtöpfe Ägyptens, die schönen und nicht grausamen Mädchen Erfurts. Sollte je bei euch eine Füsilierbrigade errichtet werden, so möchte der König gewaltig um Versetzung bestürmt werden." Weiter heißt es: „Habt ihr euch denn mit dem neuen Gouverneur ausgesöhnt? Da ihr ihn nun schon einmal behalten müßt, so habt ihr vielleicht euch als gute Christen in euer Schicksal gefunden, und da bei euch nicht allein die Gedanken, sondern auch das Maul immer zollfrei

gewesen ist, so gebt ihr ihm bei euern Gelagen und Zusammenkünften redlich das wieder zurück, was er euch antut und somit ist die Partie wieder gleich." Endlich möchte ich noch einige Worte Pohles[39]) anführen: „Auch der Militärstand war Stoff zu tausend Klagen und Vorwürfen wider die preußische Regierungsverfassung. Der König empfahl bei jeder Gelegenheit Eintracht zwischen Bürgern und Militär. Was konnte er dafür, daß seine Offiziere ihre Ehre gleichsam nur in der Verachtung des bürgerlichen Standes suchten und sich tief zu erniedrigen glaubten, wenn sie mit Nichtadeligen in Verbindung traten. — Auch schienen diese Helden sich durch Verachtung oder wenigstens Gleichgültigkeit gegen die Religion geltend zu machen suchen. — Es ist traurig, wenn man sich unter 150 beschärbten und unbeschärbten Befehlshabern, die ein Regiment enthält, nur an einen oder einige mit Wohlgefallen erinnern kann, weil sie gute Menschen waren: aber es ist wahr!"

Das Regiment, von welchem hier die Rede ist, war das in Erfurt liegende Infanterieregiment Graf v. Wartensleben. Zur Zeit der Besitzergreifung Erfurts durch Preußen lagen in der Stadt außer dem schon erwähnten Kurmainzer Regiment von Knorr das k. k. Bataillon von Mathesen, ein Artilleriekommando von 26 Mann und ein Husarenkommando von 11 Mann. Dazu unterhielt Erfurt noch ein Bürgerregiment, das allerdings nicht mehr für kriegerische Zwecke in Frage kam.[40]) Zur Besatzung der Städte Erfurt, Mühlhausen und Nordhausen nebst ihren Gebieten rückten das Dragonerregiment von Voß, das damalige Infanterieregiment Graf v. Wartensleben Nr. 43, drei Bataillone der Niederschlesischen Füsilierbrigade (darunter das schon erwähnte Bataillon von Rabenau aus Jauer) und eine halbe reitende Batterie heran.[41]) Beim Nahen dieser Truppen zog das österreichische Bataillon auf den Befehl vom 5. August ab; nachdem Erfurt besetzt war, wurden die Unteroffiziere und Soldaten des Regiments von Knorr und wahrscheinlich auch diejenigen des Artillerie- und Husarenkommandos von dem 2. Bataillon des Regiments Nr. 43 übernommen. Das Bürgerregiment wurde am 18. November 1802 aufgelöst. Während die übrigen Besatzungstruppen in ihre Heimat zurückkehrten, blieb das 2. Bataillon des Regiments Nr. 43 in Erfurt und bildete den Stamm für ein neuzuerrichtendes Regiment, das nach seinem Chef den Namen Infanterieregiment Graf v. Wartensleben erhielt und die Regimentsnummer 59 führte. Es wurde ergänzt aus den Städten Mühlhausen und Erfurt nebst ihren Gebieten und dem Eichsfeld. Bei ihm dienten also auch die jungen Leute aus unsern Dörfern und es ist darum nötig, daß wir uns etwas mit ihm beschäftigen. Der Errichtungstag war der 1. März 1803. Am Tage vorher fand die

feierliche Annagelung der verliehenen Fahnen — durch die Offiziere und Deputationen der Unteroffiziere und Mannschaften statt. Die Leibfahne hatte eine Flagge von weißer, die übrigen von grüner Seide. Auf der einen Seite befand sich in Silber der gekrönte königliche Namenszug, auf der andern der schwarze heraldische Adler inmitten eines durchgehenden roten Kreuzes. Am 1. März wurde das Regiment auf seinem Exerzierplatz an der Straße nach Kerspleben vereidigt.

Der Uniformrock des neugegründeten Regiments war von blauem, grobem Tuch, hatte keine Knöpfe, sondern Haken. Die besonderen Regimentsabzeichen bestanden in weißen Aufschlägen, Rabatten (umgeschlagenen Säumen) und Kragen. Diese Farben trugen noch 6 andere Regimenter.[42]) An den Uniformrock waren weiße Westenschöße angenäht. Zu kurzen weißen Beinkleidern wurden Schuhe mit blankgewichsten Stiefeletten (Gamaschen) getragen. Für den Marsch wurden über kurze Hosen und Gamaschen lange „Überziehhosen“ gezogen. Die Halsbinde war rot, die Kopfbedeckung ein runder schwarzer Hut mit Vorder- und Hinterkrempe zum Aufklappen. Die Farbe des Hutkordons (Saumband) war weiß und karmoisin. Die Uniform der Offiziere war dem entsprechend, jedoch trugen sie Stiefel und schwarze Halsbinde, sowie gelbe Stulpenhandschuh. Ihre Hüte hatten schmale goldene Tressen und einen Federbusch. Im Dienst wurde von ihnen außer der zweimal um den Leib gewundenen Schärpe ein silberner Ringkragen getragen, ein Zierstück, das heute noch die Armeegensdarmerie führt. Offiziere und Mannschaften hatten die bekannten Zöpfe, welche mit Puder und Pomade dick gemacht wurden und mit einer großen Kokarde (Schleife als Feldzeichen) versehen waren. Auf Anordnung des Regimentschefs trug jeder Mann zu Seiten der Stirn drei Locken. Bei Unteroffizieren und Mannschaften steckten die Säbel in einem über die Schulter hängenden weißen Bandelier, das sich vor der Mitte der Brust mit dem Bandelier der Patronentasche kreuzte. Diese war ein reines Ungetüm. Sie war von Leder und hatte noch einen besonderen Ledereinsatz, dessen Name, Kartusche, jetzt noch auf die kleinen, am Bandelier hängenden Taschen der Kavallerie angewandt wird. In dieser Kartusche waren 30 Lederhülsen für einzeln hineinzusteckende Patronen. Unter der Kartusche war in der Patronentasche noch Raum für 30 in Papier eingewickelte Patronen. 1 Patrone wog 3 Lot, 60 also $5\frac{1}{2}$ Pfund. Außerdem waren in der Patronentasche noch Kugelzieher, Krätzer, scharfe Steine, Messer usw. Der Inhalt der Tasche hatte demnach ein Gewicht von 7 bis $7\frac{1}{2}$ Pfund. Darum war für das Festhalten des Bandeliers eine Achselklappe (die einzige!) auf der linken Schulter ziemlich weit hinten angebracht, und der Tornister, welcher allerdings mehr einem Sack

ähnelte und zum Unterbringen des übrigen nötigen Gepäcks diente, mußte zur Herstellung des Gleichgewichts an der linken Seite hinter dem gebogenen Säbel getragen werden. Das Gewehr war ein gerade und kurz geschäftetes Steinschloßgewehr mit Bajonett, der sogenannte Kuhfuß. Es wog mit dem Bajonett $12\frac{1}{4}$ Pfund. Die Unteroffiziere trugen noch das Kurzgewehr und die Offiziere[43]) (neben dem Degen) den Esponton; beides waren Zierwaffen in Hellebardenform. Die zu dem Regiment gehörenden beiden Grenadierkompagnien, die übrigens in Mühlhausen lagen, trugen zu der oben geschilderten Uniform keinen Hut, sondern die ganz eigenartige, hohe, mit Pelz und Federstutz gezierte Grenadiermütze.

Außer dem Regiment von Wartensleben lagen 1803 bis 1806 in Erfurt noch ein Dragonerkommando von Wobeser (ein Unteroffizier und 16 Mann) und ein Artilleriekommando (mit einem Kapitän, 3 Unteroffizieren und 25 Mann.[44])

Eine Probe auf ihre Kriegsbrauchbarkeit sollten das Regiment von Wartensleben und die gesamte preußische Armee im Jahre 1805 machen; denn Anfang Oktober dieses Jahres hieß es: „Es wird Krieg!“ Was war der Grund zu dieser Besorgnis? Als Napoleon im Sommer 1805 Nachricht von dem Bündnis zwischen England, Rußland und Österreich erhielt, bot er Preußen im August das vielbegehrte Hannover an unter der Bedingung gegenseitiger Garantie des derzeitigen Besitzes. (Hannover gehörte seit 1714 zu England und war 1803 von französischen Truppen besetzt worden.) Preußen ging auf diesen Vorschlag ein.[45]) Die vom Kaiser Alexander von Rußland verlangte Erlaubnis für den Durchzug russischer Truppen durch Schlesien ward verweigert, ein Teil der Armee am 7. September, der Rest am 19. September mobil gemacht, und 80000 Mann wurden nach der östlichen Grenze in Marsch gesetzt, um jeden Versuch Rußlands, Preußens Neutralität zu verletzen, mit Waffengewalt entgegen zu treten. Damals „mußte also auch das Regiment Graf Wartensleben sich marschbereit halten. Es wurden sehr viele[46]) Pferde ausgezogen, was für hiesige Lande großer Schaden war; denn man brauchte damals die Pferde sehr notwendig, weil die Bestellzeit weit hinaus kam. Man bestellte noch die besten Stücke 8, auch 14 Tage nach Michaelis. Man mußte auch Magazin liefern für die Pferde. Da bekam jeder Offizier ein Packpferd. Aber es dauerte 14 Tage, und es marschierte immer niemand. Da kamen die Offiziere fast alle Tage zu 10, 20 nach Kerspleben herausgeritten bei den Gastwirt Erdmann zum Blessier. Die Soldaten wurden auch wieder auf Urlaub geschickt.[47]) Aber am 17. Oktober kamen des Nachts 11 Uhr die Unteroffiziere (nach Kerspleben). Da mußten die Burschen alle nein, und es sollte den 20ten

marschiert werden. Den 19. abends kam wieder eine Stafette (nach Erfurt?) und blieben (die Soldaten) da bis zum 27. Oktober. Aber sie kamen alle wieder in Urlaub bis auf Ordre". Diese Zerfahrenheit im kleinen ist nur ein Widerschein der Unentschlossenheit des Königs und seiner Ratgeber. Während er sich zur Verteidigung seiner Neutralität anschickte, erhielt er nämlich die Nachricht, daß am 6. Oktober die französischen Kolonnen durch das ihm gehörige Ansbach gezogen seien. Nun sucht er Anschluß an Rußland und ist zuletzt entschlossen, seine Truppen gegen Frankreich marschieren zu lassen. Doch da kommt die Nachricht von der Gefangennahme des österreichischen Generals Mack bei Ulm (27. Oktober). Aufs neue stocken die geplanten Märsche. Endlich wird aber doch der Abmarsch nach dem Main beschlossen, um die französische Armee in der Flanke oder im Rücken zu beunruhigen und sie wohl gar durch die Macht des Manövers, auf das man damals in Preußen ungeheuern Wert legte, vom österreichischen Kriegsschauplatz wegzuziehen. Es wurden zwei Armeen gebildet. Die eine stand bei Hildesheim, die andere unter Hohenlohe bei Erfurt. Schon damals bekam unsere Gegend einen kleinen Vorgeschmack von dem, was Krieg heißt. Einquartierung folgte auf Einquartierung, Lieferung auf Lieferung. Oschatz schreibt z. B.: Am 22. November bekam man Einquartierung (das Regiment Fürst Hohenlohe). Da trug es Kerspleben 400 Mann und 10 Offiziere. Am 27. November wieder Einquartierung von $5\frac{1}{2}$ Hundert Mann. Da hab ich im Quartier gehabt 10 Mann. Das waren Polacken, die waren nicht satt zu machen. Die 10 Mann haben 2 halbe Eimer Bier gesoffen und zum Anbiß 2 Kuchen und 12 Paar Käse aufgegessen. Diese Einquartierung mußte verpflegt werden, nur Heu und Stroh wurden bis zum 27. Dezember aus dem Magazin in Erfurt geliefert, da war das Magazin alle." Es mußte daher durch die herkömmlichen und besondere Lieferungen wieder gefüllt werden. Deshalb war denn alles teuer, und in Erfurt kostete z. B. das halbe Pfund Butter 5 Gr. 3 Pf. und die Metze Kartoffeln 8 bis 9 Gr.

Aus dem Marsch nach dem Main wurde aber nichts: denn als die Nachricht von der Schlacht bei Austerlitz (2. Dezember) in Berlin eintraf, entstand dort große Bestürzung, und Hals über Kopf wurde Rußland im Stich gelassen und am 15. Dezember zu Schönbrunn ein Schutz- und Trutzbündnis mit Napoleon geschlossen.[48]) Anstatt daß die Kolonnen wie früher nach Westen und Südwesten durch Kerspleben zogen, marschierten sie nun nach Osten. Das Hohenlohesche Hauptquartier wurde am 12. Dezember von Erfurt nach Gera verlegt. „Den 11. Dezember[49]) ging endlich auch das Regiment von Erfurt fort, wo sie bis nach Weimar

marschierten. Da mußte Kerspleben 4 vierspännige Wagen Vorspanne geben." Wie es scheint marschierte auch ein Teil der Armee von Hildesheim hier durch; denn Oschatz bemerkt einmal: „Den 20. Dezember kam wieder Einquartierung nach Kerspleben, von Hannover her, leichte Artillerie."

Unter diesen Umständen ist es kein Wunder, daß Ende des Jahres die Magazinlieferungen nach Erfurt „bei harter Leibesstrafe" geboten wurde und „am 4. Januar 1806 hier kein Futter mehr dawar". Da mußten die Kerspleber öfters nach Gebesee fahren, wo auch ein Magazin war, um dort Futter und Mehl zu holen. Die Not war so groß, daß durch einen Erlaß der Kammer vom 2. Januar 1806 „den hiesigen Untertanen gestattet wird, gegen Konsumtionsscheine Getreide zum eigenen Bedarf im Magdeburgischen und Halberstädtischen, sowie in der Grafschaft Hohnstein zu kaufen". Aber die Einquartierung nahm nicht ab; denn gerade „Anfang Januar war es eine böse Wirtschaft in Kerspleben. Da hatten wir immer fünf- bis sechserlei Einquartierung. Es kamen auch wieder Polacken. Die „hatten Läuse wie die Schweine". Die Soldaten müssen auch manchmal nicht besonders freundlich mit ihren Quartierwirten umgegangen sein; denn dem Landrat sind verschiedentlich Gerüchte zu Ohren gekommen, daß „man sich von seiten des Militärs nicht allein Drohungen, sondern sogar Tätlichkeiten gegen die Untertanen erlaube".

Daß es den andern Dörfern nicht besser ergangen ist, lehrt auch eine Bittschrift der Gemeinde Mecksfeld vom 24. Januar 1806.[50]) Dort heißt es: „Am 4. Januar hatte ein Train der Feldbäckerei in Alach aufbrechen müssen und war nach Klettbach gekommen. Der dort einquartierte Major ließ aber den Herrn Leutnant nicht ein, sondern wies ihn nach Meckfeld und Gutendorf, da denn die schweren Wagen heraufgemartert werden mußten. Man mußte allhier (in Meckfeld) unterbringen und verpflegen 55 Mann und 64 Pferde. — Am folgenden Tage mußten 20 Ochsen — vorgespannt werden bis nach Teichel. — Ein am 14. Januar von Kahla abgehender Transport sollte die folgende Nacht in Berka bleiben. Der Quartiermacher wurde aber nach Gutendorf und hierher gewiesen. Man mußte also wieder Einquartierung nehmen, indem sie nicht weiter konnten und erst des Abends 8 Uhr eintrafen. Ein gleicher Transport von einer andern Gegend war denselben Tag nach Klettbach gekommen, wo er die folgende Nacht bleiben wollte, aber wiederum vom Herrn Major nach hierher gewiesen wurde. Gegen 3 Uhr kam er hier an. Da sie sahen, daß sie allhier nicht angenommen werden konnten, fluchten sie auf den Major in Klettbach und fuhren wieder dahin, wo

sie nun eingenommen werden mußten. Die allhier bleibende Hälfte des Transports von Kahla hatte 17 Mann nebst Kapitän und etlichen 40 Pferden. Die Personen mußten verpflegt werden —. Den 16. kam der Quartiermeister mit 12 Knechten von Erfurt (wohin das Kommando abgezogen war) zurück und verlangte wieder einquartiert zu werden. Er erzählte, er hätte mit dem Herrn Landrat gesprochen, daß ihn die Meckfelder nicht nehmen wollen, und als er nach Dittelstedt gekommen, wäre ihm daraufhin unter „Lichtbrennen" vom Kapitän v. d. Schulenburg die Ordre nachgesandt worden, daß er am 16. nach Meckfeld zurückgehen und daselbst eine Nacht bleiben solle. Der Herr Kapitän werde die Anweisung am 17., wenn er dem Transporte nachritte, mitbringen. — Demnach wurde noch ein Nachtquartier gegeben. Da man aber den Herrn Kapitän — nicht wieder zu sehen bekommen, so gerät man auf Vermutung, daß der Quartiermeister einen „preußischen Pfiff" gemacht." Die in diesem Bericht erwähnten Bäckereikolonnen waren bei den schlechten Wegen und Verkehrsmitteln jener Zeit eine gleich fürchterliche Last für die Armee, wie für das Land. Eine solche Kolonne lag z. B. vom 22. Dezember 1805 bis 19. Februar 1806 auch in Kerspleben. Von ihr erzählt Oschatz: „Alle Tage gingen Pferde kaput. — Alle Regimenter lieferten ihre Zelte und Bagage nach Erfurt ab, und ihre Pferde kamen an die Bäckereiwagen. Deren schlechte und elende Pferde wurden verkauft, viele hundert im Januar in Erfurt rechts (gegen-) über der Wage. Die alten, misserablen Luder wurden doch alle verkauft, ob sie gleich die Raude hatten. Um diese Zeit lagen bei uns alle Straßen voll Pferde, die nicht fortkonnten. Aber was war es? 1/4 Maß Hafer war ihr Futter, Heu und Stroh bekamen sie nicht, weil es alle war. Die Schinder hatten das beste Los. Die Scharfrichtern in Erfurt hat alle Wochen für 100 Tlr. gemacht. Für so ein Pferd gaben sie 2 Tlr. 14 bis 16 Gr. Es kamen viele fremde Scharfrichter und kauften solche Pferde. Den 19. Februar ging die Kolonne fort nach Linderbach. Aber Linderbach zeigte sich so schlecht, nahm sie nicht ein, lief bei den Landrat. (Zu) vermuten war, daß sie „gespendiert" haben: Da mußten die Knechte mit den Pferden wieder zurück nach Kerspleben. Die Wagen blieben droben stehen. Den andern Tag marschierten sie fort. Dies ist kein Ruhm für Linderbach, nicht eine Nacht zu behalten, da sie doch Kerspleben beinahe 7 Wochen in Quartier hatte."[51])

Recht bezeichnend für die Wegeverhältnisse der damaligen Zeit, sind folgende Bemerkungen Oschatzs: „Es war diesen Winter kein Frost, nichts als lauter Dreck, daß man nicht fortkommen konnte. Den 27. Januar nachmittags 1 Uhr mußte Kerspleben 4 Wagen nach Erfurt

schaffen. Damit sollte Mehl (vom Petersberge[52]) nach Saalfeld gefahren werden. Da mußte die Gemeinde denjenigen, die die Wagen hergaben, jeden 6 Tlr. geben: Andreas Ulrich, Nicol. Gärtel, Melcher Kühn und Oberheimbürge Conrad Albold. Da die Wagen nein waren nach Erfurt, mußten auch vor jeden 4 Pferde. Aber auf Betteln und Bitten gab Kerspleben nur vor einen Wagen Pferde, welches wir verakkordierten in Erfurt; da mußten wir für 3 Faß Mehl, das Faß zu 5 Ztr. von Erfurt nach Saalfeld geben 49 Tlr." Trotzdem also 4 Pferde nur 15 Ztr. Last zu ziehen hatten, kam der Transport doch am ersten Tage nicht weiter „als bis an den Haarberg bei dem Peterholze, wo sie abspannen mußten, da sie bis dahin schon zwei Pferde mußten liegen lassen".[52]) An anderer Stelle schreibt Oschatz: „Den 9. Februar, da die 300 Grenadiere fortmarschierten, mußte Kerspleben 35 Pferde Vorspanne geben und sind doch nicht fortgekommen." Damals führte durch unser Gebiet nur eine einzige Chaussee, die von Erfurt nach Weimar. Sie war im Jahre 1782 angelegt worden[53]), doch darf ihr Zustand, wie aus dem folgenden hervorgeht, durchaus mit dem jetzigen verglichen werden. Alle übrigen Wege waren Feldwege. Von der Landstraße nach Leipzig heißt es, sie sei zwar nicht Chaussee, aber doch meistenteils harte Erde. Die Wege waren so schlecht, „daß der Weg bei dem offenen Wetter, der inpassablen Stellen auf der Straße halber, über die Fruchtäcker genommen wurde". Da das nicht länger stattfinden soll, verordnet der Landrat am 16. Oktober 1805[54]), die „Versteckung der Landstraße auf das schleunigste bewerkstelligen zu lassen". Die entstandenen Nebenwege müssen wieder „abplaniert" werden. Am 7. November 1805 befiehlt er den Landgemeinden, „die unpassablen Stellen der auf der Feldmark befindlichen Wege durch Ausfüllung der Löcher mit Sand und Kies und durch Planierung instand zu setzen". Aber noch am 31. Januar 1806 berichtet der Magistrat der Stadt an den König, „daß die nach Weimar führende Landstraße sich in einem solchen grundlosen Zustand befinde, daß solche mit Fuhrwerk gar nicht mehr zu passieren ist". Zur Ausbesserung dieser Straße werden (Verordnung am 21. Februar 1806) 20 Schock Faschinen im Vieselbacher Holze und 40 Schock im Willrodaer Forst geschlagen. Das Amt Azmannsdorf hat die Beifuhr aus Vieselbach nach dem Linderbacher Spittel zu besorgen. „Einem Udestedter sein Pferd hat ein Bein gebrochen über diesem Fahren an dem Teiche" (Oschatz).[55])

Überblicken wir alle die Drangsale, die die Truppenbewegungen 1805/06 für unser Ländchen mit sich brachten, so können wir uns wohl denken, daß es seinen Bewohnern schwer wurde, sich in die Anschauungen des Landrates zu finden, der am 18. November 1805 schrieb, „daß die von

Sr. kgl. Majestät unserm allergnädigsten Landesvater Allerhöchst verfügte Verlegung der Truppen in unsere Gegend eine heilsame und wohltätige Maßregel sei, welche sie mit dem innigsten Dank und treuester Untertanenliebe und Anhänglichkeit in der Stille verehren müßten". Verstehen werden wir aber, daß die, mit der Heimkehr der Truppen in ihre Standorte, eintretende ruhige Zeit mit einem solchen Überschwang an Freude begrüßt wurde, als wäre nach schwerem Kampfe nun endlich der Feind besiegt und ein glücklicher Friede auf immer gesichert. Am 12. Februar kehrte auch das Regiment von Wartensleben nach Erfurt zurück. „Die Herren Kompagniechefs gaben ihren Leuten noch am selbigen Nachmittage einen Ball, wo Bier, Schnaps, Musik und bei einigen auch das Abendessen freigegeben wurde. Die Soldaten waren im ganzen genommen ausgelassen lustig und verließen größtenteils schon des andern Tages das Regiment, um als Beurlaubte in den Kreis ihrer Familie zurückzukehren."[56]) Am nächsten Tage wurde von der Kaufmannschaft der Stadt aus Freude über die glückliche Rückkehr des Regiments und seines Chefs auf dem „Keller" (Ratskeller) ein Ball gegeben. Bei dem Eintritt des Gouverneurs tönte ihm unter Trompeten- und Paukenschall ein feierliches „Hoch" entgegen, und dann wurde folgendes Lied gesungen:[57])

1. Hoch tönts im Jubelton,
Daß zu des Königs Thron
Die Freude dringt:
Dort, wo Minervens Hand
Die Lorbeerkränze wandt,
Und um Bellonens Stirn
Jetzt siegreich schlingt.

2. Da glüht noch deutscher Mut,
Wo tapfrer Brennen Blut
In Adern rollt!
Da steht der Helden Heer,
Ein Fels im wilden Meer,
Fest durch die eigne Kraft,
Nicht fremdes Gold.

3. Da tritt die Heldenbahn
Der Kämpfer mutig an,
Des Siegs gewiß.
Da ist der Treue Eid
Noch heilig; ihn entweiht
Kein Feiger der
Die Fahne je verließ.

4. Mit edler Rührung heut
Graf Wartensleben heut,
Als Mensch und Held,
Den Treuen seine Hand
Durch die das Vaterland
Gerettet ist; er zählt
Und keiner fehlt.

5. Singt, Freunde, froh und frei!
Soldat und Bürger sei
Ein Herz und Geist!
Hier ist die Bruderhand!
Gott und das Vaterland
Und unsers Königs Thron
Die Losung heißt.

6. Und tausendstimmig steigt
Das Lied vom Dank erzeugt
Zum Himmel auf!
Hoch, wie der Sterne Meer
Glänzt Friedrich Wilhelms Heer
Unwandelbar durch
Aller Zeiten Lauf!

Auf Anordnung des Landrats fanden auch in den Dörfern ähnliche Feiern statt. Am 1. Juni wurde nach der Nachmittagskirche „auf dem freien Platze" durch die Ortsvorgesetzten eine Kabinettsordre des Königs verlesen und danach „zur innigsten Dankbarkeit" ein auf diesen Tag besonders verfertigtes Volkslied[58]) von dem versammelten Volke gesungen.

So war denn nun die schlimme Zeit vorüber, alles freute sich der friedlichen Zukunft, und doch hatte ihnen die Weltgeschichte nur ein kleines Vorspiel zu viel schrecklicherem geboten; denn schon nach wenigen Monaten erfolgte der Zusammenbruch des scheinbar so sicher stehenden preußischen Staates.

---

2. Der Zusammenbruch
(Jena und Auerstedt).

Zum bessern Verständnis des fast vollständigen Versagens der preußischen Armee, müssen wir uns ihren damaligen Zustand ein wenig näher ansehen. Es kann natürlich an dieser Stelle nicht eine ausführliche Schilderung desselben erwartet werden, sondern es sollen nur, besonders an der Hand der Belege, die uns naheliegen, die Hauptmängel betont werden. Wenn dadurch das Bild etwas zu dunkel gerät, bitte ich im Voraus um Entschuldigung und verweise zur Bildung eines gerechten Urteils über die Gesamtarmee besonders auf die ausführlichen Werke v. Lettow-Vorbeck, Höpfner und v. d. Goltz.[1])

In Erfurt lag, wie schon gesagt, das Infanterieregiment Graf von Wartensleben. Bei ihm dienten auch die jungen Leute aus unsern Dörfern. Da ein Teil der Soldaten auf dem Petersberge lag, sagte man statt „dienen" auch: „Er ist auf dem Berge". Im Jahre 1804 standen bei dem Regiment z. B. 14 Kerspleber im Alter von 20 bis 30 Jahren. Einer war Feldwebel. Ihre Namen[2]) sind in einer Liste enthalten, die auf Anordnung des Landrats eingerichtet werden mußte und den Zweck hatte, festzustellen „ob wegen der Desertion nichts zu befürchten, wenn sie auf Urlaub entlassen werden, und ob sie eigenes Vermögen besitzen, oder was die Eltern etwa haben, um auf den eintretenden Fall gedeckt zu sein," d. h. daß die Kosten der mitgenommenen Ausrüstung ersetzt werden konnten. In den Zeitungen jener Zeit finden wir daher öfters Bekanntmachungen, die sich hierauf beziehen, z. B. im Erfurter Intelligenzblatt vom 4. Oktober 1806: Beim kgl. preußischen Justizamt Tonndorf soll nachstehendes, dem Deserteuer Gustav Steinmetz aus Tonndorf zugehöriges Grundstück zum besten der General-Invalidenkasse subhastiert werden,

und noch in dem Blatt vom 12. November heißt es: „Nachstehende, dem Deserteur Karl Sebald Salomon zu Ollendorf zugehörige, von Oberheimbürge und Vormundschaft daselbst auf 151 Tlr. gewürdigte Grundstücken, werden bestimmt hiermit auf Befehl Kgl. Kriegs- und Domänenkammer zu Heiligenstadt subhastiert". Aber schon am 14. November befiehlt Napoleon, daß die „wider die ausgetretenen „Kantonisten und entwichenen Soldaten" eingeleiteten Konfiskationsprozesse niederzuschlagen sind". Der vermögendste unter den in obiger Liste angeführten Kersplebern „hat ohngefähr 300 Gulden zu gehoffen", eine ganze Anzahl besaß wenig oder gar nichts, wie z. B. ein gewisser Ciriax, von dem es heißt: „Besitzt kein eigen Vermögen; der Vater besitzt einen Gasthof[3]) und hat wenig zu hoffen; kann nicht gut sein wegen Desertion".

Aus alledem lernen wir zunächst: Es gab damals Kantonisten und Soldaten. Kantonisten waren die jungen Burschen, welche aus den Orten, die dem Regiment als Kanton zugewiesen waren, zum Heerdienst gezogen wurden. Sie wurden deshalb auch Inländer genannt. Soldaten dagegen waren geworbene Leute, die zum Teil aus dem Auslande stammten und daher auch Ausländer hießen.[4]) Die Dienstzeit der Inländer betrug 20 Jahre; mit den Ausländern wurden von 10 zu 10 Jahren „Kapitulationen" abgeschlossen. Daher gab es unter den letzteren, namentlich bei den Grenadieren, viele sogenannte „weiße Grenadiere", deren Haar keines Puders mehr bedurfte und von denen einige in der Reichsarmee noch am siebenjährigen Kriege teilgenommen hatten.[5]) Viele von ihnen waren verheiratet, in Erfurt wenigstens 88.[6]) Die Löhnung betrug „alle 5 Tage 8 Groschen". Die Portion Brot täglich 1¾ Pfund Kleiebrot. Den Kapitäns war zwar vorgeschrieben, „auf die Konservation der Soldaten jederzeit ein besonderes Augenmerk zu richten, welches durch Reinlichkeit, Menagemachen und täglich warmes Essen geschieht," indessen die Ausführung war schwer. Von der Löhnung (Traktament) mußte ein nicht unwesentlicher Teil für Puder, Schuhwachs, Schmirgel, Seife usw. verwandt werden. Menage-Einrichtungen gab es nicht; die Leute mußten korporalschaftsweise kochen oder einzeln für sich sorgen. Darum war die Lebensweise vielfach eine sehr dürftige; des Morgens um einen Dreier Nordhäuser und ein Stück Kommis; mittags aus der Garküche um einen andern Dreier Suppe und ein Stück Kommis; des Abends um einen Dreier Lichtenhainer und abermals Kommis.[7]) Im Gegensatz zu diesen Angaben über eine ganz unzulängliche Verpflegung, steht der Plan für eine Verproviantierung der Citadelle Petersberg vom 9. September 1806[8]), der namentlich eine reiche Versorgung mit Fleisch vorsieht. Man könnte daher glauben, daß die „Kriegsration" besser gewesen wäre, als die im

Frieden. Aber nach v. Lützow bestand auch die Feldportion nur aus 2 Pfund Brot täglich und zweimal wöchentlich ½ Pfund Fleisch. Alle übrigen Lebensmittel mußten von der Löhnung gekauft werden. Reichte die nicht, oder gab es keine Lebensmittel zu kaufen, so trat folgende reglementarische Bestimmung in Kraft: „Wenn die Soldaten sonst nichts haben, so sollen sie Wasser kochen, Kommisbrot darein schneiden und Salz dazu tun; denn nichts trägt zur Conservation der Soldaten so sehr bei, als wenn sie täglich etwas Warmes genießen." Nach den trüben Erfahrungen, die man 1805/06 mit der Magazinverpflegung gemacht hatte, sagte man sich zwar von dieser Einrichtung los und schritt zur Einquartierung mit Verpflegung. Die Mannschaften des Regiments v. Wartensleben lagen z. B. schon im Dezember 1805 einige Tage mit Verpflegung im Quartier und erhielten für 4 Groschen täglich 2 Pfund Brot, ½ Pfund Fleisch und ½ Kanne Bier, aber bei den Menschenanhäufungen im Oktober 1806 versagte diese Art von Truppenversorgung, und zur Beitreibung (Requisition) der notwendigsten Lebensbedürfnisse zu schreiten, lag nicht in der Rechtsanschauung der Zeit. Man übertrieb die Strenge zum Schutze des Eigentums so, daß man sogar hungernde Soldaten halb tot schlug, als sie von den schon abgereuteten Feldern Kartoffeln nehmen wollten. Die Truppen haben daher wiederholt und zwar gerade vor den Hauptschlachten den allerbittersten Mangel gelitten.[9]) In der Garnison konnten sich ja die Soldaten helfen; denn es war ihnen gestattet, Nebenverdienst zu suchen. „Am Brühler- und Löbertor in Erfurt sah man sie die aus dem Thüringer Wald kommenden Holzfuhren erwarten, um sich zum Abladen und Holzspalten anzubieten. Andere traf man auf dem Anger an den Straßenecken, gewöhnlich den Uniformrock über die Schulter geworfen, als Zeichen, daß sie Arbeit annehmen wollten. Die einen fand man bei den Bürgern der Stadt für geringen Lohn die niedrigsten Hausknechtdienste verrichten, andere in ihren Quartieren bis auf das Hemd entkleidet für Wollwebereien Wolle kratzen und spinnen."

Man sieht schon hieraus, daß das Soldatsein in jener Zeit nichts Verlockendes hatte, noch weniger eine Ehre war. Kein Wunder also, wenn sich niemand danach sehnte. In der Tat war es auch dahin gekommen, daß sich die Truppen, trotzdem in Preußen seit Friedrich Wilhelm I. die allgemeine Wehrpflicht bestand, aus den ärmsten Kreisen der Bevölkerung rekrutierten[10]), wie ja auch aus der vorn erwähnten Liste hervorgeht. Nicht nur ganze Städte und Stände waren vom Heeresersatz befreit, sondern es war auch jedem kantonpflichtigen Besitzenden möglich, sich loszukaufen. Gerade in Kriegszeiten wurde von dieser Begünstigung ausgiebig Gebrauch gemacht. Viele von denen aber, die sich nicht auf

rechtlichem Wege ihrer Verpflichtung entziehen konnten, suchten ihr Heil in der Flucht. Desertionen von In- und Ausländern waren an der Tagesordnung und die Redensart vom „unsichern Kantonisten" hat ihren guten Grund.[11])

Gerade in der ersten Zeit der Besitzergreifung unseres Gebietes durch Preußen waren die Desertionen wegen der nahen Landesgrenze außerordentlich zahlreich, und es wurde erst etwas besser, nachdem Preußen mit Weimar und Gotha Auslieferungsverträge geschlossen hatte.[12]) Daß die desertierenden Soldaten unter Umständen, wie wir sahen, um ihr ganzes Vermögen kamen, half wenig; denn meistens war dieses ja kaum der Rede wert. Man mußte demnach zu scharfen Erlassen schreiten. Zu ihrer Kennzeichnung möchte ich hier einige Stellen aus der schon früher erwähnten Verordnung für das Erfurtische Gebiet wegen Anhaltung und Verfolgung der Deserteurs (6. Juni 1802) anfügen.[13])

„Kein Soldat, der in Städten und Dörfern oder auf Nebenwegen angetroffen wird, ist durchzulassen, wenn er nicht einen gedruckten Paß vorzeigen kann. In Orten, wo keine Garnison liegt, kann nicht nur die Obrigkeit, sondern auch der Gutsbesitzer, Prediger, Küster, Schulze oder jede andere Person seine sofortige Verhaftung veranlassen, wenn er den Paß nicht vorzeigen kann.

Sollte ein Unteroffizier oder Soldat, der keinen Paß hat, sich nicht wollen anhalten lassen, — so müssen diejenigen, welche den Verdächtigen bemerken, sofort ins nächste Dorf eilen und daselbst soviel Mannschaft, als zum sichern Anhalten erforderlich ist, verlangen, mit derselben den (oder die) Soldaten schleunigst verfolgen und ihn zum Stillestehen auffordern. Wenn der Soldat das nicht tut und die Nachsetzenden sich noch nicht stark genug befinden, Gewalt zu gebrauchen, so muß einer von ihnen in das nächste Dorf abgeschickt werden, um Sturm zu schlagen, der übrige Teil muß in der Verfolgung des Deserteurs fortfahren. Wenn ein Soldat desertiert und die Kanonenschüsse auf dem Lande gehört werden, so muß eine hinreichende Anzahl von Bauern ungesäumt aufsitzen, die Sturmglocke eine Viertelstunde lang läuten und den Deserteur aufsuchen, auch augenblicklich von Dorf zu Dorf Nachricht der Desertion — durch Boten auf dem kürzesten Wege bringen lassen. Wenn die Bauern den Deserteur finden und wiederbekommen, so müssen sie sogleich, etwa durch ausgehangene Tücher von den Kirchtürmen, auch allenfalls durch besondere Boten den andern Dörfern Nachricht geben. Sobald sie den Deserteur in die nächste Garnison abgeliefert haben, werden ihnen 12 Taler für jeden Deserteur bezahlt. Wer auf irgend eine Art dem Deserteur Vorschub leistet, wird mit Festungsarrest oder Zuchthausstrafe auf 8 Monate bis 2 Jahr belegt." (Diese

Strafe steigert sich im Wiederholungsfalle bis auf „lebenswierige" Zuchthausarbeit.)

Was für ein Schicksal erwartet aber den unglücklichen Deserteur, wenn er, wie ein Wild gehetzt, eingefangen und abgeliefert wurde? Er mußte Spießruten laufen; denn diese furchtbare Strafe war noch stark im Schwang. In Erfurt wurde sie „von den Graden" vollzogen, auf dem damals viel kleineren Domvorplatze. Um 11 Uhr zog die auf 200 Mann verstärkte Wachtparade auf und formierte zwei Glieder. Nachdem zum Zeichen des Beginnens der Exekution das Gewehr präsentiert worden war, machte das erste Glied kehrt. Es erfolgte das Kommando, das Gewehr in die linke Hand zu nehmen. Sodann ging der Profos zwischen den Gliedern hindurch; jeder Soldat erhielt soviel Ruten, als Deliquenten durchlaufen sollten. Nun schlugen die Tambours am linken Flügel einen Wirbel, und unter Trommelklang nach der noch aus der Landsknechtszeit stammenden Melodie: „Warum bist du fortgelaufen, darum mußt du Gassen laufen, darum bist du hier," wurde der Deliquent von einem Unteroffizier mit vorgehaltenem Kurzgewehr zwischen den Gliedern hindurchgeführt[14]) und die Ruten sausten auf seinen entblösten Rücken nieder. Entgegen der Ansicht von Lützows scheint die Strafe des Spießrutenlaufens doch ziemlich häufig verhängt worden zu sein; denn die Pächter der Weiden im Andreasried und im Stadtgraben beschweren sich, daß der Profos ihnen empfindlichen Schaden tue, weil er die Ruten zur Exekution des Spießrutenlaufens in ihrem Pachtgebiet schneidet. Der eine Pächter will dadurch um jährlich 20 Tlr., der andere um 10 Tlr. geschädigt worden sein. Deshalb wird der Amtmann von Gisperleben angewiesen, einen geeigneten Fleck Weiden für den Profos gegen Entgelt zur Verfügung zu stellen.[15])

Auch sonst war in der Regel die Behandlung der Soldaten durch die Offiziere nicht die Beste. Der Kompagniechef konnte z. B. auch Bestrafung durch (bis zu 30) Stockschläge verhängen. Zwar war es verboten, einen Soldaten mit Faustschlägen ins Gesicht, oder mit Stockschlägen auf die Schienbeine und Lenden und mit andern unanständigen Strafen und Ausdrücken zu behandeln, aber es war namentlich von den Unteroffizieren offenbar, „daß sich mancher schlechte Kerl eine Ehre daraus machte, für den gemeinen Burschen „die Hund" sagen und ihm ein halb Dutzend Hiebe geben zu können,"[16]) und der unbekannte Verfasser der „Briefe, geschrieben vor und nach der Schlacht bei Jena" hat recht, wenn er schreibt (S. 9): „Wir haben unsern Soldaten Subordination einzuprügeln gesucht; darüber ist die Ehre und das Feuer verloren gegangen. Wieviele fechten von ihnen fürs Vaterland?"[17])

Nun noch ein paar Worte über die Offiziere: Pohles Urteil über die Erfurter Offiziere als Menschen habe ich schon erwähnt. Ihr Bildungsstand war vielfach ein recht geringer, so daß von Cölln[18]) schreiben konnte: „Ich sah Junker zum Regiment kommen, die oft nicht viel besser als Bauernknaben ihres Dorfes unterrichtet waren, weiter keinen Unterricht genossen[19]) und ihren Zweck, Offizier zu werden, doch nicht verfehlten, sobald die Reihe an sie kam. Ich habe Junker gekannt, für die ein Multiplikationsexempel mit 3, 4 Ziffern im Multiplikator eine ungeheure Arbeit, ein wahrer ritterlicher Drachenkampf war, während dem ihnen die Schweißtropfen auf die Stirne traten". Desto größer war vielfach ihre Einbildung; denn ein Zeitgenosse sagt darüber: Die Offiziere werden ihrem Hochmute, ihrer Torheit und Gedankenlosigkeit erliegen. Sie scheinen zu meinen, das Siegen verstehe sich von selbst, man brauche nur ein Preuße zu sein.[20]) Allerdings mögen diese allgemein ausgesprochenen Urteile übertrieben sein; denn es fanden sich im Offizierkorps doch eine ganze Menge geistig recht hochstehender Männer, und auch Lossius's Maulheld, Leutnant von Rödern[21]), kann uns nicht als Muster für den Grad der persönlichen Tapferkeit der Offiziere dienen, aber doch war die ganze, ich möchte sagen wirtschaftliche Stellung des höheren Offiziers so, daß von ihm eine Begeisterung für seine Berufspflicht und gar für den Krieg nicht wohl erwartet werden konnte; und Clausewitz[21]) konnte mit Recht sagen: „Mit Ausnahme der Subalternoffiziere war kein Individuum in der Armee, welches durch den Krieg seine halbe Existenz verlor, ohne Aussicht, etwas dafür zu gewinnen". Das kam daher, daß der Hauptmann (Kapitän) als Kompagniechef wirtschaftlich ganz selbständig war. Er erhielt eine Pauschalsumme und hatte hiermit für Instandhaltung der Gewehre und Säbel, für Anschaffung von Kleinmontierungsstücken, für Anwerbung von Ausländern zu sorgen. Die Folge war, daß sich seine Einnahmen steigerten, je weniger er sich des Dienstes annahm; denn die Ersparnisse konnte er behalten und so sein Einkommen auf 1500 bis 2000 Tlr. erhöhen, während es sonst nur 800 Tlr. betrug. Auch hatte er es, trotz einiger zuletzt getroffenen Einschränkungen, auch in der Hand, durch zahlreiche Beurlaubungen der Ausländer und frühzeitige Entlassung der Kantonisten, Überschüsse an Löhnung zu machen. Die auf Urlaub, jedoch nur in die Stadt, entlassenen Ausländer nannte man Freiwächter. Ihre Zahl war zwar festgesetzt, doch wurde sie häufig überschritten. Die Kantonisten sollten jedes Jahr volle zwei Monate dienen, in ihrem ersten Dienstjahre sogar schon 6 Wochen vor der Exerzierzeit „zur ersten Dressur" eingezogen werden und dann dieses ganze erste Jahr bei der Fahne bleiben; aber sie wurden schon nach 4 Wochen, im ersten Dienstjahre schon nach 10 Wochen, in ihre

Heimat entlassen. Die so ersparte Löhnung gehörte ebenfalls dem Kompagniechef. Daher war die ganze Offizierlaufbahn auf die Erlangung einer solchen Stelle gebaut. Behielten doch die Generale und Obersten die Chefstelle ihrer Kompagnie (Leibkompagnie) und bezogen deren Einkünfte weiter, während die Führung der Kompagnie ein Stabskapitän innehatte.[22]) Hatte sich also der Offizier durch die kümmerliche Leutnantszeit hindurchgedient und war Kapitän geworden, so konnte er sich recht behaglich als Rentner fühlen und hatte kein Verlangen danach, seine militärischen Tugenden nun noch im Kriege zu zeigen; denn „die Pfründen warfen nur im Frieden etwas ab, während im Kriege alles draufging So merkwürdig gewandelt hatte sich also diese Institution, daß der Krieg, der für den unternehmenden Hauptmann des 30jährigen Krieges eine Quelle des Gewinnes war, für die schärfer kontrollierten preußischen Hauptleute des beginnenden 19. Jahrhunderts eine harte finanzielle Einbuße bedeutete und also den kriegerischen Geist der älteren Offiziere lähmte."

Wie stand es nun unter diesen Umständen um die dienstliche Ausbildung und Ausrüstung der Offiziere und Soldaten? Zunächst muß man sich wundern, daß trotz der nur etwa vierwöchentlichen Übungszeit im Paradedienst vorzügliches geleistet wurde. Die alljährliche Revue war daher ein glänzendes Schauspiel. Eine solche Revue über das Regiment. Graf Wartensleben und das zu ihm gehörende Grenadierbataillon v. Krafft fand am 1. Juni, dem 1. Pfingstfeiertag 1805 in der Kerspleben-Azmannsdorfer Flur vor dem König statt.[23]) Folgender Befehl gibt ein Bild von ihr: „Morgen $^{3}/_{4}$8 Uhr kommt das Regiment zur Spezialrevue auf dem Krämpfer Felde in neuer Montörung und alten Tuchhosen, die Kompagnie in 4 Zügen, die Fahnen bey den Kompagnien, sowie die Überkompletten bei jeder Kompagnie. Wenn das Regiment aufmarschiert ist, öffnet es die Glieder und richtet selbige sonderlich sehr gut, nachher werden Ober- und Unteroffiziers und Schützen vorgenommen. Aus- und einländische Rekruten treten vor, machen rechts um und gehen nach dem rechten Flügel, — hierbei sind auch die neuen Unteroffiziere und Junkers. Wenn die Rekruten besehen, machen sie links um und treten ein. Die Chefs der Kompagnien müssen ihren Abgang sehr gut zu berechnen wissen. Hierauf wird Kompagnie vor Kompagnie zweimal mit hölzernen Patronen laden, und wenn eine Kompagnie geladen hat, öffnet sie wieder und nimmt die Gewehre ab, bis alle Kompagnien dasselbe gemacht, alsdann wird en Parade vorbeimarschiert. Bei dem Parade vorbei marsch muß alles einen egalen gleich weiten Tritt gehen, kein Gelauffe und Gestutze sein. Die Herrn Offiziers und Unteroffiziers müssen sich rechtes Air geben, sich fleißig rechts umsehen und Se. Majestät ansehen, wenn sie en Parade vorbeymarschieren."

Einigermaßen erklärlich werden die guten Ergebnisse bei den Paraden aber doch, wenn man erfährt, daß die kurze Dienstzeit auch nur dazu verwendet wurde, die Leute für die Revue zu dressieren; denn der ganze militärische Dienst, man möchte sagen, alle militärischen Einrichtungen waren auf die Revue zugeschnitten. Daß die Soldaten auch einmal im Kriege Verwendung finden könnten, schien ganz vergessen zu sein, so ungeheuerlich sind manche Anordnungen jener Zeit, von denen ich die aller auffälligsten anführen möchte. Alle Bewegungen waren für einen vollständig ebenen Exerzierplatz berechnet. Im Gelände übten nur die 40 Schützen jedes Bataillons, die mit gezogenen Büchsen bewaffnet waren. Sie sollten aber nur zur Aufklärung benutzt und im Gefecht als Flankendeckung zurückgezogen werden. Vorpostendienst wurde nicht geübt. Als daher z. B. das Regiment Alt von Larisch am 11. Oktober in der Nähe von Erfurt den Befehl erhielt, ein Dorf durch Feldwachen zu sichern, entstanden die größten Verlegenheiten;[24]) denn niemand wußte, wie das anzufangen sei. Mit scharfen Patronen schossen nur die Schützen; die übrigen Mannschaften verschossen Platzpatronen. Dabei befanden sich die Läufe der Gewehre wegen des steten Polierens und Putzens in einem solchen Zustande, daß das Regiment von Zweifel[25]) im August 1806 melden mußte, die Gewehre würden wohl das Schießen mit scharfen Patronen nicht aushalten. Überhaupt: Dieses Gewehr! von Clausewitz nennt es das schlechteste Gewehr Europas.[26]) Es hatte sich aus einer wirklich brauchbaren Waffe des siebenjährigen Krieges zu einem Paradespielzeug entwickelt. Damit die Griffe recht „klappten", wurden Schrauben und Ringe gelockert und die Schäfte geschwächt. Die letzteren waren mit der Zeit gerade geworden, weil man das gute Tragen des Gewehres, daß es recht steil auf der Schulter stände, dadurch bewirken wollte. Das Zielen mit dem steifen Ding war sehr schwierig, aber darauf, daß getroffen wurde, kams ja auch gar nicht an: Wenn es nur bei der Parade schön aussah, wenn die Soldaten das Schießen markierten. Darum wurde, und das ist wohl das Tollste, das Zielen geradezu verboten; denn am 12. August 1803 befiehlt Feldmarschall von Möllendorf, der am 16. Oktober 1806 in Erfurt mit kriegsgefangen wurde: „Denen Leuten muß das Anschlagen besser gezeigt werden, daß sie den Kopf nicht mehr wie bisher auf die Kolbe legen und zielen, sondern die Kolbe an die Schulter drücken, den Kopf gerade aufrecht haltend, und so horizontal anschlagen, als S. Majestät der König bei der diesjährigen Revue hauptsächlich erinnert und befohlen habe."[27]) Dazu kam noch die schlechte Bekleidung der Soldaten. Namentlich, daß der Infanterie die Mäntel fehlten, wurde bald bitter empfunden. Da es aber im Etat der Armee keinen Fonds für die Anschaffung dieses Kleidungsstückes gab, veranstaltete man zu dem Zwecke im ganzen Lande freiwillige Sammlungen. Am 6. Oktober 1806 schrieb der Landrat: „Die Landesväterliche Fürsorge will den Truppen zur Winterkleidung einen Ärmelmantel geben. Dies ist für die Untertanen eine Gelegenheit, ihren warmen Patriotismus zu betätigen. Für die aus dem Erfurter Gebiet eingestellten Kantonisten sind 534 dergl. Mäntel nötig und ist zum Ankauf des Tuches aufs schleunigste eine Subskription zu veranstalten. Die Herrn Landvoigte und Oberheimbürgen werden ihren Gemeinden dieses bekannt machen und sie darüber vernehmen und morgen, als den 7. Oktober 10 Uhr, hat sich ein jeder im Amt einzufinden." Die Sammlungen fielen reichlich aus. Aber es war zu spät: Ein großer Teil des gelieferten Materials fiel dem Feinde in die Hände.[28])

Die Kriegstüchtigkeit der Armee wurde auch stark beeinträchtigt durch den ungeheuern Troß, den sie mitschleppte; denn er mußte ihre Beweglichkeit stark beeinträchtigen. Bei der Mobilmachung 1805 hatte z. B. das Regiment von Wartensleben 375 Pferde (der Regimentschef allein 33 Stück) und zu deren Bedienung 157 Knechte. Zu den 2 ersten Bataillonen gehörten nach dem Dislokationsplan vom 13. September 1806 bei einer Kopfstärke von 1847 Mann und Offizieren 306 Pferde. Dabei muß man noch bedenken, daß Pferde und Knechte erst bei der Mobilmachung ausgehoben wurden. Aber auch schon an und für sich konnte bei der Zusammenstellung der ganzen Armee, die doch mehr oder weniger noch den Charakter eines Söldnerheeres trug, nicht daran gedacht werden, zu der beweglicheren Kampfweise der Franzosen überzugehen, wenn auch mit der Gründung von 24 Füssilierbataillonen ein Versuch dazu gemacht wurde. Man durfte die Truppen auf dem Marsche nicht fouragieren lassen, durfte ihnen im Kampfe nicht die Bewegungsfreiheit geben, die das aufgelöste Schützengefecht erforderte; denn nur wenn man die Soldaten eng zusammenhielt, waren sie einigermaßen sicher. „Der ausländische Söldner, den man doch noch nicht entbehren konnte, war ein Überbleibsel der Landknechtszeit und der Werbeheere des 30jährigen Krieges. Man hatte dieses wilde und vagierende Element gleichsam eingefangen und gezähmt, aber es hörte nicht auf, wider den Stachel zu löken."[29]) Die Strategie bekam bei einem solchen Heere einen überaus künstlichen Charakter. Sie konnte die Schlacht nicht schlechthin vermeiden, aber sie versuchte, möglichst viel durch Manöver und Demonstrationen zu erreichen. Dieser plumpen Kriegsmaschine trat das Heer Napoleons gegenüber, zusammengesetzt aus national fühlenden Soldaten, stolz auf einen bisher unbesiegten Führer; erprobt in der ihm allein zusagenden modernen Fechtweise. Wenn man noch endlich bedenkt, daß von den preußischen Führern nicht einer auch nur

annähernd seinem Gegner gewachsen war, daß sie aber, eingebildet auf Preußens Kriegsruhm, diesen Gegner wohl nicht einmal ihrer wert hielten, daß sie bis in die allerhöchsten Stellen hinein gar kein Verständnis für die gewaltige Aufgabe, die vor ihnen stand, zu haben schienen und in schon bedrängter Lage noch aufgingen in Kleinlichkeiten,[30]) so können wir uns wohl denken, daß es schon damals bei manchem klarsehenden Kopf feststand, daß Preußen unterliegen mußte. So schrieb Gneisenau 1807 an seinen Erfurter Freund: „Ich hatte Dir wohl aus Stadt-Ilm (4. Oktober 1806) geschrieben, daß die letzte Stunde des preußischen Staates geschlagen habe. Damals wolltest Du es mir nicht glauben. Wenn man aber den unsoldatischen Geist, ich meine hier nicht gerade den persönlichen Mut, der Offiziere und Gemeinen unserer Armee, unsere Kriegsgewohnheit und ihr Vertrauen auf seine ausgezirkelte Evolutionen, ihr Sträuben gegen neue wesentliche Einrichtungen, ihre Abgeneigtheit, dem Zeitgeist nachzugeben und eine veraltete Taktik zu verlassen und die Zusammensetzung der Anführer so kannte, wie ich, so konnte man den Ausgang der Sache wohl ahnen."[31]) Eine große Zeit fand ein kleines Geschlecht, und so mußte denn ein „Jena" kommen

---

Doch wir wollen nun die einzelnen Vorgänge jenes Unglücksjahres, soweit sie unsere Gegend berühren, näher betrachten. Als sich Napoleon nach der Gründung des Rheinbundes mit England aussöhnen wollte und mit ihm über die Rückgabe Hannovers unterhandelte, merkte der König von Preußen, daß ein Krieg mit dem Kaiser unvermeidlich sei, ja, daß Napoleon ihn zum Kriege drängen wolle. Trotz seiner großen Friedensliebe ließ er darum im August 1806 den größten Teil seiner Truppen mobil machen. Auch das Regiment v. Wartensleben wurde auf Kriegsfuß gestellt. Am 11. August traf der betr. Befehl in Erfurt ein. „Kaum ist die unerwartete Ordre erbrochen, so eilen schon eine Menge Unteroffiziers nach allen Orten der ganzen Kantons hin, um schnell die beurlaubten Soldaten einzuberufen."[32]) Am 12. erhielten auch die Kerspleber Kantonisten die Ordre, nach welcher sie sich am 16. früh 6 Uhr vor der Behausung des Landrates zu „gestellen" hätten, um einer weiteren Auswahl und Ablieferung gewärtig zu sein. Natürlich wurden auch wieder Pferde ausgehoben. Am 16. August früh 7 Uhr mußten sie vor „dem" Gasthofe in Ilversgehofen stehen. Die Fouragelieferungen beginnen sofort am 12. August. Wie die Mobilmachungsbefehle befolgt worden sind, läßt sich aus einem Schreiben der Kriegs- und Domänenkammer vom 19. August erkennen. Dort heißt es: „Das verbreitete unbegründete Gerücht, daß die hiesigen Provinzen unter andere Landes-

hoheit kommen und abgetreten werden würden,[33]) hat veranlaßt, daß die zum Regiment Graf v. W. einberufenen Beurlaubten mehrenteils ausgeblieben, teils ausgetreten sind. Schultheißen und Vorsteher sollen denen andeuten, daß sie sofort ihrer Untertanenpflicht zu genügen und sich in ihre Garnison zu begeben haben, wobei ihnen gänzliche Straflosigkeit zugesichert wird. Das fernere Ausbleiben der Ausgetretenen wird ohnfehlbar eine neue, dem Lande drückende Aushebung nach sich ziehen."

Am 22. August konnte das Regiment ausrücken. Es marschierte nach Halle, wo es am 1. September ankam. Zwischen Halle und Magdeburg sollte sich nämlich die Hauptarmee unter dem Herzog von Braunschweig sammeln. Zu ihr gehörte nun auch unser Regiment und zwar zur Division Prinz von Oranien. Der Regimentschef befehligte eine andere Division, die nach ihm den Namen Division Graf Wartensleben führte. Auf dem Marsche nach Halle desertierten wieder eine ganze Anzahl Soldaten, und die Ortsvorgesetzten wurden daher schon am 23. August durch den Landrat aufgefordert, „besonders darauf ihr vorzügliches Augenwerk zu richten, daß die aus einem oder dem anderen Orte gebürtigen Soldaten, wenn sie sich bei ihren Verwandten und Freunden blicken lassen oder versteckt halten, in möglichster Stille sofort arretiert werden. Um das Regiment wieder auf seinen Sollbestand zu bringen, macht sich wirklich eine Nachrekrutierung nötig. Mit äußerster Strenge geht man dabei vor, und der Landrat schreibt am 2. September: „Ich übersende den Ortsvorgesetzten die Ordren mit dem Befehle, nach deren Eröffnung solche denen darin benannten „Enrollierten" zu behändigen, und müssen sie bei eigner Verantwortlichkeit und sogar harter Leibesstrafe, im Falle sie sich Unregelmäßigkeiten oder Nachlässigkeiten zu schulden kommen lassen, dafür sorgen, daß die Beorderten sich gehörig gestellen. Bei „unsichern Kantonisten" ist die nötige Vorsicht zu deren Habhaftwerdung und sicherm Anhertransporte zu gebrauchen. Für die etwa austretenden werden deren Eltern sofort eingestellt, weil solche für ihre Söhne haften müssen. Gar so schroff wagte man aber wohl nicht vorzugehen; denn der am 8. September zuerst veröffentlichte Generalpardon verspricht allen bei der Mobilmachung des Regiments v. W. ausgebliebenen Kantonisten und Soldaten völlige Straflosigkeit, wenn sie sich wenigstens bis zum 1. Januar einfinden.

Aber nicht nur die Truppen wurden mobil gemacht, sondern auch die Festung Erfurt mit ihrer Citadelle Petersberg wurde instandgesetzt.[34]) Zu diesen Arbeiten waren manchmal bis über 1000 Mann beordert. Auch die Dörfer mußten natürlich Leute stellen, die dort gegen Lohn arbeiteten. Aus Kerspleben zogen z. B. vom 21. bis 28. August täglich 4,

am 29. und 30. je 8 Mann nach Erfurt, um zu „schanzen.“[35]) Auch wurden eine Menge Palisaden gesetzt. Das waren Hölzer von 8 bis 14 Zoll Durchmesser und 9 Fuß Länge, also ganz anständige Balken, so daß auf einen zweispännigen Wagen nur 4 bis 6 Stück geladen werden konnten. Geplant war, diese Hölzer durch Entrepreneurs (Unternehmer) von Blankenhain, Kranichfeld, Tonndorf und Willroda heranfahren zu lassen, aber es fanden sich keine. Handelte es sich doch um 20 bis 25000 Stück. Daher wurden am 6. September die Gemeinden gebeten, gegen einen Lohn von 1 Tlr. bis 6 Tlr. 16 Gr. für die Fuhre, die Anfuhr zu übernehmen. Da auch dieser Versuch fehlschlug, wurden zuletzt die Gemeinden unter Androhung von Exekution und Leibesstrafe gezwungen, die Palisaden heranzuschaffen. Kerspleben mußte z. B. 504 Stück aus dem Tonndorfer Revier holen. Zum Herschaffen der Palisaden fand sich also niemand gern bereit, destomehr Liebhaber gab es aber nachher fürs Fortschaffen. Darum mußten Schildwachen mit geladenem Gewehr zur Bewachung der „Sturmpfähle“ aufgestellt werden.[36])

Während der Zeit war die Aufstellung der preußischen Armeen weiter fortgeschritten, und nun wiederholt sich dasselbe Schauspiel wie 1805: In verschiedene Abteilungen getrennt marschieren die Truppen planlos im Lande umher. Es ist, als ob man sich scheute, sie zu einer einzigen, wuchtigen Masse zu vereinigen. Recht bald hatte daher Napoleon seine richtigen Schlüsse gezogen: „Sie beraten Tag und Nacht und wissen nicht, was sie tun wollen.“[37]) Im allgemeinen kann man 4 größere Truppenkörper annehmen: Die schon erwähnte Hauptarmee unter dem Herzog von Braunschweig, eine Armee unter Hohenlohe, eine Armeeabteilung unter Rüchel, zu der die Truppen Karl August und Blüchers gehörten, und die Reservearmee unter dem Herzog von Württemberg. Die Hauptarmee bekam am 25. August den Befehl, nach ihrer Bildung nach Erfurt zu rücken. Schon am 3. September erhielten daher sämtliche „Acker-Cultivateurs“ unserer Dörfer die Aufforderung, Roggen, Gerste und Hafer auf Vorrat zu dreschen, um bei der ersten Aufforderung liefern zu können. Am 11. September macht sich schon die unmittelbare Nähe der Truppen bemerkbar; denn der Landrat ordnet „wegen Anmarsch der kgl. Truppen“ schleunige Lieferungen an. (Kerspleben muß z. B. 4 Wispel[38]) 1 Scheffel 14 Metzen Roggen, 22 Wispel 2 Scheffel 13 Metzen Hafer, 66 Ctr. 73 Pfd. Heu und 8 Schock 9 Schütten Stroh liefern. Am 2. Oktober aber schreibt er: „Die auf das gedrängteste hintereinander folgenden Durchmärsche und Einquartierungen machen es unbedingt nötig, daß sämtliche Gemeinden Tag und Nacht dreschen lassen, damit Vorrat vorhanden ist, widrigenfalls das Militär selbst aufgefordert werden wird, die Untertanen mit Gewalt zum Dreschen anzuhalten und Heu und Stroh zu machen, wo es zu finden ist.“ Durch einen Amtserlaß vom 3. Oktober wird „wegen der jetzigen Einquartierung und Durchmärsche“ gestattet, die Darre aufzumachen und zu mälzen.[39]) Die Hauptarmee war da. Mit ihr waren auch der König und seine Gemahlin gekommen und zogen am 4. Oktober nachmittags in Erfurt ein. Der Herzog von Braunschweig und Hohenlohe waren schon vor ihnen dort eingetroffen. Das Hauptquartier lag also in Erfurt.

Das Regiment v. W. war am 13. September in Halle abmarschiert und über Herrngosserstädt nach Groß- und Kleinrudestedt, Schloßvippach, Eckstedt, Bachstedt und Kranichborn gezogen, wo es am 2. Oktober eintraf. Von dort ging der Marsch noch weiter nach Westen: Das Regiment lag am 8. Oktober in den Dörfern am Ostfuß des Hörselberges;[40]) denn am 25. September war nach vielem Schwanken der Beschluß zum angriffsweisen Vorgehen über den Thüringerwald gefaßt worden, den die Hauptarmee in seinem westlichen Teile überschreiten sollte. Hohenlohe, der zunächst zwischen Jena und Saalfeld stehen geblieben war, hatte, dem obigen Befehl entsprechend, eine Schwenkung gemacht, so daß sein rechter Flügel am 7. Oktober bis in die oberen Dörfer unseres Bezirks reichte. So stand die Armee zum Vormarsch bereit. In Erfurt erwartete der König nur noch die Antwort Napoleons auf ein ihm gestelltes Ultimatum. Als mit dem 8. Oktober die Frist abgelaufen war, ohne daß eine Antwort eintraf, wurde am 9. Oktober durch ein Manifest des Königs der Krieg erklärt.

Doch zu dem geplanten Vormarsch kam es nicht. Man rückte aber auch nicht über das Saaltal, trotzdem es nach den mehrfachen Zusammenstößen mit französischen Truppen schon damals klar war, daß Napoleon, aus Bayern kommend, auf dem rechten Saalufer vorgehen würde, sondern zog nur die einzelnen Armeen wieder mehr zusammen, die Hauptarmee zwischen Erfurt und Gotha, die Hohenlohes bei Hochdorf. Rüchel stand noch am 9. Oktober abends hinter Gotha, Blücher bei Eisenach und Karl August gar bei Meiningen. Erst am 10. Oktober entschloß man sich, wenigstens mit einem Teil des Heeres dem französischen entgegen zu gehen, und 3 Divisionen der Hauptarmee rückten unter dem Herzog von Braunschweig aus der Gegend von Erfurt nach Blankenhain ab. Bei ihnen war auch der König. Durch diesen Marsch erklärt sich auch die ganz außerordentlich starke Belastung der oberen Dörfer mit Einquartierung gerade in den Tagen vom 10. Oktober an. In Meckfeld lagen z. B.

am 10. Oktober 1 Eskadron und eine reitende Batterie, zusammen 219 Pferde, vom 11. bis 13. Oktober ein ganzes Bataillon Füssiliere und $1/2$ reitende Batterie, in der Nacht vom 13. zum 14. 4 Kompagnien Füssiliere, 1 Kompagnie Jäger, $1/2$ reitende Batterie und dazu noch General Wobeser mit seiner Suite. In 4 Häusern mußte allemal eine ganze Kompagnie nebst Offizieren untergebracht werden. Darum sandte die Gemeinde am 14. Oktober eine Bittschrift an den Landrat: „Wenn der Herr Landrat uns nicht vom gänzlichen Verderben rettet, so müssen mehrere Einwohner ihre Häuser verlassen und sich flüchten, wegen der übermäßigen Einquartierung. — Die mehrsten Männer sind immer bei der Vorspanne und die Weiber allein, welche sowohl als die gegenwärtigen Mannspersonen verhöhnt, verflucht, geängstigt und zusammengehauen werden sollen, weil sie bei dem geringen Ertrag der hiesigen Felder, der Menge Einquartierten das nicht zu verabreichen imstande sind, was verlangt wird. Sollte der Herr Landrat nicht helfen können, so bitten wir, solches wissen zu lassen, damit die ärmsten sich der Bedrängnis entziehen können.[41]) Auch das Regiment G. v. W. ist damals durch Meckfeld gezogen; denn es kam auf seinem Marsche nach Blankenhain-Hochdorf von Altdietendorf aus nur bis nach Achelstedt-Witzleben und mußte am 11. Oktober nach links abschwenken, um über Meckfeld die Gegend von Weimar zu erreichen. Noch nicht einmal dieser Marsch wurde benutzt, die Truppen an den Felddienst zu gewöhnen. Generalfeldmarschall Boyen erzählt von ihm: „Wir mochten ungefähr ein Drittel des Wegs zurückgelegt haben, als einzelne aus weiter Ferne gehörte Kanonenschüsse uns aus unserer bisherigen friedlichen Behaglichkeit weckten. Nun fingen die langen Gesichter an, Mode zu werden, und die in allen Weltgegenden herumsprengenden Adjutanten sollten nun aufs eiligste aus der Friedensmarschform eine Kriegsform herausbilden." Schon unterwegs erreichte die marschierende Armee durch versprengte Flüchtlinge die Unglücksbotschaft von Saalfeld, die dem König am Abend in seinem Hauptquartier Blankenhain bestätigt wurde. Nun wird, namentlich auf Scharnhorsts Betrieb, beschlossen, am andern Tag nach Weimar zu marschieren und sich dort mit der Reserve zu vereinigen.

Unser Kerspleber Gewährsmann hat diesen Zickzackmarsch der Hauptarmee mitgemacht und bemerkt darüber: „Die Preußen zogen (anfangs) gegen die Franzosen nach Eisenach, aber die Franzosen waren „Polichts" (politisch-klug) und schlugen sich durch Bayern durch und kamen bei Hof 'rein. Da stand eine kleine Armee von Preußen (Saalfeld) und Sachsen (Schleiz). Der Prinz „Luy" war Kommandeur. Die wurden gänzlich verwüstet, weil sie zu schwach waren. Der Prinz Luy ist in Kochstückchen von den Franzosen zerhackt worden. (!) Er hatte um Hilfe gebeten, aber sie waren so weit zurück. Die andern (!) Preußen lagen von hier nach Eisenach zu und mußten gleich marschieren. Ich mußte damals mit vorspannen, 2 Tage und 1 Nacht (10. und 11. Oktober) bis bei Blankenhain. Da sie aber über Blankenhain kamen, war die Armee (des Prinzen Louis) den Tag vorher (?) vernichtet. Da zogen sie sich wieder zurück über Weimar bis nach Jena. Da wurde das Lager aufgeschlagen. Wir mußten mitfahren bis ins Lager; alsdann kamen wir los."

Der unglückliche Anfang machte einen bedenklichen Eindruck, und als man gar erfuhr, daß Franzosen im Saaltal schon bis nach Naumburg vorgedrungen waren, wurde der Rückzug der ganzen Armee nach Nordosten zu angeordnet. Die Hauptarmee (und mit ihr unser Regiment) brach am 13. Oktober nach Auerstedt auf; bei ihr war die Königin, die aus Erfurt herbeigeeilt war. Sie wollte über Freiburg nach Berlin reisen, mußte aber, weil sich an den Saalübergängen jetzt schon stärkere feindliche Truppenabteilungen zeigten, wieder nach Weimar und Erfurt zurückkehren, um dann über Heiligenstadt-Tangermünde Berlin zu erreichen.[42]) Rüchels Korps, das unterdessen schon bis nach Erfurt vorgerückt war, wurde noch mehr herangezogen, um hinter Weimar die Stellung der Hauptarmee einzunehmen. Schon am 11. Oktober abends war es in verschiedenen Orten zwischen Erfurt und Weimar einquartiert. Am 13. Oktober wurde es bei Bechstedt zum erstenmal als Ganzes vereinigt. Bis dahin hatten sich seine einzelnen Teile noch nicht gesehen.[43]) Rüchel scheint sich auf einen längeren Aufenthalt bei dem genannten Orte vorbereiten zu wollen; denn am 12. Oktober macht der Landrat bekannt, daß sofort ein bestimmtes Quantum Stroh und Holz dahin zu liefern sei, und daß nach den ersten acht Tagen dieselbe Menge noch einmal angefahren werden solle. Auch empfiehlt er den Ortsvorgesetzten, die Untertanen aufzumuntern, allerlei Lebensmittel, als Fleisch, Speck, Würste, Federvieh, Semmeln, Weißbrot, Gemüse, Hülsenfrüchte, Butter, Käse, Bier, Branntwein, „Toback" usw. in das Lager zuzuführen, wo sie gute Bezahlung dafür zu erwarten haben.[44]) Diese Befehle und Wünsche konnten aber nicht zur Ausführung kommen; denn schon am Abend des 13. Oktober rückte das Korps nach Weimar zu ab, und am nächsten Tage wurde es mit in den Untergang der Hohenlohe'schen Armee bei Jena hineingezogen.

So verlockend es nun auch ist, auf den Verlauf der Doppelschlacht näher einzugehen, so muß ich es mir doch versagen; denn das liegt ja nicht in der Aufgabe unseres Vereins. Aber ich will ein

paar Schilderungen aus der Schlacht von Auerstedt mitteilen, die uns angehen, da sie das Regiment Graf v. Wartensleben und das Grenadierbataillon von Kraft betreffen.[45])

„Den 13. Oktober 1806 nachmittags 4 Uhr brach das Regiment Graf von Wartensleben nebst der ganzen unter Kommando des Herzogs von Braunschweig stehenden Armee aus dem Lager bei Oberweimar auf und nahm seinen Marsch nach Auerstedt zu, woselbst wir gegen 2 Uhr Nachts ankamen und bis zum Anbruch des Tages im Biwak zubrachten, so daß das Dorf Auerstedt vom Regiment links lag. Da die Bagage der Armee zurückblieb und die Leute das Brot, welches auf Befehl des Königs ausgeteilt worden, mehrenteils zurückgelassen, auch das verteilte Fleisch vor dem Aufbruche nicht hatte gekocht werden können, so klagten sie nach einem neun Stunden langen Marsche über Hunger. Die Nacht war trübe, nebelicht, und der gegen Morgen fallende Reif erregte eine empfindliche Kälte. Jeder hatte 60 Patronen. Früh, gegen 7 Uhr, marschierten beide Bataillons, sowie die ganze unter dem Prinzen Oranien stehende Division, links ab durch das Dorf Auerstedt über eine Menge tiefer Schluchten und steiler Anhöhen, zuletzt fast im Laufen, bis auf die, eine Stunde von Auerstedt gelegenen Höhen, welches die Leute nach der im Biwak verbrachten Nacht mit nüchternem Magen und da kein Branntwein vorhanden war, sehr matt machte. Kaum war unser Regiment aus dem Dorfe Auerstedt eine Strecke herausmarschiert, so wurden wir auch schon von feindlichen Kanonen begrüßt, die sich auf den Anhöhen vor uns befanden. Hier kam auch der König vor die Front des Regiments geritten, und wir riefen ihm unter dieser Kanonade ein Vivat!

Als wir uns am Fuße der Anhöhenkette zum Angriff formierten, wurden wir auch von den französischen Tiralleurs belästigt, die sich auf der Anhöhe befanden. Aber das Regiment ließ sich dadurch nicht irre machen und gelangte, ohne einen Schuß zu erwidern, in ruhigem Avancieren auf die Anhöhe hinauf und dränkte die Tiralleurs fast eine Viertelmeile weit zurück. Dabei ereignete sich das Unglück, daß die auf dem rechten Flügel hinter der Bataillonskanone stehende Protze in die Luft flog, wobei eine Menge Leute unseres Bataillons schwer blessiert wurden. Durch die feindlichen Tiralleurs verlor das 1. Bataillon kaum 20 Mann, da im Gegenteil unter ihnen durch das Kartätschenfeuer unserer Bataillonsstücke eine ziemliche Niederlage bewirkt worden war, welches wir an den Toten sahen, über deren Leichen wir beim Avancieren marschierten. Aber bei dem Vordringen wurde das 2. Bataillon von unserm 1. Bataillon getrennt, indem das Regiment auf eine Batterie stieß, die durch ihr Kartätschenfeuer uns beträchtlichen Schaden tat. Das 1. Bataillon hielt dieses Feuer

ruhig aus, und unsere Bataillonsstücke wirkten durch ein wohlangebrachtes Feuer und vom rechten Flügel durch eine schwere preußische Batterie unterstützt, soviel, daß die feindliche Batterie etwa zehn Minuten über zum Schweigen gebracht ward. Diesen kurzen Zeitraum benutzte der Kommandeur Major v. Ebra dazu, daß wir uns ordneten, und mit gefälltem Bajonett ging das Bataillon auf die Batterie selbst los und kam unter den Schuß. Allein ehe wir in diesem Ansturm an die Batterie selbst gelangten, stieß das Bataillon auf eine Masse feindlicher Linientruppen, die kurz vor der Batterie aus einem Hohlwege, worinnen sie zur Deckung gelegen hatten, aufmarschiert waren. Hier ward der brave Leutnant v. Münchhausen, mit seiner gezogenen Büchse in der Hand, in den Kopf geschossen und fiel. Ebenso ward der Leutnant von Osten durch einen Schuß, sowie der Leutnant Nordeck von Rabenau dahingestreckt, und der Leutnant v. Mumme und Kapitän v. Kamptz getroffen, der an seinen Wunden nachher gestorben. Das Bataillon machte halt, und nun begann ein fast drei Stunden dauerndes Bataillonenfeuer in stetem Avancieren der Bataillonslinie, indem sich der Feind immer gemach zurückzog. Während dieses Vordringens zogen wir uns etwas nach rechts, wodurch wir der feindlichen Linie die Flanke abzugewinnen und zugleich die rechte Flanke unseres Bataillons an eine Anhöhe zu lehnen Gelegenheit hatten, welches uns mit vor einer feindlichen Batterie etwas schützte. Nach Verfluß der drei Stunden war das Bataillon durch Verluste an Toten, Blessierten und Abgekommenen bis auf die Hälfte zusammengeschmolzen. Gleich anfangs waren beide Fahnenjunker verwundet worden, und der Major v. Ebra, dem, wie auch dem Major von Bennigsen, das Pferd bereits erschossen war, hatte die eine Bataillonsfahne aus der Hand des blessierten Majors v. Bennigsen und Leutnant v. Eberstein II, die andere aus der Hand des verwundeten Kapitains v. Brause ergriffen. Außer dem bereits blessierten Major v. Ebra waren jetzt nur noch sechs Offiziere übrig, um das Bataillon zusammenzuhalten.

Endlich, etwa gegen 2 Uhr mittags, bemerkte man ein vermindertes Feuer und ein Wanken in der vor uns stehenden feindlichen Linie. Da kommandierte Major v. Ebra, mit der einen Fahne in der Hand zu Fuß an der Spitze des Bataillons stehend, mit gefälltem Bajonett zu avancieren, und so warfen wir die feindliche Linie zurück. Aber bei diesem Vorrücken traf nun vollends eine Kugel den Major v. Ebra in den rechten Arm und er mußte die Fahne dem Leutnant v. Eberstein I geben und sich zurückbringen lassen. Hatten wir nun gleich diese feindliche Linie geworfen, da alle die vielen Toten, die wir erhielten, uns nicht im Avancieren hinderten, vielmehr unsere Leute stets zusammenhielten, so

stießen wir nun auf eine in Karrees stehende Reserve, von welcher der Überrest des Bataillons mit einem heftigen Kleingewehr- und Kartätschenfeuer empfangen wurde. Wir hatten fast alle Patronen verschossen und zogen uns mit möglichst beibehaltener Ordnung eines halben Mondes langsam zurück, indem unsere Leute auf eine verzweiflungsvolle Art fochten und die heranprellenden Tiralleurs mit den Kolben niederwarfen. Frische Munition zu erhalten, war undenkbar, nur aus den Patronentaschen der Gefallenen konnten wir noch Patronen nehmen und sie gegen den Feind verfeuern. Dazu wurde die Wirkung des feindlichen Kanonen- und Kartätschenfeuers immer stärker, und wir mußten in einen sumpfigen Wiesengrund zurückgehen. Daß wir nicht auf diesem Flecke aufgerieben wurden, verdanken wir nur dem Umstande, daß nicht weit von uns das ganze Regiment Prinz Ferdinand vom Dorfe Rehhausen her in ziemlicher Ordnung retirierte. Als wir nun wieder bei Auerstedt ankamen, bestand der Überrest des Bataillons nur noch aus kaum 50 Mann, die sich um beide Fahnen hielten, und aus drei Offizieren. Nun traf auch der Major v. Gfug, welcher sich hatte verbinden lassen, wieder bei uns ein und entschloß sich, die Richtung nach Buttelstedt zu nehmen.

Wir beiden Gebrüder von Eberstein, die die Fahnen trugen, hatten ein Mittel gefunden, unsere Leute zusamen zu halten: Einer von uns bemüht sich von Zeit zu Zeit, wenn wir etwas Atem schöpfen konnten, die Namen unserer Leute in die Schreibtafel aufzuzeichnen und versuchte ihnen, außer dem steten Zureden, begreiflich zu machen, daß ihr Ausharren ihnen nicht blos zu einer besonderen Empfehlung gereichen, sondern auch mit Ehrenmedaillen belohnt werden würde. Unglücklicherweise ist mir die Schreibtafel wärend der Nacht aus der engen Uniformtasche gefallen und verloren gegangen. Aus dem Gedächtnis erinnern wir uns folgender Namen: Schütze Müller, Unteroffizier Helbing und Gundermann, Musketiere Helmbold, Tasch, Günther, Waldhelm, Künzler und Müller.

Allein auf dem Marsche nach Buttelstedt war es nun nicht mehr möglich, zumal in der Dämmerung, die Leute zusammen zu halten. Sie blieben teils vor Ermattung zurück, teils verzettelten sie sich in den Dörfern, so daß wir, als wir in der Finsternis in Buttelstedt anlangten, noch etwa 19 Mann um uns und die Fahnen hatten. In diesem Orte lag alles voll Blessierter und Fliehender. Zur Stillung des Hungers war nichts zu bekommen, so sehr unsre und unserer Leute Kräfte erschöpft waren. Der Leutnant v. Löwenstein sollte suchen, irgend eine Erfrischung für uns zu erlangen, allein dadurch wurde er von uns getrennt. Da es nun in Buttelstedt hieß, daß Erfurt der Sammelplatz wäre, so beschlossen wir, in der Finsternis unter Anführung des Major v. Gfug unsern Zug

dahin zu nehmen. Viele Fliehende schlossen sich von Zeit zu Zeit an uns an, blieben aber auch bei dem Durchdrängen durch die uns begegnenden Wagenzüge in der starken Finsternis, sowie in den Dörfern, die wir passierten, wieder zurück, so das unser Haufen bald groß, bald klein war. Als mir (v. Eberstein I) der Major befahl, in einem Bauernhofe für einige schwer Verwundete, einen Wagen zu erlangen zu suchen, gab ich meine Fahne dem Unteroffizier Gundermann. Als ich nun meinen Auftrag mit Mühe ausgerichtet hatte und zurückkam, war besagter Gundermann in der Verwirrung mit der Fahne davongeschlichen. Erst nach vielem Herumlaufen und Erkundigungen fanden wir ihn in einem fast eine Stunde entfernten Orte in einem Wirtshause wieder, wo ich ihm die Fahne abnahm, jedoch meinen Ärger bei der verwirrten Lage der Dinge zurückhalten mußte. Von diesem Moment an haben wir ihn nicht wieder gesehen. Den wenigen Leuten aber, die bei uns gehalten, müssen wir das Zeugnis geben, daß sie immer wieder zu unsern Fahnen zurückkamen, obgleich es ihnen ein leichtes gewesen wäre, unter der Menge, auf die wir immer stießen, zu verschwinden; denn der Weg war stets mit Fuhrwesen und Artillerietrain bedeckt, viele Pferde waren umgefallen, andere konnten ihre Wagen nicht mehr fortbringen.

Ohngefähr drei Stunden vor Erfurt, als wir eben um die Zeit der Morgendämmerung aus einem Dorfe marschierten, fanden wir auf dem Fahrwege zwei Infanteriefahnen liegen. Trotzdem ich (v. Eberstein II) schon unsere Bataillonsfahne zu tragen hatte, nahm ich doch eine von denselben und ließ die andere einen Musketier nehmen. Als wir in der Gegend von Kerspleben waren, geschahen hinter uns einige Schüsse und es kam ein Geschrei, daß der Feind hinten in die Bagage geraten sei und einige Knechte von den Pferden herunter gehauen hätte. Unsere Ermüdung und erschöpften Kräfte waren aufs Äußerste gekommen, zu geschweigen, daß einige leichte Prellschüsse am Arme jede Bewegung uns schmerzhaft machten. Wir beide konnten auf unsern Füßen nicht mehr fort und liefen Gefahr, noch kurz vor Erfurt zu unterliegen und dem Feinde mit unsern Fahnen in die Hände zu geraten. Aber glücklicherweise gelang es uns in dieser Verwirrung, halb mit Gewalt, halb im Guten, zwei Pferde zu erlangen, und da der Feind, welcher von Weimar herkam, sich hinter uns mit der Bagage selbst amüsierte, bekamen wir Zeit, zu entkommen. Jedoch war der Musketier mit der zweiten gefundenen Fahne verschwunden.

Unser Häuflein bestand nun nur noch aus dem Major Gfug, uns beiden und 7 Mann. Die hielten bei uns aus, bis wir um die Mittagszeit endlich ans Krämpfertor vor Erfurt gelangten. So hielten wir hier

unsern Einzug dergestalt, daß uns Major v. Gfug mit gezogenem Degen anführte, und wir beiden Leutnants mit den 7 Mann folgten bis vor das Quartier des Majors. Da dieser die Fahnen nicht bei sich behalten wollte, marschierten wir auf den Petersberg, wo wir gegen 1 Uhr mittags anlangten und die Fahnen in die Hände des Kommandanten Major v. Prueschenk übergaben." Zu diesem Heldenzug bemerkt Superintendent Naumann — Eckartsberga mit Recht: „Wenn du nach Heldennamen fragst aus der sieglosen Schlacht, wert im Gedächtnis der Enkel fortzuleben, dann gedenke derer von Eberstein, und wenn Unkenntnis und böser Wille die sieglosen Kämpfer schmäht, dann erzähle von den Getreuen, die unter endlosen Gefahren das Kleinod hüten, dem sie Treue gelobt bis an den Tod".46)

Aber nicht minder wacker hielt sich das Grenadierbataillon v. Krafft, bei dem sicher auch Leute aus unsern Dörfern dienten. Es gehörte zur Division Schmettau, deren Führer in der Schlacht bei Auerstedt schwer verwundet wurde und auf dem alten Jakobsfriedhof in Weimar begraben liegt. „Am 14. Oktober hatte das Grenadierbataillon den rechten Flügel der 3. Division unter Schmettau. Bei dem raschen Abmarsch der links abmarschierten Division vom Sammelplatz mußte das Bataillon länger als eine halbe Stunde mit Anstrengung aller Kräfte laufen, um Anschluß an die im Trabe vorrückende Batterie v. Staukar zu bekommen. Kaum hatte das Bataillon die Batterie in der Gegend des Dorfes Poppel eingeholt, so erhielt es Befehl, den Schützenoffizier mit 20 Mann Schützen zur Verstärkung der Avantgarde vorzuschicken. Gleich darauf mußte das Bataillon zur Unterstützung der sich zurückziehenden Kavallerie des rechten Flügels rechts aus der Kolonne heraus in gleicher Höhe des Dorfes Poppel zu marschieren, wo der Feind mit Übermacht vorgedrungen war. Nachdem es einen Damm, der über eine sumpfige Wiese führt und hinter diesem Damm einen sumpfigen Graben passiert hatte, durch den die Kanonen nicht hindurchgebracht werden konnten, marschierte es in Linie auf und avancierte mit klingendem Spiel gegen den Feind. Der starke Nebel, der kaum erlaubte, 50 Schritt vor sich zu sehen, hinderte, die Stellung des Feindes zu entdecken, und kaum war das Bataillon zweihundert Schritte avanciert, so erhielt es von zwei feindlichen Bataillons, die in einem langen Hohlwege postiert waren und die man durchaus nicht sehen konnte, auf ungefähr 50 Schritte einige Bataillonssalven. Ohne zu wanken feuerte das Bataillon zweimal mit Salven auf den Feind, allein der augenblickliche Verlust mehrerer Toten und Verwundeten wirkte so nachteilig auf das aus lauter neuen Leuten bestehende Bataillon, daß einige Leute auf Augenblicke zurückwichen. Durch die höchste Anstrengung

sämtlicher Offiziere wurde es aber in einer etwa 60 Schritt zurückliegenden kleinen Vertiefung augenblicklich wieder in Ordnung gebracht und von neuem gegen den Feind geführt. Obgleich das Bataillon bei dieser zweiten Attacke mit Kartätschen beschossen wurde, gelang sie dennoch besser, und die beiden feindlichen Bataillons wurden nach einem gegenseitigen lange anhaltenden kleinen Gewehrfeuer über den Haufen geworfen und dabei 1 Kapitän, 2 Subalternoffiziere und 30 Mann zu Gefangenen gemacht.

Die schleunige Retirade des Feindes nach dem Dorfe Hassenhausen, bei welcher derselbe Gewehre, Tornister, Taschen und Hüte wegwarf, wurde auf diesem Punkte allgemein. Das Bataillon verfolgte ihn bis nahe an Hassenhausen. Der Feind floh durch das Dorf und formierte hinter demselben mit den von der Chaussee herabkommenden Verstärkungen ein Karree. Das Bataillon konnte indessen von diesem so errungenen Vorteil unmöglich allen Nutzen ziehen, ohne selbst dadurch in Unordnung zu geraten und sich der Gefahr auszusetzen, völlig abgeschnitten zu werden, indem es zu weit vorgerückt, ohne alle Unterstützung auf beiden Flanken entblößt und ohne Geschütze war. Es wurde indessen der Adjutant des Bataillons zu dem Herrn Oberstleutnant v. Jagow geschickt, um denselben zu ersuchen, die rechts rückwärts stehenden 2 oder 3 Eskadrons Kavallerie dahin zu vermögen, den fliehenden Feind zu verfolgen. Während dieser Zeit rückten frische Truppen des Feindes in ein großes Karree formiert aus dem Dorfe Hassenhausen heraus und postierten sich hinter dem Chausseegraben bei Hassenhausen.

Das Bataillon hatte bereits über ein Drittel seiner Streiter verloren und war während des Avancierens so weit von der 3. Division abgekommen, daß es sich der hinter ihm anrückenden 2. Division anschloß. Mit ihr focht es so lange, bis es seine Munition und auch die der rückwärts herumliegenden Toten und Verwundeten völlig verschossen hatte. Plötzlich wurde an die 2. Division Befehl zum Zurückgehen gegeben, und mit ihr mußte sich das Bataillon ebenfalls zurückziehen.

Der Verlust bei der Schlacht kann nicht genau angegeben werden. Verwundet waren 9 Offiziere und etwa 9 Unteroffiziere und 164 Mann, gefallen 5 Unteroffiziere und 86 Mann, vermißt wurden 12 Unteroffiziere, 11 Spielleute, 9 Artilleristen, 4 Zimmerleute und 175 Gemeine. Die Gesamtstärke des Bataillons ohne Offiziere betrug vor der Schlacht 772 Mann. Aus gänzlichem Mangel an Wagen war es nicht möglich, die Verwundeten mitzunehmen, die sämtlich in die Hände des verfolgenden Feindes gefallen sind. Die Entschlossenheit, der Mut, und die Geistesgegenwart verschiedener Offiziere, sowie der Mut und die

Ausdauer mehrerer Unteroffiziere und Gemeinen, die noch zum Teil fortkämpften, obgleich sie verwundet waren, zu den Waffen ihrer getöteten Kameraden und selbst zu feindlichen griffen, nachdem die ihrigen durch die feindlichen Kugeln unbrauchbar geworden waren, verdienen das höchste Lob und würden unter günstigen Umständen der militärischen Auszeichnung würdig sein."

Eine dritte Nachricht verdanken wir dem Generalfeldmarschall Boyen. Er erzählt: „Durch die Menge der Rückläufer schritt wohlgemut ein sehr wohlgebildeter Grenadier des Bataillons Krafft aus Erfurt auf unsere im Feuer stehenden Truppen zu. Mir fiel dies sogleich auf, ich ritt an ihn heran und frug ihn nach seinem Namen. „Ich heiße Kaufmann", antwortete er mir, „habe einen verwundeten Unteroffizier zurückgebracht und gehe jetzt zu meinem Bataillon; denn es wäre schimpflich, es jetzt zu verlassen." Wir sehen also, das deutsche Tapferkeit auch in jenen trüben Tagen nicht erstorben war.[47]) Das Regiment v. W. verlor 27 Offiziere und 500 bis 600 Mann (1/3 des Bestandes!) als Tote und Verwundete.

Aus allen Berichten geht aber hervor, daß das tapfere Standhalten der Mannschaft im allgemeinen doch nur eine Folge der Anstrengungen der Offiziere war, die im Bezug auf persönlichen Mut zum größten Teil über alles Lob erhaben waren. So berichtet ihr Brigadekommandeur: „Wenn ich mit reißendem Schmerz an diesen schrecklichen Moment meines Lebens denke, so gewährt mir die Erinnerung des Benehmens der Offiziere in jenem Augenblick ein tröstendes Gefühl. Mit den größten „Efforts" (Anstrengungen), durch Überredung, durch Gewalt, durch tötliches oder gefährliches Verwunden (!) mit Degen und Pistolen suchten sie die aufgelöste Ordnung wieder herzustellen, das Stehen der Zurückweichenden zu bewirken. Ihre Verzweiflung, ihre immer neuen Bemühungen, bis selbst mehrere von ihnen vor Anstrengung erschöpft, niedersanken, wird „mir" stets mit hoher Achtung und wehmütigem Schmerz über ihr unverdientes Schicksal erfüllen." Sobald aber die Soldaten den Offizieren „aus der Hand" gerieten, waren sie für den Kampf verloren, und jeder suchte sich zu retten. Daher kommt es, daß sich das Regiment vollständig auflöste. Namentlich die Kantonisten kehrten in ihre Heimatsdörfer zurück. Ein Udestedter, namens Joh. Paul Lotze, 22 Jahr, der in der Schlacht durch die Brust geschossen war, schleppte sich doch noch zum Vaterhause. Er starb am 24. Oktober und wurde mit einer „Parentation" (Leichenrede) begraben.[48]) Wie ein Utzberger namens Graue, der Sohn des Pachtbäckers, heimkehrte, berichtet uns ein Gewährsmann[49]) also: „Wenn an den Sommer-

sonntagen die alten Krieger aus den Freiheitskriegen, ca. 5 bis 6 an Zahl, in dem Hofe des Gemeindegasthofs unter den schattigen Linden saßen, dann erzählten sie gern von ihren Erlebnissen; wir jungen Bürschchen aber standen dabei als aufmerksame Zuhörer, spannend, was da kommen würde.

In der Erinnerung ist mir geblieben, wie der „alte Graue" öfters von seinem Rückzug von Auerstedt erzählte, etwa wie folgt: „Längere Zeit hatte sich das Regiment gegen die Franzosen gewehrt wie die Löwen, der größte Teil der preußischen Armee war bereits auf der Flucht, und in unsere Reihen waren fürchterliche Lücken gerissen, massenhaft lagen Tote und Verwundete umher, und zuletzt blieb nur ein kleines Häufchen übrig. Da mit einmal hieß es: „Rette sich, wer kann," und ohne jede Führung stürmten die Letzten zurück, meist alles wegwerfend, was hinderlich war. Derjenige Trupp, bei welchen ich mich befand, hatte sich über Oßmannstedt in der Richtung nach dem Ettersberg gewendet. Weimar, hieß es, sei bereits besetzt von den Franzosen.

Am andern Tage zogen wir müde und matt am Waldessaum über Gaberndorf entlang, und als ich da im Tale unten mein Heimatsdorf liegen sah, bekam ich unsagbares Heimweh. Da Niemand uns sagen konnte, wo sich eigentlich die Truppen wieder sammeln sollten, hatte sich unserer eine tiefe Niedergeschlagenheit bemächtigt. Ich drückte mich, da es Abend wurde, in den Wald, und schlich mich während der Nacht nach Utzberg zu, gelangte auch bis in unser Haus. Da hörte ich in der Stube fremde Stimmen, in der Angst kroch ich in den völlig kalten Backofen, und dort habe ich 2 Tage gesteckt, bis ich wagte, mich meinen Angehörigen zu entdecken."

Oschatz erzählt von dem Rückzuge: „Den 14. Oktober ging die „Battaliche" los über Jena. Die Preußen wurden geschlagen, daß sie den 15. alle einzeln zurückkamen und hatten sehr viel verloren. Es war der Fehler: Sie hatten 3 Tage und Nächte marschieren müssen und nichts zu leben. Da waren sie schon kaput, ehe es zur „Battaliche" ging. Nun legten sie sich alle auf der Marke (Flurgrenze mit Erfurt) oben hin. Nachmittag kamen die Franzosen und verfolgten sie nach Langensalza zu. Sehr viel gaben sich gefangen, weil sie zu matt waren und nicht fort konnten."

Die preußische Armee war also vollständig zersprengt. Trotzdem war es natürlich, daß ein großer Teil derselben nach Erfurt zu strömte; denn einesteils suchten die Flüchtenden Schutz daselbst, weil es Festung war, andernteils war ihnen der Weg dahin von den früheren Märschen her bekannt, und endlich war ja eigentlich nur nach dieser Richtung eine

Flucht möglich. Auch der König wollte zunächst nach Erfurt gehen. Er glaubte, die Hauptstraße Eckartsberga-Apolda-Weimar-Erfurt wäre frei, da er noch nichts von der Niederlage bei Jena wußte, und war deshalb erstaunt, bei Apolda auf feindliche Truppen (unter Bernadotte) zu stoßen. Er wandte sich nun Sömmerda zu, um von dort aus nach Norden in weitem Bogen über Magdeburg nach Berlin zu fliehen. Ein Teil seines Gefolges geriet aber doch nach Erfurt, da es unter zahllosen flüchtenden Truppen über Buttelstedt auf der Leipziger Straße weiterzog. Die Reste der Armee Hohenlohe und der Armeeabteilung Rüchels suchten hauptsächlich auf der Weimar-Erfurter Chaussee zu entkommen. So ergeben sich drei Rückzugslinien, von denen zwei durch unsern Bezirk führten. Natürlich drang auf diesen Straßen auch die Hauptmasse der verfolgenden Franzosen nach, und so ergibt sich, daß die Dörfer, die an ihnen liegen, am meisten zu leiden hatten.

Wie es in Kerspleben zuging erzählt uns Oschatz: „Dieselbe Nacht (vom 15. zum 16. Oktober) aber kamen die „Schoßer“ (Chausseurs) nach Kerspleben zu liegen und um Kerspleben herum 10000 Mann. Von denen wurde Kerspleben so geplündert: Alle Schweine, alle Hühner, alle Gänse, allen Hafer von den Böden und aus der Scheune mitsamt dem Stroh, die Tore von den Höfen, das Holz aus den Höfen, alles Brot aus den Häusern, die Kleidung, alles Geld, alle Laden und Schränke zerhackt, den Leuten die Säbel auf das Herz gesetzt, um Geld herauszugeben, 26 Pferde mit fortgenommen, das Bier, den Branntwein, kurz alles was zu erdenken ist, das mußte mit fort. O, wie bedauernswürdig und zu beklagen war dieselbe Nacht, daß man es nicht ohne Weinen sagen oder schreiben kann! Eitel ganze Wagen und Ackerpflüge verbrannt! Sollte man da nicht weinen!“ Am schlimmsten ging es dem Gastwirt Erdmann, der seinen Schaden auf 1208 Tlr. 4 Gr. berechnet. Aus einem alten Chorbuch erfahren wir, daß der damalige Chorhauptmann Konrad Kleb in der Plünderung einen Stier und mehreren Verlust erlitten hat und darum keinen Schmaus ausrichten kann[50]). Als der Landrat am 15. Dezember 1806 eine Zusammenstellung der schlachtbaren Rinderstücke verlangt, berichtet Kerspleben: Es sind vorhanden 13 Ochsen und 139 Kühe, davon nur 3 schlachtbare Kühe. Dem Landrat mag dieser Bescheid aber nicht recht geheuer vorgekommen sein; denn er fragte an: „Warum unter den vorstehenden Stücken nicht mehr als angegeben, schlachtbar sind?“ Die Kersplebe antworteten: 1. Die Ochsen und Stiere betr.: Es sind Zugochsen, welche durch die schweren Vorspannfuhren abgetrieben, so daß sie nicht schlachtbar sind. Die Stiere sind in der Plünderung von den Franzosen geschlachtet

worden. 2. Die Kühe und Rinder betr.: Es sind tragbare Kühe und nicht schlachtbar. Auch am 7. Mai 1807 gibt es, nach einem Bericht des Oberheimbürgen, hier noch keine schlachtbaren Ochsen. Man wird allerdings guttun, diese Berichte, wie ja auch der Landrat tat, nicht allzu vertrauensselig hinzunehmen; denn am 17. Januar 1807 bietet ein Kersplebe Einwohner zwei fette Ochsen zum Verkauf aus[51]). Trotzdem war der Schaden doch ganz bedeutend. Nach dem Protokollbuch betragen „die Verwüstungen und die geplünderten Sachen von den kaiserl. franz Soldaten am 15. Oktober 1806 nach der Darstellung und Spezifikation eines jeden Individuis in hiesigem Ort 14752 Tlr. 7 Gr. 2 Pfg.“. Dazu kommen noch „die Erpressungen“ in der Höhe von 1786 Tlr. 6 Gr.[52]), so daß sich ein Gesamtschaden von 16538 Tlr. 13 Gr. 2 Pfg. ergibt, eine Summe, die in keinem andern Orte des Amtsbezirks erreicht wurde. Eine leider unvollständige Zusammenstellung der Plünderungsschäden[53]) zeigt uns folgende Zahlen: (Ulla 3260 Tlr.), Utzberg 2632 Tlr., Mönchenholzhausen 6059 Tlr. 8 Gr., Linderbach 11709 Tlr. 4 Gr., Azmannsdorf 6449 Tlr. 7 Gr., Ollendorf 2332 Tlr., Kleinmölsen 317 Tlr., Töttleben 2098 Tlr. 1 Gr., Hopfgarten 183 Tlr., Ottstedt 249 Tlr., Niederzimmern 946 Tlr., Vieselbach 836 Tlr., Hochstedt 1092 Tlr. 6 Gr., Udestedt 550 Tlr. In Ollendorf berechnet die Gemeinde für ruinierte Fenster, Stühle, Tische, Bier und Branntwein in der Gemeindeschenke 199 Tlr.[54]). Auch in Großmölsen sollen die Franzosen übel gehaust haben[55]). Nach einer mündlichen Überlieferung kamen bei der Retirade am 15. Oktober zuerst einige Regimenter Sachsen, dann wahrscheinlich das Blüchersche Corps, verfolgt von mehreren Schwadronen französischer Chasseurs. Sie schlugen ihr Lager hinter dem Dorfe bei der Mühle auf. Durch Unvorsichtigkeit der Verfolger gingen die Mühle und das Nachbarhaus in Flammen auf[56]). In Niederzimmern kamen am selben Tage nachmittags 1 Uhr 16 Franzosen in das Pfarrhaus, „welche bis 3 Uhr ihr Wesen trieben“.[57]) In Utzberg wurde die Kirche erbrochen und ihrer heiligen Gefäße beraubt[58]). Am wenigsten zu leiden hatten, wie schon gesagt wurde und wie auch die obige Zusammenstellung zeigt, die abseits liegenden Orte. Dahin kamen oft nur versprengte feindliche Soldaten, wie z. B. nach Rohda, wo sich am 16. Oktober 4 Mann mit Pferden eigenmächtig einquartierten und dabei 48 Tlr. 18 Gr. erpreßten[59]). In Meckfeld sah man die ersten Franzosen wahrscheinlich erst am 28. Oktober[60]), und das glücklich gelegene Hayn konnte berichten: „Daß hiesiger Ort an Einquartierungslasten noch an ordinären Kosten, z. B. an Wacht- und Lazarethkosten (vom 14. Oktober 1806 bis November 1809) nichts getragen hat, wird von den Ortsvorständen durch eigenhändige Unterschrift bezeugt[61]).“

Immerhin wird der Gesamtschaden, den in jenen Plünderungstagen Stadt und Land Erfurt erlitten, mit 317181 Tlr. 7 Gr. berechnet, wovon auf die Dörfer allein 267148 Tlr. 7 Gr. entfallen[62]).

Das gerade die Erfurt am nächsten liegenden Orte (Kerspleben, Azmannsdorf und Linderbach) so auffallend große Verluste hatten, kommt daher, daß die französischen Truppen sich an dieser Festung stauten und so mindestens eine Nacht und einen halben Tag daselbst lagen, während sie durch die übrigen Dörfer nur hindurchzogen. Die Truppen gehörten den Korps Murat und Ney an. Bei Kerspleben lag die Division Beaumont. Der preußische General Alt v. Barisch versuchte zwar, sich mit Resten des Rüchelschen Korps ihnen entgegenzustellen und besetzte deshalb am Vormittag des 15. Oktobers den Galgenberg. Als aber im Laufe des Nachmittags die Feinde erschienen, zogen sich diese Truppen in großer Unordnung in die Stadt zurück[63]). Schon am nächsten Tage wurden Stadt und Festung übergeben[64]) Die Franzosen verließen die Dörfer, um die Stadt zu besetzen und ihr dasselbe Schicksal zu bereiten, wie dem ausgeplünderten Lande. Auf die näheren Umstände dieser Vorgänge kann natürlich hier nicht eingegangen werden; es soll an dieser Stelle nur eine Schilderung des Einzuges der französischen Truppen[65]) Platz finden, da sie uns u. a. zeigt, wo die auf den Dörfern geraubten Sachen hingekommen sind. „Am 16. Oktober kamen die Franzosen durch das Johannestor herein, nicht in Parade, nein, sie kamen wie sie vom Schlachtfelde gegangen oder von ihrem Lager, der bloßen Erde unter freiem Himmel, aufgestanden waren. Sie waren z. T. gar sonderbar drapiert. Manche hatten katunene oder schwarztuchene Mäntel um, die sie den voigtländischen und thüringischen Bauernweibern „gegrippt" hatten. Viele erschienen in schwarzen Chorröcken, den Dorfpastoren geraubt, und viele in Pantalons(Beinkleidern) aus alten Zimmertapeten und Bettvorhängen zusammengeschneidert. Der Tambourmajor eines Bataillons hatte einen blauen Bauernkittel statt der Uniform, und ein Voltigeur trug eine alte Weibermütze unter seinem Hute. Die Avantgarde hatte hölzerne Löffel in den Hutkrempen, weshalb sie auch noch lange danach mit dem Namen Löffelgarde vom Pöbel bezeichnet wurde. Über ihren, von geraubten Sachen schweren und ausgestopften Tornistern und Bündeln hingen große Stücken Fleisch, Hühner, Gänse, Enten und große Bauernbrote, die sie auch z. T. auf die Bajonette gespießt trugen. Ihre Offiziere hatten weder Schärpen noch Cordon und ihre Säbel keine Portepees. Sie führten weder Wagen noch Packpferde bei sich, sondern trugen ihr Gepäck wie die Gemeinen auf dem Rücken und hatten ihre Mäntel dazu um. Ihr Marsch ging außerordentlich schnell, und einige

ihrer Musikchöre spielten, um unsern bangen Gefühlen an diesen Tagen gleichsam Hohn zu sprechen, die Melodie des Liedes „Freut euch des Lebens", dessen Töne uns wie Dolchstiche in die Seele fuhren. Ihre Physiognomien waren furchterregend. Manche waren von Pulverdampf so schwarz wie die Mohren, und vor ihren fürchterlichen Schnauzbärten konnte man ihre Gesichter kaum erkennen."

Mit dem Fall von Erfurt, war auch das Schicksal der meisten unserer Dörfer besiegelt: Sie waren französisch geworden. Und nun beginnt für sie die Fremdherrschaft, die eigentliche Franzosenzeit, reich an Ereignissen, wechselnd an Stimmungen, im ganzen aber eine Leidenszeit.



Ergänzungen, Quellennachweise.

Über das aus den Kerspleber Gemeindebüchern Entnommene ist ein besonderer Quellennachweis nicht geführt, doch ist der Verfasser zu jeder diesbezüglichen Auskunft gern bereit.

1. Kirchenchronik Utzberg 1793: Es waren damals an dem hiesigen Orte glückselige und gesegnete Zeiten, so daß man viele Jahre daher von keiner Feuersbrunst, Schädigung durch Hagelschlag wußte und kein totales Mißjahr eingefallen war und daher der Acker Artland oft über 100 Gulden, der Acker Wiese aber gegen 200 Gulden und der Acker Garten gegen 300 Gulden kostete und auch die Häuser des hiesigen Ortes in einem vorher unerhörten Preise verkauft wurden. (Mitgeteilt durch Herrn Lehrer Hoffmann.)
2. Kirchenbuch St. Wipperti-Niederzimmern. (Mitteilung des Herrn Pfarrer Neumann.)
3. Luise Gerbing, Erfurter Handel und Handelsstraße. (Mitteilungen des Vereins für Gesch. und Altertumskd. von Erfurt, Heft XXI, Seite 97) und f. Regel, Geographisches Handbuch von Thüringen, Band III, Seite 278.
4. 1 Malter = 4 Viertel = 12 Scheffel = 48 Metzen = 192 Mäßchen.
   8 Metzen Hafer wogen ungefähr 1 Centner.
5. J. L. Arnold, Erfurt mit seinen Merkwürdigkeiten S. 272.
   G. Liebe, Das Kriegswesen der Stadt Erfurt.
   Auf eine ausführliche Schilderung der militärischen Verhältnisse unter Mainzer Herrschaft soll hier absichtlich nicht eingegangen werden.
6. Constantin Beyer, Neue Chronik von Erfurt.
7. Die Inschrift der Altarleuchter (Ölgefäße) lautet: „Andenken der vier Pursche, welche 1792 bey Speyer gefangen worden sind von den Franzosen und drey Monate in der Gefangenschafft geweßen und wieder glücklich (in) ihr Vaterland kommen. Gott sey Dank. J. F. Ö. (Joh. Fried. Öler) — Jo. F. H. (Joh. Fried. Hildebrand) — G. C. H. (Georg Christoph Hildebrand) — J. F. St. (Joh. Fried. Straube) — 1800. (Mitgeteilt durch Herrn Pfarrer Alberti.)
8. Kirchenbuch St. Wipperti-Niederzimmern.
   J. Biereye, Aus dem Tagebuche des Caspar Friedrich Lossius. (Mitteilungen ff. Heft XXIX, Seite 10 u. 11.)
9. E. A.*) Akten, alter Bestand XIX (XIV) 4, Mainzische Verordnungen 1790—1803.
10. C. Beyer, a. a. O. und G. Liebe a. a. O. Hier ist der Vorgang in das Jahr 1797 verlegt.
11. E. A. a. a. O. Aufruf vom 23. III. 1793.
12. E. A. a. a. O. Erlaß vom 14. VI. 1794.
13. Kirchenbuch St. Wipperti-Niederzimmern.
14. C. Beyer, a. a. O. ferner: Geographisch-statistische Beschreibung der im Jahre 1802 dem preußischen Staate zugefallenen Entschädigungsprovinzen, S. 40 und Overmann, Die ersten Jahre der preußischen Herrschaft in Erfurt, S. 83 - 84.
15. 1 Malter Korn wog knapp 10 Centner, demnach kostete 1 Ctr. 1 Tlr. 19 Gr. 2 Pfg.
16. Constantin Beyer, a. a. O. Biereye-Lossius, a. a. O., S. 12.
    In Kerspleben lagen damals 891 Russen, in Azmannsdorf 555 und in Töttleben 63.

*) E. A. = Stadtarchiv Erfurt.

17. Da durch den Frieden von Luneville schon die linksrheinischen Teile des Erzbistums an Frankreich abgetreten worden waren, da endlich durch den Reichsdeputationshauptschluß im Jahre 1803 die diesseitigen Reste säkularisiert wurden, blieb von dem stolzen Kurmainz nichts übrig. Am 25. Juli 1802 starb der Kurfürst Friedrich Karl (von Erthal) und sein Nachfolger wurde Karl Theodor (von Dalberg), der einst als Statthalter für Erfurt glänzende Zeit heraufgeführt hatte. Als bald darauf das Kurfürstentum zerfiel, entschädigte man ihn durch andere Gebiete, und er blieb Reichskanzler und Erzbischof. Er wurde mehr und mehr von Napoleon abhängig, der ihn 1806 zum Fürstprimas des Rheinbunds ernannte.
18. Vergl. Pertz, Das Leben des Feldmarschalls Neithardt von Gneisenau, Band I, Seite 75 und A. Pick, Briefe Gneisenaus an Dr. Joh. Blas. Siegling. (Mitteilungen ff. Heft XVII, Seite 34.)
19. Oschatz wurde geboren am 31. Dezember 1781. Sein Vater Michael O., stammte aus Obernissa und hatte sich nach Kerspleben an Marie Weinhold verheiratet.
20. Sie hießen Ulrich, Hain, Stegmann, Quit und Schmidt.
21. Kirchenbuch St. Wipperti-Niederzimmern. Vergleiche auch aus dem 1. Patent: S. kgl. Maj. von Preußen haben, allen Insassen der neuen Provinzen, welche schon vorher preußische Untertanen gewesen und aus den älteren Provinzen als Cantonisten aus Furcht vor der Werbung, oder als wirkliche in Reihe und Gliedern stehende Soldaten sich entfernt haben und ausgetreten sind, aus landesherrlicher Milde, einen General-Pardon dieses ihres vorherigen Austrittes bewilligt. 6. VI. 02. E. A. XIX (XIV) 6, ff).
    C. Beyer, a. a. O. Bei Arnold, a. a. O., S. 308: Das kaiserliche Reichspostamt zu Erfurt liegt (1802) am Ende des Angers neben dem Gasthof zum römischen Kaiser und ist durch den daran befindlichen schwarzgoldenen Adler gleich bemerkbar. Das hiesige Postamt besteht aus einem Postdirektor, dermalen Reichsfreiherr von Piper, 4 Postsekretären, einem Briefträger, einem Wagemeister und Packetträger und verschiedenen Postillons. Spangenberg, Statistisches Hand- und Adreßbuch - 1806, Seite 56: kgl. preußisches Grenzpostamt Erfurt. 1 Postdirektor, 3 Sekretäre, 1 Kopist, je 1 Posthalter, Wagenmeister, Postlandreiter, 2 Briefträger, 2 Packmeister. Man denke an den heutigen Bestand!
22. Paulus Cassel, Erfurter Erinnerungsalbum, S. 18.
23. Vergl. Voigt, a. a. O., Seite 5 und: Geogr. stat. Beschreibung u. s. w. S. IV.
24. Paulus Cassel, Erfurter Erinnerungsalbum S. 15. und Overmann, a. a. O.
25. Ausführlicheres siehe Overmann, a. a. O. Seite 30 ff.
26. Voigt, a. a. O., Seite 8 und Spangenberg, a. a. O., S. 48.
27. Vergleiche F. Meinecke, das Zeitalter der deutschen Erhebung (Monographien zur Weltgeschichte, Band XXV), Seite 18 ff.
28. Biereye-Lossius, a. a. O., Seite 14,
29. E. A., Akten, alter Bestand, I c. 1. Schneidermeister Försters Schwätzerei betr. 1802.
30. Biereye-Lossius, a. o. O., Seite 16.
31. Biereye-Lossius, a. o. O., Seite 15. „Kaum waren die Regimenter eingerückt, die Kurmainzer Wachen abgelöst, als auch sogleich am Rathaus, sowie an der Wache das kurfürstl. Wappen abgenommen und der kgl. preußische Adler

unter Trommelschlag aufgehangen wurden. Das schlug mir gewaltig aufs Herz." In dieser Beziehung waren die Franzosen später bedeutend rücksichtsvoller: Sie ließen die preußischen Adler in der Nacht und in der Stille abnehmen, und doch waren sie durch Krieg und Sieg Besitzer des Landes geworden.

32. Beide Erlasse (E. A., Akten, alter Bestand XIX (XIV) 6, Preußische Verordnungen 1802—1849) sind vom 6. Juni 1802 datiert, wurden allerdings im Intelligenzblatt erst am 28. Aug., bezgl. 25. Sept. veröffentlicht, Ausführlicheres über die betr. Verordnung weiter unten, Seite 86.

33. Über das alles gibt das schon mehrfach erwähnte Werk Overmanns ausführlichen Aufschluß.

34. Vergl. auch E. A., Handschriften I. 25. fragmentarische Beiträge zu einer Chronik der Stadt Erfurt, Blatt 4: Am 1. Juli 1804 wurde das preußische Accisreglement nebst Tarif hier eingeführt, was keineswegs geeignet war, den Mut der Einwohner zu beleben und die Freude gar sehr minderte, die über die Zurückkunft der Regierung (3. Juli 1804) außerdem sich laut geäußert haben würde. Ferner: Accisetarif von inländischen Produkten (Erf. Intelligenzblatt 1805, Seite 338), Bestechung der Accisebeamten (an gleichem Ort, Seite 61). Accise als Heeressteuer. (F. Meinecke a. a. O., S. 14—15.)

35. Pohle, Briefe in die Unterwelt (E. A., Handschriften A I 23), 4. Brief Schluß. Vergl. auch Erfurter Intelligenzblatt 1802 Nr. 36 („Erfurts Stimme zu seiner politischen Metamorphose" und „das kgl. preußische Wappen", ein Gedicht, in welchem die kgl. Macht und Gerechtigkeit geschildert wird, versinnbildlicht durch den Wappenadler).

36. P. Cassel, a. a. O., S. 12.

37. Lossius (a. a. O.) schreibt z. B. im September 1804: „Die Veränderung der hiesigen Verfassung hat eine Unzufriedenheit über alle Stände verbreitet", und über den Besuch des Königs am 1. Juni 1805 berichtet er: „Die Bürgerschaft bezeugte auch nicht die mindeste freudige Teilnahme an diesem Besuche, und man konnte es deutlich in den Gesichtern der zugelaufenen Menschen bemerken, daß Mißvergnügen die allgemeine Stimmung war."

38. A. Pick, a. a. O., Seite 50—51.

39. Pohle, a. a. Ort, 45. Brief, Mai 1807.

40. Overmann a. a. O., Seite 39. Arnold a. a. O., Seite 272.

41. A. Pick, a. a. O., Seite 34 von Lützow, In Erfurt im Jahre 1803 errichtet — bei Auerstedt im Jahre 1806 vernichtet! Eine Regimentsgeschichte (Beiheft 7 und 8 zum Militärwochenblatt 1887).

42. Geschichte der Bekleidung, Bewaffnung u. s. w. des kgl. preuß. Heeres, I. Band. S. 5.

43. Bei Gründung des Regiments war diese Zierwaffe nicht vorgesehen. (Vergl. Geschichte der Bekleidung u. s. w. Seite 215.)

44. Spangenberg, a. a. O., S. 33.

45. Vergl. von Lettow-Vorbeck, der Krieg 1806—1807, Band I, Seite 4 u. s. f.

46. Oschatz, a. a. O. Übrigens kann es mit dem Ausheben der Pferde nicht schlimm gewesen sein, denn das ganze Fürstentum Erfurt hatte nur 93 Regimentspferde zu liefern, die später mit 5550 Tlr. 16 Gr. entschädigt wurden. Aus Kerspleben waren 2 Pferde von Jakob Kreier und Joh. Georg Weide darunter, für die sie am 18. August 1808 62, bezgl. 66 Taler 16 Gr. erhielten.

47. Diese Vergünstigung hatten jedenfalls nur die aus den um Erfurt gelegenen Dörfern stammenden „Kantonisten"; denn der Erfurter Chronist Pohle schreibt (a. u. O., Brief 32): „Seitdem (Anfang Oktober 1805) liegen die 2600 Mann, aus welchen das Regiment besteht, mit Pferden, Artilleristen und allem Zubehör der Stadt zur Last."

48. Preußen trat Ansbach an Bayern ab und erhielt von diesem zur Abrundung Bayreuths einen Landstrich mit 20 000 Einwohnern. Es überließ ferner an Frankreich Neuchatel und Cleve und bekam Hannover.

49. Pohle (a. a. O., 32. Brief) gibt als Tag des Abmarsches den 9. Dezember an, doch stimmen andere Quellen in Bezug auf dieses Datum (11. Dez.) mit Oschatz überein, z. B. v. Lützow a. a. O., Seite 216 und Geschichte der Bekleidung u. s. w. Seite 229. (Hier eine Anordnung aus dem Parolebuch des Regiments vom 10. Dez. für den Marsch nach Weimar), sowie Thür. Vaterlandskunde 1805, S. 906).

50. Meckfelder Gemeindebücher von 1805 an, Seite 6 u. s. f. (Bittschrift, um mit „Cantonierung" verschont zu werden.) Mitgeteilt durch Herrn Pf. Alberti-Klettbach.

51. Nach dem Gemeindebuch von Meckfeld 1805 (S. 11) lagen in unserer Gegend die „Backofenkolonnen" aus Stettin und Liegnitz.

52. Meckfelder Gemeindebuch 1805.

53. Arnold, a. a. O., Seite 13.

54. E. A., Akten alter Bestand XI A 27.

55. Erfurt weigerte sich, die Wegebesserungen vorzunehmen, da das Sache des Weimarischen Geleites sei, das habe ja bei Ankunft des Königs die Wege auch bessern lassen und erhebe das Chausseegeld (E. A. XI A 27, 23. Okt. 1805, 31. Januar 1806). Noch am 5. Oktober 1806 müssen sich auf Verfügung des Landrates aus jedem Dorfe des Amtes 20 Mann, 18 bis 50 Jahre alt, mit „Picke", „Hacke" und Schaufel versehen, auf der Straße von Erfurt nach Linderbach stellen. 1807 läßt zwar Weimar auch die im Erfurtischen liegenden Stücke der Straße nach Buttelstedt ausbessern, will aber durchaus keine bleibende Verpflichtung übernehmen (E. A. XI A 32).

56. Pohle, a. a. O., 34. Brief. Nach v. Lützow (a. a. O., S. 216) rückte das Regiment schon am 5. ein und blieb auf Kriegsfuß. Aber auch nach E. A. XI A. 27 (Befehl der Kriegs- und Domänenkammer) wurde das Regiment demobil gemacht.

57. Thür. Vaterlandskunde 1806, Seite 113. Vergl. dazu auch das Gedicht auf Seite 97: Verehrter Graf! mit Ruhm und Glück — . . Auch in Weimar wurde aus Anlaß des Geburtstags der Herzogin Luise schon am 30. Januar 1806 ein Friedensfest gefeiert, zu dem Goethe (?) ein Gedicht verfaßt hatte (Thüringer Vaterlandskd. 1806, Seite 102.)

58. Vielleicht handelt es sich um das Lied „Heil Dir im Siegerkranz", das damals gerade aufkam und nach dessen Melodie auch das oben mitgeteilte Gedicht gesungen wurde.

2. Teil.

1. v. Lettow-Vorbeck, Der Krieg 1806/07. 4 Bände; v. d. Goltz, Von Roßbach bis Jena; v. Höpfner, Der Krieg 1806/07.

2. Andreas Carl, Feldwebel, Joh. Nic. Quiet, Joh. Georg Hecker, Heinrich Steinacker, Christian Stegmann, Michael Ciriax, Andreas Schmidt, And. Ruhe, Joh. Jak. Ulrich, Joh. Mich. Quiet, Joh. Mich. Alboldt, Georg H. Wenzel, Heinrich Zerneiß, Andreas Urbich.
3. Es handelt sich um den hinter dem früheren Urbich'schen Gasthof „Zum Löwen" liegenden Gasthof „Zur Sonne".
4. Unter Ausland waren damals selbstverständlich auch die nichtpreußischen deutschen Länder mit zu verstehen. Auch Soldatensöhne, junge Leute aus solchen Orten, die vom Militärdienst befreit waren, dienten als „Ausländer". Eine Infanteriekomp. bestand aus 93 Inländern und 76 Ausländern.
5. v. Lützow, a. a. O., Seite 208.
6. E. A., Akten alter Bestand XI A 33, Servis- und Brotgelderlisten vom kgl. Inf.-Reg. Graf v. Wartensleben. — Für die Soldatenkinder war eine Schule vorhanden, zu deren Unterrichtsgegenständen u. a. gemeinnützige Aufsätze, wie Briefe, Rapporte, Quittungen u. dergl. gehörten. (Spangenberg, a. a. O., Seite 40.)
7. v. Lützow, a. a. O., Seite 211.
8. Aus dem Magdeburger Staatsarchiv (Militaria V 1) mitgeteilt bei: R. Huth, die Citadelle Petersberg zu Erfurt, S. 26. ff.
9. v. Lettow-Vorbeck, a. a. O., S. 60.
10. F. Nippold, Erinnerungen aus dem Leben des Generalfeldmarschalls Hermann v. Boyen, I. Teil, S. 205: Die eigentliche Last der Heeresergänzung fiel also auf die Tagelöhnerfamilien und armen Handwerker, die nicht imstande gewesen waren, sich ein Besitztum zu erwerben.
11. Im allgemeinen waren die Kantonisten allerdings in der Beziehung zuverlässiger. Das Regiment von Wartensleben scheint aber zu den wenigen Regimentern gehört zu haben, in denen die Desertion auch unter den Einländern eingerissen war, wie wir später sehen werden. (Vergl. Nippold, a u. O., Seite 205.)
12. Overmann a. u. O., Seite 39.
13. E. A., Akten alter Bestand, XIX (XIV) 6. Verordnungen u. s. w.
14. v. Lützow, a. a. O., Seite 212.
15. E. A., Akten alter Bestand, I c 20. Acta, den Profoswegen Weidenabschneiden betr.
16. Pohle, a. a. O., 45. Brief.
17. Vergl. auch v. Lettow-Vorbeck (a. a. O., Seite 49): Die 1806 in der Armee gebräuchlichen Strafen: Spießruten, Stockschläge, Hiebe mit kleinen mit Draht bezogenen Röhrchen — standen mit den Sitten und Meinungen in schneidendem Widerspruch, waren auch in der Zivilgesetzgebung größtenteils abgeschafft.
18. v. Cölln, Vertraute Briefe über die inneren Verhältnisse am preußischen Hofe u. s. w. 6. Band, S. 81.
19. Im Regiment von Wartensleben waren die Verhältnisse günstiger; denn für seine Junker bestand eine Schule, in der sie in Schönschreiben, Stil, Geschichte, Erdbeschreibung, Moral, Mathematik, Französisch, Situations- und topographischem Zeichnen unterrichtet wurden (Spangenberg, a. a. O., Seite 40). Vielleicht ist aus ihr (? Brenkensche Stiftung?) die nochmalige Kriegsschule hervorgegangen.
20. Einige Briefe, geschrieben u. s. w. Ohne Angabe des Verfassers.

21. v. Clausewitz, Nachrichten über Preußen in seiner großen Katastrophe, Seite 427. (Kriegsgeschichtliche Einzelschriften des großen Generalstabes.)
22. A. v. Bogulawski, Armee und Volk 1806, Seite 8. ferner vergleiche dazu: F. Meinecke, a. a. O., Seite 14; v. Lettow-Vorbeck, a. a. O., Seite 40 ff.; v. Lützow, a. a. O., Seite 209 ff.
23. Wir haben hier ein historisches Paradefeld vor uns, da es auch 1808 und erst vor wenig Jahren wieder zu solchen militärischen Schaustellungen benutzt wurde. 1805 wurden auf $228^{5}/_{16}$ Acker 228 Tlr. 7 Gr. 6 Pfg. Entschädigung gezahlt. Damit waren die Azmannsdorfer nicht zufrieden, aber ihre Beschwerden waren erfolglos. Vergl. hierzu Biereye-Lossius, a. a. Ort, S. 22; Voigt, a. a. Ort, Seite 8 (An diesem Tage war es so kalt, daß man es kaum auf dem Felde aushalten konnte); C. Beyer a. a. O., Seite 331; v. Lützow a. a. O., Seite 213. Eine frühere Revue war im Mai 1803, ebenfalls in Anwesenheit des Königs. Zuschauer waren damals aus ganz Thüringen zusammengeströmt (Pick a. a. O., Seite 36).
24. v. Lettow-Vorbeck, a. a. O., Seite 47.
25. Das 3. Bataillon dieses Regiments und das Regiment Kurfürst v. Hessen bildeten am 14. Oktober 1806 die Besatzung der Stadtbefestigung Erfurts, während das 3. Bataillon von Wartensleben auf dem Petersberge geblieben war.
26. Vergl. Geschichte der Bekleidung u. s. w., S. 87. Von der Goltz will dies allerdings nicht wort haben, doch war ja auch die Einführung eines neuen, besseren Gewehres geplant.
27. Urkundliche Beiträge und Forschungen zur Geschichte des preußischen Heeres, herausgegeben vom großen Generalstab, Heft V. Jany, Die Gefechtsausbildung der preußischen Infanterie 1806, Seite 37.
28. Kerpsleber Gemeindeprotokoll und „Geschichte der Bekleidung" u. s. w., Seite 69. v. Lettow-Vorbeck sagt ausdrücklich (Seite 59), daß der Mangel an warmer Winterkleidung wesentlich mit zur Zerstörung der Armee beigetragen habe.
29. F. Meinecke, a. a. O., Seite 12.
30. Hier nur ein Beispiel: Als die Haupt-Armee am 11. Oktober, nachdem ihr die Niederlage von Saalfeld schon bekannt war, nicht gerade in bester Ordnung den Marsch von Blankenhain nach Weimar machte, waren vor Weimar die Packwagen zu einem Labyrinth zusammengefahren. Aber der König nahte mit seinem Gefolge, und der Weg mußte freigemacht werden. Das war von Boyen befohlen worden, und es gelang ihm auch mit Güte und Gewalt. Ganz mit seinem Auftrag beschäftigt, hatte er nicht gemerkt, daß er das Band, womit man damals die Zöpfe noch einwickelte, verloren hatte, und das sein seit gestern nicht geordnetes Haar auf dem Rücken lose herumflatterte. Aber der König hatte es wohl bemerkt und schickte einen Adjutanten, der den Sünder auf dieses große Vergehen aufmerksam machen mußte. „Ich mag nicht leugnen", bemerkt v. Boyen „daß dies, bei meiner Art, den Krieg anzusehn, eine unangenehme Empfindung bei mir hervorbrachte". (Nippold, a. a. O., Seite 158).
31. Pick, a. a. O., S. 56. Vergl. auch Biereye-Lossius, a. a. O., Seite 24.
32. Pohle, a. a. O., 37. Brief.
33. Solche Gerüchte waren schon früher aufgetreten und zwar mit einigem Recht;

denn es fanden tatsächlich Verhandlungen wegen Abtretung an Kursachsen statt. (Overmann a. a. O., Seite 43).

34. Ausführlicheres hierüber bei R. Huth, a. a. O., Seite 25.

35. Man schlug vor, die Züchtlinge und Arbeitshäusler zur Schanzarbeit zu benutzen, aber es fanden sich Arbeiter in der Stadt und auf dem Lande genug. Der Magistrat gab altes Schanzzeug dazu her. Am 27. Sept. macht der Kommandant von Prueschenk bekannt, daß die auf dem Petersberge erscheinenden Neugierigen zur Schanzarbeit angehalten werden sollen. Rudolph, a. a. O.

36. „So hat 1806 die preußische Regierung mit großen Kosten (wenigstens 21000 Tlr.!) und einem großen Ruin der Waldungen um die Festung Palisaden gesteckt. Die Franzosen verkauften sie 1810 wieder für 2000 Tlr. Aus: „Französische Verwüstungen in der Stadt Erfurt und auf dem Lande." Am 4. Sept. machte der Landrat bekannt, daß die Fuhrlöhne für die Anfuhr 1806 bezahlt werden sollen. Kerspleben erhält 133 Tlr. 8 Gr.

37. Brief an Lannes vom 12. Oktober 1806.

38. 1 Wispel = 24 Scheffel = 13,91 hl.

39. Die meisten unserer Dörfer hatten sich trotz mancherlei Kämpfen mit der Biereygenschaft Erfurt, das Malz- und Braurecht bewahrt. Sie durften aber nur von Gallus (16. Okt.) bis Walpurgis selbst mälzen; während der übrigen Zeit mußten sie das fertige Malz in Erfurt kaufen.

40. Über diesen Marsch der Hauptarmee schreibt v. Boyen (Nippold a. a. Ort, Seite 149): „In unbeschreiblicher Friedlichkeit zogen die Bataillone und Eskadrons aus ihren alten Quartieren nach den neuangewiesenen einzeln hin, umgeben von einem Gepäck, das bei manchen Truppenteilen, in Hinsicht der mitgenommenen Offiziersbequemlichkeiten, dem wirklichen Feldsoldaten nur große Besorgnis erregen konnte. An ein Zusammenziehen der Brigaden und Divisionen, um in diesen vereint zu marschieren und sich dadurch wechselseitig kennen zu lernen, wird gar nicht gedacht."

41. Meckfelder Gemeindebuch 1805 ff., Seite 25.

42. v. Lettow-Vorbeck, a. a. O., Seite 335. Nach C. Beyer, a. a. O., ging die fluchtartige Reise über Magdeburg.

43. Die Abteilung des Herzogs Karl August war auch jetzt noch weit zurück und kam erst am 15. Oktober westlich von Erfurt an.

44. Vergl. auch E. A., Akten alter Bestand, XI A 35.

45. Urkundliche Beiträge u. s. w. Bericht der Sekondeleutnants Freiherrn von Eberstein I und II vom Regiment Graf Wartensleben (Nr. 59), 1. Bataillon 8. Juli 1807 und Gefechtsbericht des Kapitäns von Krafft.

46. Naumann, Heimatkundliches Vademecum für die Lehrer der Ephorie Eckartsberga. (Unter Mitwirkung von Geistlichen und Lehrern herausgegeben), 1. Heft, Seite 78.

47. Vergl. ferner den Auszug aus dem Gefechtsbericht des Regimentskommandeurs Major von Ebra bei v. Lützow, a. a. O., Seite 233 u. f. f. und den Bericht des Brigadekommandeurs v. Lützow (am gleichen Ort, Seite 236).

48. Aus dem Kirchenbuch zu Udestedt. (Mitgeteilt durch Herrn Pfarrer Wiesel.)

49. Mündliche Überlieferung. (Mitgeteilt durch Herrn Landtagsabgeordneten H. Ziehn-Niederzimmern.) „Wenn die siegreichen Veteranen von 1813/15 den

alten Graue damit uzten, daß er desertiert sei, meinte er meist lakonisch: „No, alleene konne ech dach nech hentväte!"

50. Die Musikantenseelen lassen sich aber dadurch nicht beirren: Sie geben das ersungene Geld dem Schankwirt Eiring, der den Schmaus nun zur Zufriedenheit aller ausrichtet.

51. Erfurter Intelligenzblatt v. 1807.

52. E. A., Akten, alter Bestand, XI A 100, Einquartierungs- und Verpflegungs-Tabellen.

53. E. A., Akten, a. B., V b 52 b., Verzeichnis der in den Dorfschaften des Amtes Azmannsdorf vom 1. Januar bis letzten Dezember 1810 einquartierten und verpflegten Truppen.

54. E. A., XI A 100.

55. Kirchenchronik von Udestedt.

56. Nach Erzählungen des 83jährigen Ortseinwohners Wilh. Bamberg. (Mitgeteilt durch Herrn Lehrer Schmiedeknecht.)

57. Kirchenbuch St. Wipperti-Niederzimmern.

58. Kirchenchronik von Utzberg.

59. E. A., XI A 100.

60. Meckfelder Gemeindebuch 1805 S. 32.

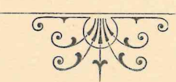
61. E. A., XI A 100.

62. Die Totalsumme der Verluste, welche das Fürstentum Weimar während der unglücklichen Periode vom 14. bis 18. Oktober erlitten hat, ist 6904563 Franken. (Kirchenbuch St. Wipperti-Niederzimmern).

63. Die Stadttore waren schon vormittags geschlossen worden, und die Wachen ließen die Bauersleute, die „Viktualien" gebracht hatten, nicht wieder hinaus. Sie wollen deshalb auch nicht das geringste wieder hineinbringen. (E. A. XI A 35. Bericht des Polizeiinspektors Kahlert.)

64. Ausführlicheres hierüber z. B. bei v. Lützow, a. a. O., Seite 243 ff., C. Beyer, a. a. O.,
Damit gerieten auch die Reste des 1. Bataillons, das ganze 3. Bataillon des Regiments von Wartensleben, sowie die Trümmer des Grenadierbataillons von Krafft in Gefangenschaft. Das 2. Bataillon war bei der Rechtsschwenkung auf der Flucht vom 1. Bataillon abgekommen und gelangte am 21. Oktober nach Magdeburg. Dort wurde es am 11. November ebenfalls kriegsgefangen. Das Regiment von Wartensleben hatte also aufgehört, zu bestehen. Auch sein Chef geriet in Magdeburg in Gefangenschaft und wurde auf Befehl des Königs im Dezember ohne Abschied aus der Armee entlassen. Vergl. v. Lützow a. a. O., Seite 240 ff und E. A. XI A 147. Miscellen und Kuriosia aus den Kriegszeiten 1806 — 1866. Über von Wartensleben vergl. auch noch v. Lützow, a. a. O., Seite 205/06, 209; Overmann, a. a. O, Seite 139, von Clausewitz, a. a. O., Seite 447.

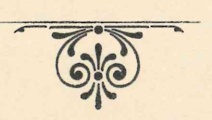
65. C. Beyer, a. a. O., Dort ist als Tag des Einzugs irrtümlich der 17. Oktober 1806 angegeben.



Anhang.

Statistisches aus den Jahren 1792,

1803, 1865 und 1907.



Volks- und Viehzählung von 1792 bezgl. 1796.

Staat	Amt	Dorf	Einwohnerzahl: Männer einschl. Witwer	Frauen	Witwen	Söhne	Töchter	Knechte	Mägde	Handwerker: Meister	Gesellen	Lehrlinge
Kurmainz[1]	Azmannsdorf	Azmannsdorf	55	46	6	67	53	1	5	3	—	—
		Hochstedt	24	22	7	31	23	2	1	4	1	2
		Hopfgarten	102	92	22	99	103	2	1	15	5	—
		Kerspleben	95	86	27	127	120	—	2	13	7	—
		Kleinmölsen	49	43	13	64	57	—	1	1	2	—
		Linderbach	26	23	7	32	32	—	1	—	—	—
		Mönchenholzhausen	37	32	5	49	45	1	—	4	1	—
		Ollendorf	71	65	18	95	87	5	11	8	1	3
		Ottstedt kurmz. Amt.	13	13	5	16	5	—	—	1	1	1
		Töttleben	27	26	6	37	29	2	1	—	—	—
		Udestedt	150	129	39	177	148	6	8	30	8	4
		Utzberg	55	45	10	44	55	1	1	4	1	--
		Vieselbach	66	62	14	67	71	3	4	6	9	2
		Zimmern infra	137	118	42	170	140	5	8	29	11	8
	Tonndorf	Klettbach	58	50	16	67	66	2	—	17	1	—
		Meckfeld	27	23	5	20	28	—	2	1	—	—
		Bechstedtstraß	46	40	18	45	50	3	—	—	7	3
		Obernissa	38	26	6	32	31	—	—	3	1	—
		Rohda	17	13	9	15	14	—	—	—	—	—
		Schellroda	34	30	4	36	49	—	1	—	—	—
		Sohnstedt	29	22	5	35	34	—	—	3	2	—
	Gispersleben	Schwerborn	60	57	16	67	73	2	1	5	—	—
	Hospitaldorf	Hayn	17	15	5	14	24	—	—	—	—	—
	Gerichtsdorf	Isseroda	42	37	7	38	37	—	4	6	—	1
Herzogtum Weimar[2]	Berka	Eichelborn	50	42	13	59	57					
	Weimar	Ottstedt weim. Amt.	54	42	4	45	33	—	—			
	Großrudestedt	Wallichen	29	27	3	28	38					

Dorf	Ackerzahl: Artland	Wiesen	Weinberge	Holzungen	Viehweiden	Lede	Gemeindeland	Wohnhäuser: bewohnte	Brandstellen	Viehbestand: Pferde	Zugochsen[3]	Rinder	Schafe	Schweine
Azmannsdorf	$1412^{5}/_{16}$	$162^{17}/_{32}$	—	—	—	—	$6^{17}/_{32}$	53	6	19	13	106	186	2
Hochstedt	$950^{15}/_{16}$	—	—	2	15	—	38	29	2	6	4	48	167	24
Hopfgarten	2732	$102^{65}/_{96}$	$62^{1}/_{16}$	$141^{41}/_{48}$	10	$238^{9}/_{16}$	$58^{1}/_{2}$	109	10	15	19	136	630	30
Kerspleben	3165	338	38	—	—	—	40	110	6	23	26	152	450	26
Kleinmölsen	$1307^{5}/_{16}$	$74^{5}/_{32}$	$13^{7}/_{32}$	—	2	$^{5}/_{8}$	38	57	2	16	8	97	243	14
Linderbach	$990^{1}/_{4}$	$30^{1}/_{2}$	—	—	$2^{1}/_{2}$	—	$9^{3}/_{4}$	30	2	12	5	55	135	1
Mönchenholzhausen	$1305^{5}/_{8}$	17	—	—	—	—	$3^{1}/_{2}$	45	3	15	4	69	337	5
Ollendorf	$2563^{5}/_{16}$	174	$12^{1}/_{16}$	—	15	$102^{13}/_{16}$	76	92	7	38	$5^{1}/_{2}$	139	585	28
Ottstedt kurmz. Amt.	372	$29^{3}/_{4}$	—	—	—	—	$7^{7}/_{8}$	15	—	4	4	19	120	3
Töttleben	$994^{13}/_{16}$	$84^{5}/_{32}$	$26^{29}/_{32}$	—	$1^{1}/_{2}$	4	$22^{1}/_{4}$	34	11	12	9	81	120	35
Udestedt	$4149^{7}/_{32}$	$247^{5}/_{8}$	—	—	60	—	18	178	22	65	$20^{1}/_{2}$	310	250	15
Utzberg	$1669^{15}/_{16}$	$38^{7}/_{8}$	$1^{7}/_{8}$	$477^{1}/_{2}$	—	$11^{5}/_{8}$	$52^{3}/_{4}$	66	5	13	16	78	465	7
Vieselbach	$2152^{9}/_{32}$	$342^{15}/_{16}$	—	—	—	—	$21^{1}/_{2}$	83	10	28	1	148	462	11
Zimmern infra	$3200^{1}/_{2}$	$272^{1}/_{4}$	$32^{3}/_{4}$	90	36	30	52	180	13	54	19	270	870	57
Klettbach	1144	$95^{13}/_{16}$	—	?	—	30	$6^{1}/_{4}$	68	4	10	34	116	505	—
Meckfeld	$637^{5}/_{8}$	$36^{1}/_{96}$	—	$3^{1}/_{2}$	—	5	10	25	7	2	29	35	251	—
Bechstedtstraß	$1121^{1}/_{2}$	$161^{5}/_{8}$	—	390	?	$35^{1}/_{2}$	$84^{3}/_{8}$	53	5	2	24	65	447	—
Obernissa	$1010^{1}/_{12}$	$78^{1}/_{3}$	—	—	25	--	$27^{1}/_{2}$	42	9	4	20	52	424	—
Rohda	$506^{1}/_{2}$	$43^{19}/_{32}$	—	?	10	$22^{2}/_{32}$	1	19	1	—	11	25	172	7
Schellroda	495	$23^{1}/_{24}$	—	6	—	8	$6^{3}/_{4}$	34	11	—	38	31	102	—
Sohnstedt	588	31	—	173	?	5	$13^{1}/_{2}$	32	9	2	8	33	187	—
Schwerborn	$2297^{1}/_{2}$	$8^{1}/_{16}$	$7^{1}/_{2}$	—	—	—	$11^{3}/_{4}$	66	—	22	17	100	278	5
Hayn	144	$3^{1}/_{2}$	—	$597^{1}/_{2}$	—	—	6	19	7	—	19	15	68	—
Isseroda	588	30	—	—	4)	—	$33^{1}/_{2}$	43	1	8	6	47	382	—
Eichelborn														
Ottstedt weim. Amt.														
Wallichen														

1. Nach Dominikus, ca. 1792. — 2. Stadtarchiv Weimar B 27428 Volkszählung von 1796. Über Großmölsen fehlen dort leider die Zahlen.

3. Hier sind jedenfalls die Zugkühe mitgezählt, 1 Zugkuh = 1/2 Zugochse.
4. 2 ungemessene Wege.

1803 Staat	1803 Amt	1803 Gemeinde	1803 Einwohner-Zahl	1803 Feuerstätten	1810 Staat	1810 Einwohner-Zahl
Königreich Preußen	Azmannsdorf	Azmannsdorf	255	55	Kaiserreich Frankreich	244
Königreich Preußen	Azmannsdorf	Hochstedt	141	30	Kaiserreich Frankreich	116
Königreich Preußen	Azmannsdorf	Hopfgarten	456	111	Kaiserreich Frankreich	448
Königreich Preußen	Azmannsdorf	Kerspleben	479	112	Kaiserreich Frankreich	465
Königreich Preußen	Azmannsdorf	Kleinmölsen	220	61	Kaiserreich Frankreich	213
Königreich Preußen	Azmannsdorf	Linderbach	113	30	Kaiserreich Frankreich	104
Königreich Preußen	Azmannsdorf	Mönchenholzhausen	185	47	Kaiserreich Frankreich	191
Königreich Preußen	Azmannsdorf	Ollendorf	354	96	Kaiserreich Frankreich	351
Königreich Preußen	Azmannsdorf	Ottstedt, westl. Teil	57	15	Kaiserreich Frankreich	49
Königreich Preußen	Azmannsdorf	Töttleben	156	34	Kaiserreich Frankreich	167
Königreich Preußen	Azmannsdorf	Udestedt	727	180	Kaiserreich Frankreich	693
Königreich Preußen	Azmannsdorf	Utzberg	221	68	Kaiserreich Frankreich	233
Königreich Preußen	Azmannsdorf	Vieselbach	331	81	Kaiserreich Frankreich	376
Königreich Preußen	Tonndorf	Zimmern infra	643	177	Kaiserreich Frankreich	630
Königreich Preußen	Tonndorf	Klettbach	242	66	Kaiserreich Frankreich	253
Königreich Preußen	Tonndorf	Meckfeld	106	26	Kaiserreich Frankreich	100
Königreich Preußen	Tonndorf	Bechstedtstraß	216	52	Kaiserreich Frankreich	193
Königreich Preußen	Tonndorf	Oberniſſa	150	44	Kaiserreich Frankreich	150
Königreich Preußen	Tonndorf	Rohda	80	22	Kaiserreich Frankreich	65
Königreich Preußen	Tonndorf	Schellroda	158	35	Kaiserreich Frankreich	132
Königreich Preußen	Tonndorf	Sohnstedt	130	32	Kaiserreich Frankreich	124
Königreich Preußen	Gispersleben	Schwerborn	271	68	Kaiserreich Frankreich	285
Königreich Preußen	Hospitaldorf	Hayn	85	23	Kaiserreich Frankreich	70
Königreich Preußen	Gerichtsdorf	Isseroda	161	50	Kaiserreich Frankreich	176

Volks- und Viehzählung 1865.[1]

Amt	Gemeinde	Bevölkerung: Familien	Bewohner: männl.	Bewohner: weibl.	Bewohner: zusammen	Viehstand: Pferde	Rindvieh	Schafe	Schweine	Ziegen	Bienenstöcke
Vieselbach	Azmannsdorf	67	148	171	319	39	234	223	186	63	20
Vieselbach	Bechstedtstraß	51	108	115	223	28	162	533	106	45	43
Vieselbach	Großmölsen	73	152	141	293	31	230	397	189	61	62
Vieselbach	Hochstedt	43	106	101	207	10	102	191	104	59	16
Vieselbach	Hopfgarten	137	284	293	577	70	326	761	333	136	41
Vieselbach	Isseroda	51	111	97	208	24	141	519	119	39	11
Vieselbach	Kerspleben	153	314	326	640	65	414	367	408	152	39
Vieselbach	Kleinmölsen	71	126	139	265	21	195	279	164	64	18
Vieselbach	Linderbach	41	98	105	203	26	120	190	119	41	25
Vieselbach	Mönchenholzhausen	60	146	128	274	34	211	168	140	49	37
Vieselbach	Niederzimmern	212	408	445	853	71	469	1237	413	215	108
Vieselbach	Ollendorf	139	278	289	567	60	347	1696	309	156	71
Vieselbach	Ottstedt	72	143	155	298	12	165	450	136	59	46
Vieselbach	Schwerborn	83	211	203	414	35	244	552	251	83	61
Vieselbach	Sohnstedt	31	76	69	145	20	116	214	88	33	20
Vieselbach	Töttleben	51	105	103	208	10	132	174	104	52	39
Vieselbach	Udestedt	245	496	500	996	118	665	1208	498	289	94
Vieselbach	Utzberg	78	173	160	333	42	267	538	210	53	66
Vieselbach	Vieselbach	143	304	330	634	42	329	718	326	130	38
Vieselbach	Wallichen	35	81	79	160	22	91	880	128	50	5
Zu Berka	Eichelborn	45	105	118	223	15	144	404	121	28	31
Zu Berka	Hayn	31	68	67	135	8	64	161	52	20	18
Zu Berka	Klettbach	77	198	184	382	17	240	699	162	57	56
Zu Berka	Meckfeld	26	52	57	109	3	98	290	59	5	30
Zu Berka	Oberniſſa	54	136	116	252	12	163	298	109	40	18
Zu Berka	Rohda	26	58	51	109	2	57	58	42	24	25
Zu Berka	Schellroda	42	91	84	175	9	135	128	111	23	52

[1] Statistisches Bureau, Weimar.

Neueste Zählungen.

Amt	Gemeinde	Volkszählung 1905: Flächengehalt ha: Gemeinde-Bezirk	Artland	Wiese	Forstung und Holzungen	Wohnhäuser: bewohnt	unbewohnt	Haushaltungen	Volkszählung 1905: Ortsanwesend Bevölkerung	Christen: evang.	röm.-kath.	andere Christen	Viehzählung 1907[1]: Pferde	Rindvieh	Schafe	Schweine	Ziegen	Bienenstöcke
Vieselbach	Azmannsdorf	458,70	416	6	—	65	1	77	363	340	2	21	54	214	9	307	80	60
	Bechstedtstraß	572,68	318	78	130	43	3	43	187	186	1	—	28	172	105	178	56	19
	Eichelborn	526,49	272	56	135	42	4	43	223	223	—	—	17	181	2	164	70	29
	Großmölsen	499,21	446	18	3	58	4	60	254	253	1	—	34	278	105	279	80	52
	Hayn	290,20	161	8	101	26	1	26	117	116	1	—	7	72	2	87	36	8
	Hochstedt	287,43	248	5	—	42	3	47	246	245	1	—	19	188	2	165	57	12
	Hopfgarten	908,95	736	16	89	141	2	155	705	701	4	—	70	367	4	535	223	55
	Isseroda	390,07	272	22	62	40	10	41	175	171	4	—	22	144	234	188	51	38
	Kerspleben	1044,57	963	24	—	157	3	169	765	750	15	—	97	601	1	691	251	71
	Kleinmölsen	429,78	374	9	—	59	2	59	264	263	1	—	41	250	—	273	99	107
	Klettbach	1179,99	488	71	534	85	1	86	464	463	—	1	46	299	93	387	70	32
	Linderbach	308,13	267	5	—	45	1	56	253	246	7	—	37	299	—	258	74	64
	Mechfeld	247,93	198	18	9	19	2	19	103	102	—	1	18	193	153	94	14	21
	Mönchenholzhausen	413,69	362	19	1	55	1	57	281	280	1	—	63	263	160	273	79	9
	Niederzimmern	1323,42	1096	13	69	177	4	181	823	818	5	—	100	638	223	964	253	166
	Obernissa	347,57	295	34	6	52	5	52	253	252	1	—	27	199	—	239	72	56
	Ollendorf	914,81	842	16	7	115	—	120	532	521	11	—	79	461	444	663	257	105
	Ottstedt	525,23	387	8	53	57	4	57	244	244	—	—	44	251	258	282	89	98
	Rohda	303,95	108	27	112	25	2	112	112	—	—	—	8	57	2	73	46	6
	Schellroda	313,86	244	24	2	36	3	36	169	168	1	—	13	149	2	162	24	12
	Schwerborn	700,49	683	—	5	73	—	79	364	356	8	—	52	368	339	342	73	124
	Sohnstedt	246,91	159	21	46	28	3	28	148	148	—	—	23	155	1	166	40	5
	Töttleben	333,69	302	7	—	40	1	40	197	196	1	—	28	196	3	212	57	50
	Udestedt	1630,02	1407	100	39	190	7	195	891	885	6	—	105	1079	—	1156	261	161
	Utzberg	678,75	460	34	129	69	7	69	328	325	3	—	76	372	17	468	118	72
	Vieselbach	753,00	646	12	15	175	1	252	1184	1168	16	—	104	419	5	639	279	45
	Wallichen	257,63	213	10	—	33	4	38	210	191	19	—	32	134	390	164	51	27

[1] Statistisches Bureau, Weimar.

Aus den amtlichen Preislisten des Erfurter Intelligenzblattes.

Zeit		Weizen 1 Malter[1])		Korn 1 Malter		Gerste 1 Malter		Hafer 1 Malter		Rindfleisch 1 Pfund		Kalbfleisch 1 Pfund		Schweinefleisch 1 Pfund		Bier Erfurter 1 Maß	
Jahr	Tag	Tlr.[2])	Gr.	Tlr.	Gr.	Tlr.	Gr.	Tlr.	Gr.	Gr.	Pf.	Gr.	Pf.	Gr.	Pf.	Gr.	Pf.
1792	22. VIII.	16	—	12	12	8	12	8	12	1	6	1	4	1	9	—	6
1793	14. VIII.	21	—	13	12	10	—	7	12	1	6	1	3	1	9	—	6
1794	20. VIII.	20	—	15	—	11	12	10	6	1	8	1	5	1	10	—	6
1795	2. IX.	28	—	17	12	14	—	13	—	1	8	1	6	2	1	—	6
1796	17. VIII.	28	—	16	6	10	12	7	18	2	—	1	4	2	4	—	7
1797	30. VIII.	19	12	16	—	11	—	8	12	2	2	1	8	2	2	—	6½
1798	29. VIII.	21	12	16	—	13	12	12	—	1	10	1	4	1	10	—	6
1799	11. IX.	29	12	22	—	17	12	17	—	2	2	1	4	2	6	—	8
1800	30. VIII.	27	12	20	—	17	—	15	6	2	2	1	9	2	8	—	8½
1801	26. VIII.	38	—	20	—	13	—	8	12	2	2	1	8	2	8	—	8
1802	28. VIII.	40	—	28	—	27	—	17	—	2	4	1	9	2	8	—	8
1803	27. VIII.	34	—	22	12	18	—	12	12	2	2	2	—	2	8	—	9
																1 Kanne	
1804	25. VIII.	38	—	28	—	19	—	14	—	2	2	2	—	2	8	1	3
1805	31. VIII.	64	—	44	—	30	—	25	—	2	2	2	3	3	—	1	6
1806	6. IV.	40	—	24	—	17	—	13	—	2	6	2	6	3	6	1	9
1807	29. VIII.	29	—	19	—	15	12	13	—	2	8	2	6	3	—	1	3
1808	20. VIII.	35	—	29	—	23	—	19	—	2	8	2	3	3	—	1	6
1809	26. VIII.	31	—	22	—	17	—	13	12	2	8	2	2	3	—	1	6
1810	18. VIII.	26	—	19	—	17	—	14	12	2	2	2	—	2	6	1	5
1811	24. VIII.	34	12	18	—	10	—	8	12	1	10	1	8	2	2	1	3
1812	22. VIII.	34	—	23	—	20	—	15	12	2	2	1	8	2	6	1	5
1813	14. VIII.	38	6	32	—	23	6	20	—	2	6	2	—	2	10	1	9
1814	20. VIII.	29	6	20	6	13	6	16	—	2	8	2	8	3	—	1	8
1815	19. VIII.	30	12	20	12	10	6	9	6	2	8	2	3	2	8	1	2

[1]) 1 Malter Weizen wog knapp 11 Ztr., 1 Malter Korn etwa 10 Ztr., 1 Malter Gerste 9½ Ztr., 1 Malter Hafer knapp 7 Ztr.

[2]) 1 Taler — 24 Groschen zu je 12 Pfennigen.